Цифрова колекція наукової бібліотеки Державного природознавчого музею НАНУ

Digital collection of the scientific library of the State Museum of Natural History of the National Academy of Sciences of Ukraine

Kollbach Karl Die deutschen Alpen. Eine Wanderung durch Vorarlberg, Tirol, Salzburg und die oberbayerischen Gebirge / K. Kollbach. – Köln a. Kh.: Verlag von Neubner, [1895]. – 284S. mit 54 Dollbildern.

Download a copy of the book from the site:

https://libsmnh.com.ua

Permanent link to the book page:

https://libsmnh.com.ua/books/kollbach_karl/die_deutschen_alpen(1895)/

Biblioteka Muzeum im. Dzieduszyckich
we Lwowie.
S. 14. d. N. 140.

Die deutschen Alpen.

Bibliotek
i
Muzeum
im.
Ossoliński
we Lwowie

~~2433~~

751 5/9.5.

Wanderungen durch die deutschen Gebirge

von

Karl Kollbach.

Die deutschen Alpen.

Nr. inwentarza
A - 1444.

Die

Deutschen Alpen.

Eine Wanderung

durch

Vorarlberg, Tirol, Salzburg und die oberbayrischen Gebirge

von

Karl Kollbach,

Verfasser von „Europäische Wanderungen", „Bilder vom Rhein" u. m. a.

Mit 54 Vollbildern.

MUZEUM IMIENIA DZIEDUSZYCKICH W LWOWIE.

Köln a. Rh.

Verlag von Paul Neubner.

11.508

Sz. 14d.
№ 140

KOLLBACH K.
DIE DEUTSCHEN ALPEN
EINE WANDERUNG DURCH VORARLBERG, TIROL, SALZBURG UND DIE OBERBAYRISCHEN GEBIRGE.
284 СТОР + ТАБЛ.

Nr. inwentarza
A - 1444.

Die

Deutschen Alpen.

Eine Wanderung

durch

Vorarlberg, Tirol, Salzburg und die oberbayrischen Gebirge

von

Karl Kollbach,
Verfasser von „Europäische Wanderungen", „Bilder vom Rhein" u. m. a.

Mit 54 Vollbildern.

MUZEUM
IMIENIA
DZIEDUSZYCKICH
W LWOWIE.

Köln a. Rh.
Verlag von Paul Neubner.

11.508

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Vorwort.

Ein Gefühl der Entmutigung beschleicht denjenigen, der es unternehmen will, ein so großes und vielgestaltiges Gebiet wie das der deutschen Alpen zu schildern; liegt doch vor ihm eine Welt, in der die vielseitigsten Naturerscheinungen, — und zwar regsamer und gestaltenreicher wie anderwärts, — sich abspielen, ein Länderraum, dessen landschaftliche Eigenart in großartigem Wechsel sich entfaltet, ein Gebiet endlich, auf dem bedeutende geschichtliche Vorgänge sich ereignet haben, und dessen Bewohner noch heute in Sitten nnd Gebräuchen eine starke Eigenart und trotz vielfacher Verwandtschaft untereinander, doch auch eine bedeutende Verschiedenheit innerhalb der einzelnen Stämme aufweisen.

Dieses Bewußtsein einer schwierigen Aufgabe gegenüber einer solchen Darstellung wurde bei mir nicht verringert, trotzdem ich die Alpen durchwandert hatte von den weißen Firn- und Gletscherhöhen des Montblanc und dem blauen Becken des Genfersees bis zu den öden Hochflächen des Karst, den schroffen Kalkgebirgen Dalmatiens und den bläulich schimmernden Spiegeln der Adria und des Quarnero. Denn was will das alles heißen gegenüber der großen Natur, in der der Wanderer sich hier bewegt. Jahraus, jahrein mag er hierhin seine Reisen lenken, immer noch bleibt ihm viel verborgen. Fast ein jedes größere

Thal in den Alpen bildet eine Welt für sich, jedes kleinere gleicht einem besonderen Winkel mit eigenen Überraschungen und eigenen Reizen, und dabei ist die Zahl dieser Thäler und Gründe eine fast unbegrenzte. Unvollständig und lückenhaft muß da jede Darstellung bleiben, zu der nur die große Bewunderung vor einer solchen Natur und eine freudige Hingabe zu ihrem Studium aneifern können.

Man könnte annehmen, daß die Bedenken beim Abfassen einer Darstellung der Alpenwelt vergrößert würden durch den Hinblick auf die nicht unbedeutende Zahl von Werken und Aufsätzen, welche dieses Gebiet behandeln. Manche derselben sind geradezu klassische Arbeiten und besitzen einen dauernden Wert. Trotzdem hat ein neues Buch über denselben Gegenstand, sofern es sich auf eigene unmittelbare Anschauung stützt, immerhin seine Berechtigung.

In dem Geiste eines jeden Einzelnen spiegelt sich diese große Natur anders. Bei aller Objektivität werden doch nie zwei Bücher von verschiedenen Verfassern über ein Alpengebiet geschrieben werden können, die einander gleich oder selbst nur hervorragend ähnlich wären.

Diese Erkenntnis gab mir vor allem den Mut zur Herausgabe; bestärkt wurde ich darin durch die günstige Aufnahme, welche meine früheren Bücher ähnlicher Art*) in weitesten Kreisen gefunden haben. Wie in diesen, war es auch in den vorliegenden „Wanderungen" mein Bestreben, eine zusammenfassende Darstellung aller natürlichen Verhältnisse des betreffenden Landes und auf dieser erläuternden und vertiefenden Grundlage eine Lebensschilderung der Bewohner zu geben, im Sinne der Forderungen, wie ich sie in meinem Buche: „Naturwissenschaft und Schule" darlegte.

---

*) Europäische Wanderungen; Bilder vom Rhein; Rheinisches Wanderbuch.

Zum Schlusse bliebe nun noch übrig, den Begriff „Deutsche Alpen" genauer zu erläutern. Zunächst muß da betont werden, daß eine große Willkür zu Tage tritt, sobald man den Versuch unternimmt, einen bestimmten Länderraum nach politischen Grenzen, selbst nach Völkerstämmen, die ihn bewohnen, zu behandeln. Unbeeinflußt von menschlichen Schicksalen und Mühen, geht die Natur ihren Weg, nur geleitet von dem Walten ewiger Gesetze. Allein des Menschen Wünsche und Interessen bestimmen seine Auffassung und leiten sie immer wieder in den engen Kreis der eigenen Bedürfnisse. Es mag dasselbe Gebirge sein, das seine Thäler und Höhenzüge über Gebiete erstreckt, in denen deutsch, slavisch, französisch und italienisch redende Stämme wohnen, dieselben Gesteine mögen seine Berge bilden, dieselben Pflanzen und Tiere seine Landschaften beleben, — der Mensch wird nicht darauf verzichten wollen, doch eine Gliederung dieses im Grunde genommenen einheitlichen Gebietes nach seinen eigenen Interessen vorzunehmen. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint es also nicht ungerechtfertigt, wenn man von „deutschen Alpen" redet, in deren Thälern, auf deren Bergen dem deutschen Wanderer die Laute seiner Muttersprache anheimelnd entgegenklingen.

Eigentlich würde das ganze Gebiet der Nordschweiz, das im großen und ganzen sich mit dem Quellgebiete des Rheinstromes deckt, mit hierher zu rechnen sein, allein mannigfache Verhältnisse und in erster Reihe die politische Eigenart, dir wir nun doch einmal bei der Stoffumgrenzung haben gelten lassen, rechtfertigen dessen Behandlung in besonderem Rahmen. Rücksichten auf den Raum und Umfang des Buches waren ferner die Veranlassung, daß manche Gebiete der deutschen Alpen, soweit sie die östlichsten Teile derselben innerhalb der österreichischen Länder darstellen, unberücksichtigt bleiben mußten, und daß in vorliegendem Buche sich die Schilderung in dieser Richtung hin im allgemeinen nicht über die Grenzen von Tirol und Salzburg ausdehnt. Dagegen

wurden in einer kurzen Wanderung die Dolomiten mit hinzu genommen, einesteils, weil ein großes Gebiet derselben noch von einem deutschen Volksstamme bewohnt wird, anderenteils, weil gerade in jüngster Zeit ihr Besuch seitens deutscher Touristen in ungeahnter Weise zugenommen hat.

So mag denn das vorliegende Buch mit dazu beitragen, durch seine Wanderungen dem Leser in etwa eine Vorstellung von der erhabenen Schönheit der Alpennatur zu vermitteln oder seine Erinnerungen an dieselbe von neuem aufzufrischen. Einzelne Mängel und Schwächen der Darstellung aber möge beim Leser der Gedanke an die erhabene Größe und an die Unermeßlichkeit des Stoffes entschuldigen, den würdig und umfassend genug niemand zu schildern vermag.

Remagen im September 1895.

Karl Kollbach.

Am Bodensee.

Eine herrliche Fahrt liegt hinter uns. Sie führte uns durch die dunklen Waldthäler des Schwarzwaldes, durch die innersten Gebiete dieses schönen Berglandes. In schnellem Wechsel zogen bald grüne Wiesengründe, bald einsame Forste oder friedliche Ansiedlungen mit Äckern und Obsthainen an unserem Auge vorüber. Ein Abbild der großen, weltberühmten Alpenbahnen, durcheilte die Eisenbahn von Offenbach herauf die ins Herz des Gebirges führenden Thäler, wand sich durch Kehrtunnels in sinnverwirrenden Schneckenwindungen empor zur Höhe, senkte sich dann wieder hinab in die Ebene der oberen Donau, um abermals mühselig, aber sicher die einsamen Thalschluchten des Jura aufzusuchen und zwischen weißen Kalkrücken den Kamm dieses Gebirges zu überklimmen. Nun geht's in beschleunigtem Lauf bergab der großen Senkung entgegen, in welcher der Rhein vom Bodensee her sich den Engpässen von Schaffhausen zuwendet. In dieser Gegend haben vulkanische Basaltausbrüche die Kalkmassen des Jura durchbrochen und mehrere hohe Bergkegel aufgerichtet, welche wirkungsvoll mit beherrschenden Formen das sonst einförmige Bergland überragen.

Der berühmteste derselben ist der Hohentwiel. Mit seinen

ragenden Bergtrümmern grüßt er weithin in die Lande, eine prächtige Warte zum Ausblick in die vordere Deutsche Schweiz, auf den Bodensee und die ihn umgebenden Gaue und auf das ferne Hochgebirge mit seinen blinkenden Firnhöhen und majestätisch aufragenden Massen. Zu diesen Vorzügen einer unvergleichlich schönen Aussicht gesellen sich die einer reichen Geschichte und wunderbaren Sagenwelt. Die Gestalten aus Scheffels unvergänglichem Ekkehard treten auf diesen Bergen lebensfrisch vor unser geistiges Auge.

Ein kurzes, rüstiges Steigen hat uns zum Gipfel gebracht, und wir stehen, tief aufatmend, gebannt vor einem ergreifend schönen Rundbilde. Hinter uns und zu beiden Seiten recken sich die lang gestreckten Rücken des Jura, in dessen stille Wiesenthäler wir deutlich hinabschauen. Vor uns fließt in der Tiefe der Rhein, einstweilen noch blank und ruhig, gegen das sich in der Ferne verlierende Gebirge hin, durch dessen gewaltige Kalkmassen er sich mühsam und in wilden Fällen seinen Weg bahnen muß. Mehr zur Linken liegt der Spiegel des Untersees und dahinter die Fläche des Bodensees, breit und unabsehbar zum Horizonte ansteigend und am fernen Himmelssaume glitzernd aufleuchtend wie flüssiges Silber.

Über dieser Wasserfläche, fern gegen Süden, steigen aus dem bläulichen Dufte, der den See und die umgebenden Hügellandschaften umhüllt, klar und deutlich die Alpen empor. Dort ziehen sich die gewaltigen Bergmassen des St. Gallener und Appenzeller Landes hin. Wuchtig steigt das schroffe Massiv des Glärnisch mit seinen schimmernden Firnfeldern und Eisströmen empor, und neben ihm türmen sich die Gebirgsriesen der Vierwaldstätter und Urner Alpen auf. Gerade gegenüber liegt der hohe Sentis, bei dessen Anblick ein weiterer Teil der Sage von Ekkehard in unserem Gedächtnisse auflebt. Wenn wir unsere Blicke dann weiter nach Süd-Osten richten, sehen wir jenseits des Sees den Bregenzer Wald sich erheben und über ihn hinaus die hohen Gipfel der Seesaplana und anderer Hochgebirgs-Massive des Vorarlberger und Graubündner Landes emporragen.

Nach diesen Gegenden hin führt uns nun unsere Reise. Eine kurze Bahnfahrt bringt uns von Singen am Fuße des Hohentwiel nach Konstanz, wo ein stattlicher Dampfer zur Abfahrt bereit liegt. Wenige Minuten später verläßt unser Schiff den Staden, und wir dampfen auf die blanke Fläche des Sees hinaus, die weit und unabsehbar sich vor uns nach Süden hin ausdehnt. Hinter uns weicht die schöne Stadt mit ihren Türmen, ihrem Hafen und ihren Schiffen zurück; zu beiden Seiten dehnen sich die reizvollen Ufergelände des Badischen und des Schweizerlandes aus, und in weiter Ferne stehen bläulich die hohen Alpenvorberge vor dem klaren Himmelsgewölbe. Es ist ein Bild von entzückender Schönheit, eine Fahrt von erfrischender Abwechslung, gleich einer Reise auf einem der südlichen Meere. In herrlichem Blau schimmert unter uns das Wasser. Perlender Silberschaum spritzt am Bug des Schiffes über die glatte, blaue Fläche, und hinter uns brodelt die breite, weiße Wellenstraße des eilenden Dampfers und zieht eine blinkende Furche über den blauen Spiegel, auf dem sich die weißen Wolken und die fernen Uferberge klar und ruhig abzeichnen.

Aber unser Dampfer ist nicht das einzige Schiff auf dem See. Da und dort am Horizonte treten Maste hervor, schweben Rauchsäulen, schimmern weiße Segel. Zuweilen ziehen auch in der Nähe stille Frachtkähne vorüber, oder große Dampfer, mit Personen und Gütern beladen, kreuzen unsern Weg. Einige dieser Dampfschiffe ziehen auf schweren Booten ganze Reihen von Eisenbahnwagen hinter sich her, die von den bayrischen oder württembergischen Linien unvermittelt hinüber nach Rorschach oder Romanshorn auf die schweizer Eisenbahnrouten geschleppt werden.

Dann wieder zieht unser Schiff an kleinen Gruppen oder zuweilen auch an förmlichen Schwärmen von Fischerbooten vorüber, welche dem Fange der Felchen und anderer Fische obliegen. In all diesen wechselvollen Erscheinungen gleicht das Leben auf dem Bodensee dem echten Seeleben, wenn auch in kleinerem Rahmen

Diesen Eindruck steigert eine Fahrt an einem Sonntage, wo alle Fahrzeuge ihre Flaggen gehißt haben, und nun die bunten Farben der Schweiz, von Österreich, Baden, Bayern und Württemberg lustig von den Masten der zahlreichen Schiffe flattern und sowohl den regen Verkehr auf dem See zeigen, wie dessen begünstigte Stellung inmitten der Gebiete von fünf verschiedenen Staaten, von denen jeder seine eigene Schiffsflotte aus einer eigenen Hafenstadt aussendet.

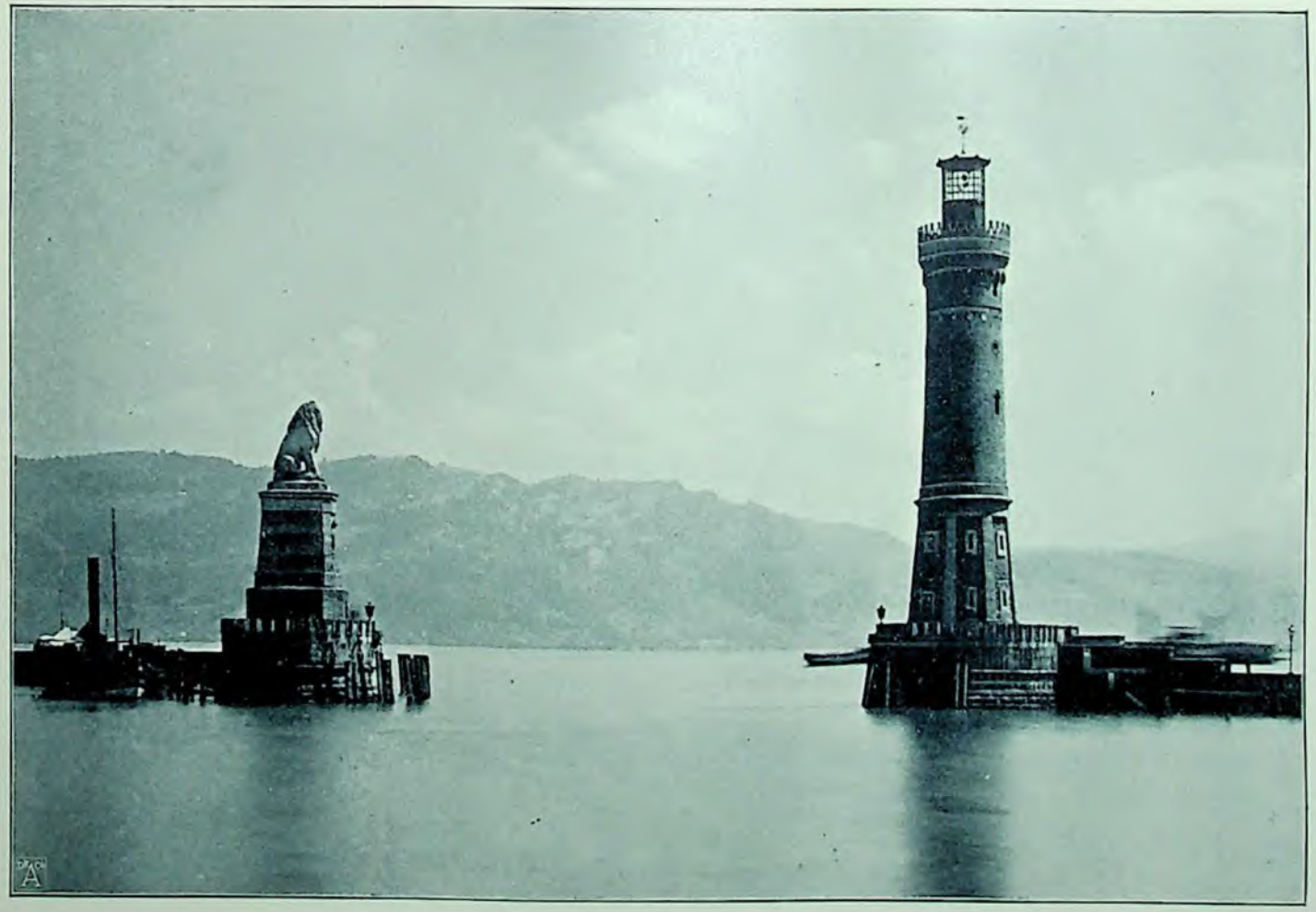
Aber auch der See an und für sich hat seine Erscheinungen, die an größere Meere mahnen. Nicht nur thut dies der Anblick des Wasserhorizontes in der Längsrichtung dieses Wasserbeckens, sondern mehr noch die Betrachtung des Bodensees bei Sturm. Dann wirft er donnernde Wogen in wuchtigem Anprall gegen seine Küsten, nur mit großer Gefahr durchkreuzen die Segler den See, und selbst die großen Dampfer führen einen harten Kampf gegen Wind und Wellen. Und wenn der Reisende in solchen Stunden sich vergegenwärtigt, daß eine Tiefe, an manchen Stellen doppelt so hoch als der Kölner Dom, unter ihm gähnt, daß manches Segelschiff und selbst ein großer Dampfer vor längeren Jahren dem erregten See zum Opfer gefallen sind, so gewinnt auch hier in seinen Augen der Bodensee den Charakter des Großartigen, der den Namen „Schwäbisches Meer" vollauf rechtfertigt.

Die große Ausdehnung, der heftige Wellenschlag sind auch die Ursache, daß der See nur höchst selten ganz zufriert. Trotzdem verzeichnen die Chroniken einige Jahre, wo dies der Fall war. Nicht besser läßt sich alsdann die Landschaft schildern, als mit den Worten Gust. Schwabs, in seinem prächtigen Gedicht:

Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durch's helle Thal.
Aufs Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodensee;



Hafeneinfahrt von Lindau.

Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg über Dorn und Stein
Er braust auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, ins ebene Land
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus;

So flieget er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's wie auf Samt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's sein?"

Die Maid, sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

„Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du."

Der Fremde schaudert, er atmet schwer:
„Dort hinten die Eb'ne ritt ich her!"

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott, so rittest du über den See:

„An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

„Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

„Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?"

Sie ruset das Dorf herbei zu der Mär',
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!

„Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns vom Brot und iß vom Fisch!"

Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt' er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

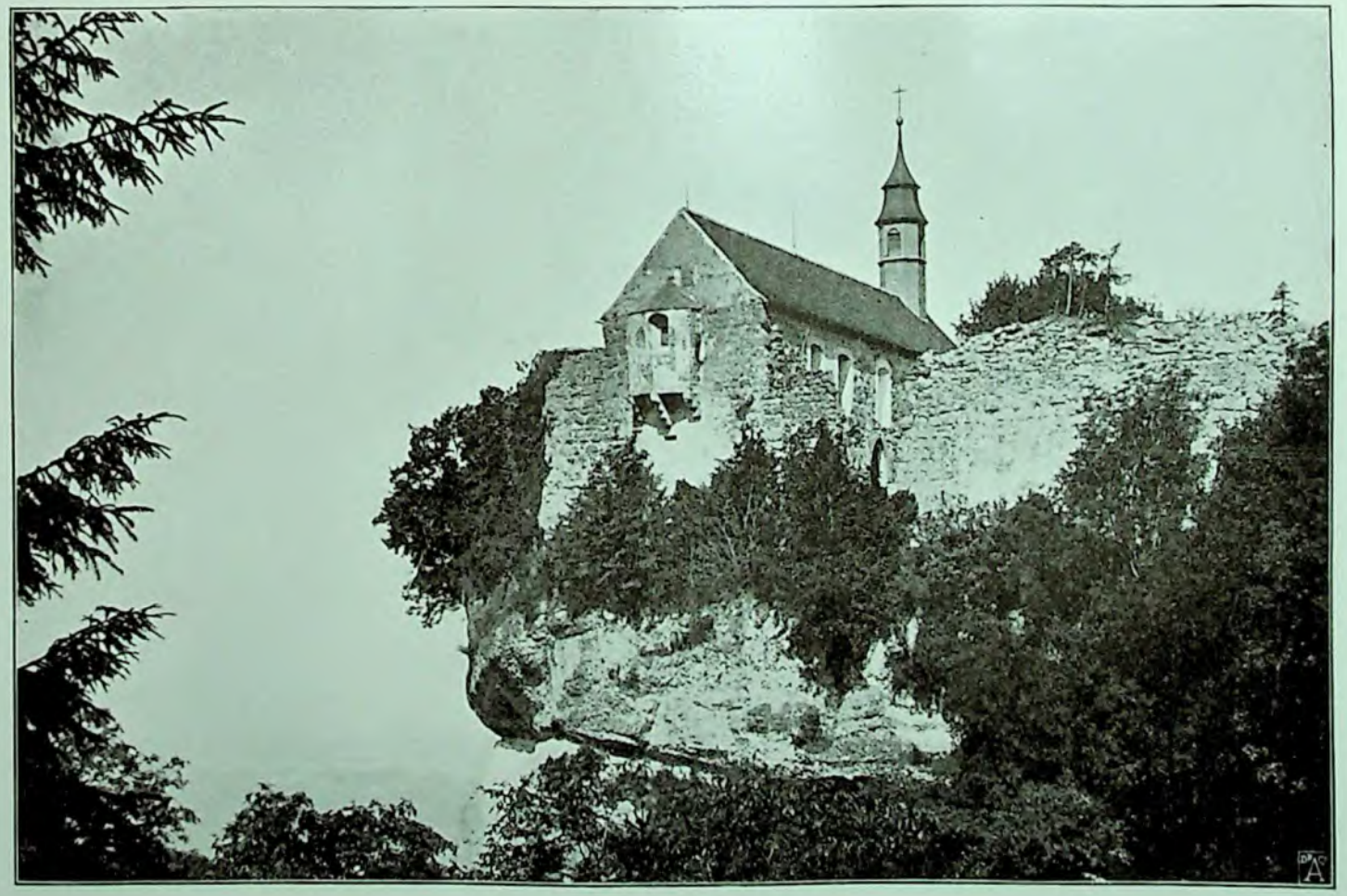
Aus dem Reiche der Poesie und Sage führt uns der Gedanke an die Vorgeschichte des Sees in ferne geologische Epochen zurück. Wie in landschaftlichem Zusammenhang mit der nahen Alpenkette, sehen wir den See auch in seiner Entstehung in ursachlicher Beziehung zu der Erhebung jener gewaltigen Gebirgsmassen. Die Gletscher des Hochgebirges rückten einst bis zu dieser Senkung vor. Ungeheure Stein- und Geröllmassen wurden von ihnen hinabgeschoben oder auf ihren beweglichen Zungen niedergetragen. Ein großer Teil des Sees liegt in jene Geröllmassen eingebettet, welche in der Vorzeit die Gletscher und Gewässer der Alpenwelt entführten und an ihrem Fuße zu erstaunlicher Mächtigkeit auftürmten. In einer späteren vorgeschichtlichen Zeit, wo bereits Menschen diese Landschaft, die schon im wesentlichen die heutige Gestaltung angenommen hatte, bewohnten, sehen wir über den seichten Ufern des Sees die seltsamen Pfahlbauten eines uns unbekannten Volkes sich erheben, das entweder aus Furcht vor feindlichen Überfällen oder den Angriffen wilder Tiere sich diese absonderliche Art der Ansiedlung gewählt hatte. Die Reste dieser Pfahlbauten, mit Spuren von Kähnen, Werkzeugen, Schmucksachen und Gespinsten sind vielfach bei niederem Wasserstande an den seichten Stellen des Sees oder in den Torfgründen seiner Umgebung gefunden worden.

In späterer Zeit begegnen wir an seinem Südufer dem jetzt bis in die innersten Thäler Graubündens zurückgewichenen Volksstamme der Rhäto-Romanen, und mit dem Beginne der geschichtlichen Epoche sehen wir auch hier die Weltherrschaft der Römer sich befestigen. An dem Orte des heutigen Constanz erhob sich eine mächtige, nach Constans, dem Vater Constantins des Großen, benannte Ansiedlung, und das heutige Bregenz spielte unter dem Namen Brigantium sogar schon in der früheren Kaiserzeit als festes Kastell eine bedeutende Rolle. Und dann folgt die Völkerwanderung, das Mittelalter mit seinem Glanz und seinem Verfall, aus dem die Tage des Konzils von Constanz sich bedeutsam hervorheben.

Alle diese Bewegungen, Kämpfe und Wandlungen der alten und neueren Zeit haben hier um den Bodensee sich besonders lebhaft abgespielt und in dem heutigen bunten Staatenbilde im Seegebiete gewissermaßen sichtbare Spuren hinterlassen.

Während wir uns diesen Betrachtungen hingeben, hat unser Dampfer bereits einen großen Teil des Sees durchfahren. Zur linken liegt nun Friedrichshafen, die bedeutendste Stadt Württembergs am Seeufer. Weithin grüßt das von Zwiebelkuppeln gekrönte Turmpaar ihrer Kirche, und ein malerischer Saum von Hügelzügen umrahmt das freundliche Stadtbild. Immer deutlicher tritt indes auch die Kette der Alpen in die Erscheinung, und besonders ist es der hohe Sentis, der von Friedrichshafen aus gesehen, mit seinen weißen Schneefeldern wie eine schimmernde Wolke über dem Dufte der Ferne im reinen Himmelsblau schwebt.

Neben diesem Anblicke einer großartigen Natur fesselt uns auf unserem Dampfer selbst das rege Getriebe der zahlreichen Mitreisenden. Ihre Betrachtung allein schon giebt uns Gewißheit über die beachtenswerte Stellung im Weltverkehre, welche der Bodensee einnimmt. Neben den Bewohnern Schwabens, die das württembergisch-bayrische Ufer einnehmen und neben den sprachverwandten von Baden und der Schweiz, welche zusammen die Mehrzahl der Mitreisenden bilden, sieht man auf den Bodensee-Dampfern während der Reisezeit Fremde aller Nationen. Nicht nur der große Menschenzug, der aus West- und Mitteldeutschland nach der Ostschweiz herüberflutet, sammelt sich hier, sondern die Schönheit des Sees an und für sich und die urtümliche Einfachheit und Naturfrische der meisten seiner Uferorte locken einen Schwarm von Reisenden und Erholungsbedürftigen auch selbst von fernen Ländern hierher. Zu dem deutsch-redenden Elemente, sei es aus Deutschland selbst, aus Österreich oder der Schweiz, gesellt sich in erster Reihe die italienische Nationalität, von der die Angehörigen der besseren Stände mehr und mehr ihre Sommerreisen auch bis über die Alpen hinaus nach der Schweiz



Kirche auf dem Gebhardtsberg.

und Süddeutschland auszudehnen pflegen. Die große Völkerstraße über den Splügen führt da naturgemäß einen großen Teil derselben an den Bodensee, welchen die sprachverwandten Romanen aus dem Herzen Graubündens verstärken.

Aber in welcher Sprache es auch sei, ein jeder bewundert und preist die Schönheit des Seebildes, das vor seinen Augen liegt, und in dessen Vordergrund nunmehr die Stadt Lindau tritt. Malerisch liegt sie auf einer Halbinsel, teilweise sogar förmlich in den See hinaus vorgebaut. Ein sicherer Hafen schützt die dort ankernden Schiffe vor der Gefahr der Brandung bei stärkerem Süd- oder Westwind. Von großartiger Wirkung ist hier die Einfahrt. Ein Leuchtturm steigt an der einen Seite der festen Molen kühn empor, an der anderen aber erhebt sich auf hohem granitenem Sockel das gewaltige Standbild eines steinernen Löwen, dessen trotzige Gestalt nicht nur den Hafen, sondern auf weit hin die Umgebung desselben beherrscht. Als stolzes Wahrzeichen der Stadt und des Bayerlandes spiegelt er sich klar und hell in den grünlichen Fluten des Sees; — bei Nebel und trübem Regenwetter aber tritt er oft unerwartet und schreckhaft vor uns auf, wenn der Dampfer unter dem warnenden Signal der Dampfpfeife vorsichtig aus dem von wallenden Dünsten umlagerten See gegen die Einfahrt von Lindau vordringt.

Auch die innere Stadt enttäuscht den nicht, der, entzückt durch die Schönheit ihrer Ansicht vom See her, durch die Straßen wandert. Neben den prächtigen Hotels und anderen großartigen Bauten der neuen Zeit, blieb genug aus verflossenen Jahrhunderten übrig, um der Stadt jenen tieferen Reiz zu verleihen, den die Erinnerungen an eine reiche Vergangenheit gewähren. Unter diesen alten Bauten ist in erster Reihe das Rathaus aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts zu nennen, dem sich zahlreiche andere Häuser im Innern der alten Stadt ergänzend anreihen. Seinen Hauptvorzug aber besitzt Lindau in seiner wundervollen

Umgebung, in seinen herrlichen Ausblicken auf den See, der groß und majestätisch, wie eine Bucht des Meeres, die Stadt und ihre Staden mit seinen Wellen bespült.

Bald führt uns der Dampfer von neuem hinaus und diesmal dem Ende des Sees entgegen. Noch einmal sehen wir hinter uns hinaus auf den abendlichen See, auf dessen fernem Horizonte eben die Sonne feurig untertaucht, wie in die Wasser des Oceans. Das prächtige Schauspiel fesselt lange unsere Blicke, und wie wir sie ab und nach vorne wenden, liegen vor uns bereits die Häuser von Bregenz, während der Dampfer langsam zwischen schon gelandeten Fahrzeugen seinen Platz am Staden der Stadt aufsucht.

Schon der frühe Morgen sieht uns am anderen Tage auf der Wanderung. Aus der neuen unteren Stadt steigen wir auf steilen Straßen zum oberen, älteren Viertel hinauf. Hier begegnen uns in Thor- und Mauerresten, mit teilweise erhaltenen einfachen Skulpturen, Spuren der frühen römischen Epoche, und in malerischen Häusern tritt uns die mittelalterliche Zeit lebendig entgegen. Die Bedeutung, welche der Ort als Hauptstadt des Vorarlberger Landes hat, ist zudem äußerlich durch eine gewisse Selbständigkeit und Wohlhabenheit ausgeprägt. Als ich vor längeren Jahren hier in Bregenz die Landesausstellung durchwanderte und die reichen und vielfältigen Erzeugnisse des Bodens und des Gewerbfleißes dieses Gebietes vor mir sah, da schienen mir die Quellen für den Wohlstand und die Bedeutung dieser Stadt gewissermaßen allen Besuchern vor Augen gestellt.

Es liegt in der geographischen Lage Vorarlbergs bedingt, daß es seine Eigenart stark und deutlich bewahrt hat und sich in Vielem vom österreichischen Mutterlande wesentlich unterscheidet. Vor der Eröffnung der Arlbergbahn stand ja Vorarlberg mit letzterem nur in einer losen Verbindung; ein weiter und beschwerlicher Weg führte allein ins Innthal nach Tirol hinüber, das wiederum von der Hauptstadt der Monarchie noch so weit abliegt. Da lag es denn in

der Natur der Sache, daß die Landschaft und vor allem Bregenz, die Hauptstadt, bedeutend mehr Beziehungen zu den benachbarten deutschen Bodensee-Staaten und zu der Schweiz unterhielt, als zu Österreich selbst, weil die ersteren zu Lande sowohl, wie durch Schiffahrt leichter zu erreichen waren.

Heute indes ist auch der Verkehr mit letzterem lebhafter geworden, und es sind nicht mehr allein die äußeren Einrichtungen der verschiedenen Behörden, der Post und des Militärs, die uns hier in Bregenz an Österreich erinnern. Auch mannigfache andere Erscheinungen: von den zahlreichen Beamten mit ausgesprochenem Wiener Dialekt, von den Namen Habsburger Fürsten auf den stolzen Dampfern des Hafens herab bis zu den „Backhähndeln" in den Restaurants, dem prickelnden Pilsener Biere, den Gulaschs und den echten Wiener Kaiserschmarren — weisen auf den Einfluß des österreichischen Mutterlandes hin.

Diese Wandlungen zu Gunsten österreichischer Eigenart hat in erster Reihe die Arlbergbahn herbeigeführt, welche zuerst die trennenden Massen des Hochgebirges überbrückte und heute in einer stark halbtägigen Fahrt den Reisenden von den Gestaden des Bodensees zu der Hauptstadt Tirols, dem schönen Innsbruck, hinüberführt.

Bevor wir selbst diese Reise antreten, wollen wir vorher noch einen kurzen Nachmittags-Ausflug zum nahen Gebhardtsberge antreten, um eine Übersicht über die Stadt und den südlichen Teil des Sees zu gewinnen. Auf dem Hinwege schon erschließt sich uns ein Blick in die Anmut des Bregenzer Waldes, der von hier an sich weit gegen die südlichen Alpenketten hin ausbreitet. Mit kerzengraden Stämmen streben helllaubige Buchen neben dunklen Tannen über den bemoosten Felsboden empor. Knorrige Eichen recken ihre wuchtigen Kronen kraftstrotzend dazwischen. Feuchter, kühler Walduft weht uns aus diesen üppig gedeihenden Forsten entgegen, und mit einer frischen Brise von seiner blauen schimmernden Fläche

sendet der See drunten seine Grüße durch das lichtfunkelnde grüne Laubwerk der Bäume.

Auf der Höhe treffen wir eine kleine Kapelle über den Trümmern einer alten Burg, daneben ein Wirtshaus mit freier Terrasse und ringsherum eine Aussicht von ergreifender Schönheit. Da liegt seitwärts das dunkle Waldgebiet mit seinen gewellten Baumkronen, in allen Abstufungen des hellsten Laub- und dunkelsten Nadelgrüns. Unter uns stürzt der Felsen, der die Kapelle trägt, jählings ab, nur die im Gestein sich anklammernden Tannen finden an den steilen Wänden hier und da einen Halt. Wenn man nun den Blick diesen schroffen Berglehnen entlang zur Tiefe senkt, liegt zu unsern Füßen Bregenz wie inmitten eines blühenden Gartens. Mit klaren Wellen rieselt die Bregenzer Ache aus dem Gebirge heraus durch diese Gefilde, auf denen die Fülle und Heiterkeit des Südens zu ruhen scheinen. In weit geschwungener Linie greift der See in diese Landschaft ein. Seine helle Fläche läßt sich von hier aus stundenweit überschauen, und selbst noch in der Ferne sieht man die Dampfschiffe und Segelboote wie winzige Gegenstände darauf sich fortbewegen. Die reich besiedelten Gestade Vorarlbergs und Bayerns, selbst gegenüber die anmutigen Höhenlandschaften der Schweiz mit den stolz hervortretenden Vorbergen von Rheineck, alles dies liegt hell und deutlich im Gesichtskreise, und zwischen diesen gesegneten Ufergauen steigt der See majestätisch gegen den Horizont empor, an dem man in bläulichen Dunststreifen die fernen Nordgestade des Sees zu sehen glaubt.

Geographisch interessant ist dieser Ausblick vom Gebhardtsberg noch besonders dadurch, daß man von hier so recht deutlich erkennt, wie weit ehemals der See nach Süden hin ausgebreitet gewesen sein muß. Leicht nimmt man wahr, wie die Bregenzer Ache, die Fußach und vor allem der auch hier schon mächtige Rhein, mit ihren gewaltigen Geröllablagerungen das ehemalige Seegebiet verringert und großartige Neubildungen des Landes gegen seine Fluten

vorgeschoben haben. Stundenweit nimmt dies dem See abgewonnene Gebiet den unteren Teil des Rheinthals ein, und als Beweis dieser auch heute noch waltenden rastlosen Thätigkeit der Gewässer ragen vor der Mündung der Bregenzer Ache der Landvorsprung des „Kniehorns", vor der Rheinmündung aber die gewaltigen Landzungen „Rohr-" und „Rheinspitz" in den See hinein. Dieses Anschwemmungs-Gebiet im unteren Rheinthal, namentlich nahe am Südufer des Bodensees, ist das einzige, dem die Reize der sonstigen Landschaften hier in diesem Bilde fehlen. Häufigen Überschwemmungen ausgesetzt, von trüben Wasserpfützen unterbrochen, von zahllosen Gräben und kleinen Kanälen durchzogen, bildet es die Stätte für ein unabsehbares Sumpf- und Moorgebiet. Hier schwanken im wehenden Luftzuge melancholische Schilfwiesen, im hohen Röhricht lebt ein buntes Volk von Wasservögeln aller Art, und der Schnitter, der bis über die Knie im Wasser watend, die hohen Halme des Schilfes mäht, um sie zum Dachdecken oder anderen Gebrauche zu verkaufen, ist hier der einzige Pionier menschlicher Kultur im weiten Ödlande.

Von der Höhe der umliegenden Berge aus gesehen aber tritt dies Sumpfgebiet, so groß es an und für sich sein mag, völlig zurück im reichen Kranze der umgebenden Scenerien, deren Glanzpunkt neben dem spiegelnden See das wuchtig jenseits des weiten Rheinthales aufsteigende Schweizer Hochgebirge bildet. Immer wieder kehrt der Blick zu jenen stolzen Bergkolossen zurück, die so kühn ihre schroffen Gipfelmassen gegen den blauen Himmel abzeichnen, so gewaltig über alles Land emporragen und so wunderbar und strahlend mit ihren blendend weißen Schneefeldern und Firnhöhen zu uns herübergrüßen.

Für einen Reisenden, der sich einige Tage der Ruhe und Erholung gönnen möchte, und der nicht vom Bodensee aus gleich weiter in das Innere der Schweizer und Tiroler Alpenwelt hinein will, ist ein Ausflug von Bregenz aus landeinwärts anzuraten,

in das krause Berg- und Thalgewirr des Bregenzer Waldes. Eine Landschaft voll Anmut und Poesie erwartet ihn da. Kristallklare Bäche rieseln durch Thäler, deren Wälder in feierlicher Größe aufragen, deren Wiesen in saftigster Frische grünen. Mittelhohe Alpenvorberge überraschen durch unvergleichliche Fernsichten auf das nahe Hochgebirge, auf die ferne Donauebene bis gegen Kempten und Augsburg hin und über den blauen Spiegel des Bodensees, der von höheren Punkten aus gesehen, durch alle westlichen Gebirgslücken verlockend hindurchblickt.

Wohl das anmutigste in dieser gesegneten Landschaft sind aber die Wohnstätten der Menschen. Freundliche Häuser mit einem Reichtum an Fenstern erinnern an die netten Schweizerwohnungen und stechen angenehm ab von denen des oberen Bayerlandes und den meist finsteren in Tirol. Reinlich, hell und einladend gleich dem Äußeren, ist auch das Innere dieser Wohnungen, und nicht minder gefällig treten uns ihre Bewohner entgegen. Echt allemannischen Stammes, zeichnen sich die Bewohner Vorarlbergs und besonders des Bregenzer Waldes durch Fleiß, Arbeitsamkeit und Intelligenz vorteilhaft aus. Zugleich haben diese Tugenden einen allgemein verbreiteten Wohlstand begründet und gefördert, bei dem auch die Beziehungen zur nahen Schweiz und der reichen Ebene unverkennbar sind. Gastfreundlich tritt der Bewohner dieses Landes dem Fremdling entgegen, der überrascht und mit Wohlgefallen an Festtagen noch den Schmuck einer nationalen Tracht erblickt. In ihren schwarzen Häubchen, grünen Leibchen, glänzend schwarzen und gesteiften Röcken, weißen Strümpfen und ausgeschnittenen Schuhen nehmen sich die durchweg hübschen Frauen und Mädchen kleidsam und malerisch aus und bilden eine anmutige und belebende Staffage zu diesem Landschaftsbilde, das an milden Reizen seinesgleichen sucht in der ganzen Welt der Voralpen.

Auf der Arlbergbahn.

Vor der Wartehalle des Bahnhofes zu Bregenz steht am Morgen der Zug der Arlbergbahn zur Abfahrt bereit. Zwei gewaltige Maschinen mit niederen, bauchigen Kaminen, wie die meisten der zum Teil mit Torf oder Braunkohle geheizten Lokomotiven der österreichischen Bahnen, sind ihm vorgespannt. Die Größe und Schwere dieser Kolosse verrät ihre Bestimmung für die Bergfahrt, und die eleganten Aussichtswagen mit offenen Galerien am Ende des Zuges erscheinen wie eine Vorbedeutung der zu erwartenden Genüsse.

Wie es nun zum Einsteigen läutet, ergießt sich der harrende Menschenschwarm in die geöffneten Wagen. Da sieht man neben den Landleuten des Vorarlberger Landes, die von den Märkten der Stadt, wo sie ihre Erzeugnisse absetzten, mit gleichzeitig eingekauften Waren heimkehren, das bunte Volk der Touristen.

Mit dieser meist erwartungsvollen Reisegesellschaft tritt nun der Zug seine Fahrt gegen das Gebirge an. Noch einmal erfreut uns ein Blick auf den See; dann verschwindet er zwischen dem Grün der Obst- und Zierbäume, welche in den Gärten der äußeren

Landsitze stehen, die mit hellem, freundlichem Anstrich die Umgebung der Stadt beleben. Bald eröffnet sich auch die Ausschau auf das Sumpfgebiet des untersten Rheinthales, durch welches, auf Dämmen angelegt, die hier nach Westen abzweigende Bahnlinie nach Rheineck, jenseits des Flusses auf Schweizer Seite, sich hinzieht.

An den Gebirgen zur Rechten des Flußthales entlang nimmt die Bahn ihren Weg. Auf hoher Brücke überschreitet sie die klare, rauschende Bregenzer Ache, führt an dem ausgedehnten, gewerbreichen Marktflecken Dornbirn vorüber und wendet sich weiter südlich zum Orte Götzis, in dessen Nähe die Ruinen der Burgen Montfort und Neuburg thronen. In weiter Ausdehnung liegt zur Rechten die Rheinebene, hier schon zum größten Teil angebaut und nur zum kleineren Teil von dem geröllreichen Bette des Flusses eingenommen. Einzelne Felseninseln von dunklem Nadelwald gekrönt, ragen aus dem Schwemmboden der Ebene hervor und gewähren eine wirkungsvolle Bereicherung des Landschaftsbildes, dessen großartigen Abschluß nunmehr die nahe gerückten stolzen Bergmassen der Appenzeller Alpen mit dem Kamor und dem Hohen Kasten, der firnleuchtende Sentis und die schroff ansteigende und wild zerklüftete Riesenmauer der Kurfirsten jenseits des Rheinthales bilden.

In solch großartiger Umgebung liegt, teilweise von Bergen eingeschlossen, am Ausgange des Illthales malerisch das Städtchen Feldkirch, bei dem die Arlbergbahn sich vom Hauptthale gegen Osten abwendet. Hoch über dem Orte thront auf steiler Höhe das alte Schloß Schattenburg und mahnt an verflossene Zeiten, wo Feldkirch als festes Bollwerk an der Eingangspforte zu Tirol eine große Bedeutung hatte. Aber auch heute noch besitzt die Stadt eine auf ihre geographische Lage gegründete Wichtigkeit. Die Straße und die Bahn nach dem Arlberg und Tirol zweigen hier, wie schon gesagt, von der großen Rheinlinie, die über den Splügen und Gotthard gegen Italien hinführt, ab, und der Ort erhält durch den hier zusammenflutenden Verkehr ein bewegteres Leben.

Brand und Seesaplana.

Diese mannigfachen Beziehungen zu entfernteren Ländern, namentlich zum sonnigen Italien jenseits der Berge, die in der Zeit des Mittelalters fast noch bedeutender waren als heute, bedingen es, daß in seinem Äußeren Feldkirch, gleich den Städten Tirols, manche Eigentümlichkeiten Welschlands aufweist.

In erster Reihe gehören dazu die Laubengänge, die sogenannten Loggien im Erdgeschoß der Häuser, durch welche die Bürgersteige hinführen, und unter deren Hallen die Geschäftsleute aus den anstoßenden Häusern ihre Waren zum Verkaufe ausstellen.

In den beiden bemerkenswerten Kirchen von Feldkirch findet der Kenner manchen wertvollen Kunstschatz, namentlich in der aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammenden gotischen Pfarrkirche ein Gemälde, die Kreuzabnahme darstellend, das vermutlich von keinem geringeren als von Holbein herrührt. Die Kapuzinerkirche besitzt gleichfalls sehenswerte alte Bilder. Endlich bleibt noch das große Jesuitenkloster mit seiner weltbekannten Erziehungsanstalt zu nennen, in der Zöglinge aus aller Herren Ländern, besonders natürlich aus Österreich selbst, ihre humanistische Ausbildung empfangen.

11.508

Feldkirchs begünstigte Lage an wichtigen Verkehrsstraßen der Alpenwelt war freilich auch zugleich die Ursache, daß an dieser Stelle mehr wie einmal entzweite Völker in blutigem Kampfe aufeinander stießen. Die schrecklichste Schlacht war die bei Frastanz, am Ausgange des 15. Jahrhunderts, wo 10000 Eidgenossen unter Führung ihres unerschrockenen Hauptmanns Wolleb, eines Urners, die vereinigte Macht der Kaiserlichen, die sich aus Söldnern, aus Bauern und Bergknappen Tirols zusammensetzte, besiegten. Gut verschanzt lagerten die Österreicher an den Ufern der Ill, aber ein Verräter hatte den Schweizern einen geheimen Weg gezeigt; so standen diese plötzlich und unerwartet im Rücken der ersteren. An 500 Kaiserliche wurden in dieser Schlacht erschlagen, die zu den blutigsten gehört, welche die Geschichte der Eidgenossen zu verzeichnen hat, und in

der auch die Unterliegenden heldenmütig bis zum letzten Augenblicke sich dem feindlichen Ansturm entgegenstellten.

Vorgreifend unserer Wanderung der Ill aufwärts, können wir hier gleich einschalten, daß oberhalb an ihren Ufern bei Nüziders, unfern von Bludenz, in viel früherer Zeit einmal eine ähnliche Schlacht sich abspielte. Damals aber waren es Germanen, die der überlegenen Kriegskunst der Römer unterlagen. Nachdem Tiberius die Vindelicier an den Gestaden des Bodensees besiegt und von ihren rhätischen Bundesgenossen getrennt hatte, unternahm er den Kriegszug gegen letztere und drängte sie gegen das Illthal zurück. Über den Arlberg herabsteigend, empfing hier Drusus die schon ermatteten und abgehetzten Scharen der Rhätier und lieferte ihnen eine blutige Schlacht, in der die von den langen Märschen ermüdeten Germanen dem Angriff der ungeschwächt unter ihrem berühmten Feldherrn ins Treffen rückenden Römer jämmerlich unterlagen. Der Schauplatz dieser Vorgänge soll nach der Ansicht der Geschichtsforscher das Illthal unterhalb Bludenz sein.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Feldkirch reisen wir weiter mit der Arlbergbahn. Eine enge Schlucht nimmt uns auf; sie bildet die Pforte zum innern Vorarlbergerlande und zugleich zum weit ins Gebirge hineingreifenden Thale der Ill, die mit ihren zahlreichen und zum teil starken Nebenbächen ein weites Alpengebiet entwässert. In rauschenden Stromschnellen durchbricht die schäumende Ill die Kalkmassen einer sich widersetzenden Felsbarre. Jenseits dieses Engpasses aber nimmt uns ein erweitertes Thal, das Inner-Walchgau genannt, auf, bis bei Bludenz die Berge allgemach wieder näher aneinandertreten und durch Seitenthäler hindurch sich der Blick auf die inneren Gebiete der Alpenwelt aufthut. Gerade bei Bludenz gewährt das hier einmündende Brandner Thal, vom rauschenden Alvier durchströmt, einen solchen Einblick; denn im Hintergrunde dieses malerischen und wechselvollen Thalgrundes steigen die weißen Felsen- und Firnhäupter der Scesaplana an, die in

einsamer Hochgebirgspracht als gewaltiger Bergwall zwischen den dem Rheine zustrebenden Thalsenkungen der Ill und Lanquart sich erhebt und, durch niedere Zwischenglieder verbunden, im Südosten sich an die höhere, wildere und schneereichere Silvretta-Gruppe anlehnt.

In wenigen Stunden erreicht man von Bludenz aus den Hauptort des Alvier-Thales, das Örtchen Brand, dessen rings zerstreute Holzhäuser mit ihren zahlreichen Heuschobern weithin die grünen Wiesen des Thalbodens und der ansteigenden Gehänge überdecken. Im Hintergrunde des Thales, zu dessen beiden Seiten dunkel bewaldete Berghöhen einen wirkungsvollen Rahmen bilden, steigen die schroffen Gehänge der Scesaplana an. Runsen, von Schnee und Schutt bedeckt, durchfurchen ihre steilen Wände, darüber aber steigen die höchsten Felszacken mit ihrem ewigen Schnee empor, der an manchen Stellen sich zu blinkenden Halden und Firnmulden sammelt, die mit silbernen Umrissen die dunklen Berggrate verbinden und aus ihrem Schoße grau-bläuliche Gletscherbänke gegen den Rand der drohenden Abstürze vorschieben. Ein Sammelpunkt für all die ernsten Schönheiten dieses Gebirgsstockes ist der klare, bläuliche Lüner-See am Ostabhange der Scesaplana, mit der einsamen Douglashütte am öden Felsufer. In den stillen Fluten dieses geheimnisvollen Sees spiegelt sich die ganze Pracht der umgebenden hehren Gebirgswelt. Eine ergreifende Ruhe und Einsamkeit beherrscht die Umgebung, nur das Rauschen des Windes und der rings niederrinnenden Schnee- und Gletscherbäche hallt rastlos durch die Stille.

Bei einer Örtlichkeit von solch ergreifender Öde und Ruhe ist es fast natürlich, daß sie in der Phantasie des Volkes zum Schauplatz seltsamer, überirdischer Vorgänge wird. Und in der That ist der Lüner-See seit uralter Zeit her ein Ort, wo Geister, Wassernixen und Kobolde mancherlei Art ihr Wesen treiben sollen. Er teilt diese Zugabe mit seinen Genossen, dem dunklen „Schwarzen See" im

Samina-Thale, wie mit dem zauberhaften Walduna-See oben in den verlorenen Regionen des Hochgebirges. Aber auch das ganze Land umher ist reich an uralten Sagen, deren Wiedergabe allein den Raum eines Buches füllen könnte.

Wir sind inzwischen nach Bludenz zurückgekehrt; nochmals wenden wir unsere Blicke beim Abschied auf den malerisch gelegenen Ort, den Schloß und Kirche wirkungsvoll beherrschen; noch einmal schauen wir in der Tiefe der engen Brandner Thalschlucht die weißen Schneehöhen der Seesaplana, dann geht die Reise weiter dem Illthale aufwärts, gegen das Montafon zu. Wir verlassen dabei für eine Zeitlang die Arlbergbahn, die durch das Alvenzthal aufwärts leitet, und halten uns an der Ill, die hier aus einem Bergpasse heraustritt, welcher die Eingangspforte zum Montafon bildet. Das herrlich gelegene Schruns, ein Lieblingsaufenthalt für zahlreiche Sommerfrischler, ist der Hauptort des Thales. In einer Erweiterung gelegen, die Reize eines fruchtbaren und wiesenreichen Thales mit denen der ringsherum ansteigenden Gebirgswelt vereinigend, bietet es in der That genug der Anziehungspunkte und ein bequemes Standquartier für zahlreiche Bergwanderungen auf die das Thal einfassenden Berghöhen und zu den durch einmündende Seitenschluchten leicht erreichbaren Hochgebirgswinkeln.

So vereinigt sich gerade gegenüber von Schruns der muntere Rasaveibach mit der Ill. Die Schlucht, die er durchströmt, das Gauerthal, bietet eine Fülle entzückender Landschaftsbilder, wahre Studien für den Maler und eine Herzenserquickung für jeden Naturfreund.

Da zeigt uns unser Bild im obersten Teile des Gauerthales die herrliche Drusenfluh. Der rauschende Gletscherbach wirft sich in überschäumender Kraft durch das enge steinige Bett, das ein wildes Chaos von Felsblöcken durchsetzt. Aber an den Seiten dieses tosenden Wildwassers steigen in friedlicher Schönheit sanfte Alpenmatten

Lünersee mit Douglashütte.

an, oder dunkle feierliche Tannenwälder umhüllen die hohen Bergwände bis zu den obersten baumlosen Halden, wo niedere Kräuter den Übergang zur Schneeregion vermitteln. Von der Sonne bestrahlt, ragt zwischen diesen Thalwänden die hohe Sulzfluh empor und reckt ihre scharfen Zacken und Hörner, von Schneebändern umgürtet, von Wolkenschleiern umflort, hoch über die näheren Berghäupter hervor.

Nordöstlich von diesem Gebirgsstocke führt ein viel begangener Paß, das Schweizerthor, aus dem Flußgebiete der Ill in das der Lanquart, aus Vorarlberg nach Graubünden hinüber. Dem überraschten Wanderer, der nach mühevollem Klettern über feuchte Almen endlich die Kammhöhe erreicht hat, öffnet sich dort oben auf düsterem Moorboden zwischen zerrinnenden Schneefeldern aus gewaltigem Felsthore heraus ein überwältigender Ausblick auf die schimmernde Kette der Graubündner und Engadiner Alpen und hinab in die steilen Wald- und Felsschluchten, durch welche die eilenden Gewässer der Lanquart zuströmen.

Schroffer und wuchtiger wie die Drusenfluh, steigt östlich von dieser die gewaltige Sulzfluh empor. Wie eine Riesenmauer von erschreckender Ausdehnung und Höhe fällt sie mit fast senkrechten, von wilden Runsen und Felskaminen durchfurchten Gehängen zur obersten Thalsohle ab. Ungeheure Schuttmassen, die Zeugen der zerstörenden Wirkung von Luft, Frost und Wasser, liegen aufgehäuft am Fuße dieser Steilwände und bedrohen nach Regen oder der Schneeschmelze den vordringenden Wanderer fortgesetzt mit Lawinen und Abstürzen von Schnee und Steingerölle. Überall da, wo ein schmaler Absatz die wild zerklüfteten Wände unterbricht, glänzt eine Bank von blendendem Schnee, nur die höchsten Zacken ragen sturmumtost und schneefrei über dieses ungeheure Felsgebäude empor.

Die Gebiete, die hier beginnen, das alte, mit einer reichen und wechselvollen Geschichte umkleidete Graubünden, das südlich dieser Alpenketten sich ausdehnt, liegen bereits außerhalb des Rahmens

dieser Darstellung. Mannigfache Beziehungen aber weisen aus diesem Nachbarlande zu unserem Vorarlberg herüber. Einst saßen auch in seinen Thälern die Rhätoromanen. Die germanischen, vom Rheinthale herauf vorgedrungenen Einwanderer haben jene Urbewohner zurückgeschoben bis in die innersten Hochthäler dieses Berglandes, die noch heute ihre Heimstätte bilden, und wo sie ihre eigenartige, ans Lateinische erinnernde Sprache nebst manchen bemerkenswerten Sitten bis zu unseren Tagen bewahrt haben. Die Namen vieler Orte und manche andere geographische Benennungen im Vorarlberger Lande weisen noch immer auf jene Zeit zurück.

Aus den inneren Gebirgswinkeln am Fuße der Sulz- und Drusenfluh wenden wir uns rückwärts zum Thale der Ill, bis nahezu wieder zum freundlichen Bludenz, das den Ausgangspunkt für unseren Ausflug bildete.

Eine kurze Strecke oberhalb dieses Städtchens bei dem Kloster St. Peter verläßt die Arlbergbahn, auf deren Route wir hier zurückgekehrt sind, den Lauf der Ill und wendet sich dem Thale der Alvenz zu, welche sich an dieser Stelle mit dem Hauptbache vereinigt. Nun geht die Reise im Klosterthale aufwärts dem Arlberg entgegen. In starker Steigung klimmt die Bahn an den Thalgehängen empor und entfaltet mehr und mehr alle Kennzeichen der echten Hochgebirgs-Anlage. Tiefe Abgründe gähnen zu unseren Füßen, das grüne Wiesenthal liegt aufgerollt vor dem bewundernden Blick. Durch gewaltige Sprengungen ist ein Weg geschaffen, über den der rollende Zug an den jähen Abhängen der unermeßlichen Gebirgswände emporkeucht. Dann wieder dampft er über sanftere Abhänge, auf denen Alphütten, malerische Baumgruppen und weidendes Vieh auf sammtenem Rasen ein köstliches Stillleben bilden. Und abermals tritt er nun hinaus an den Rand der Gehänge, vor deren Geröllhalden mit ihren gefahrdrohenden Steinrutschungen massive, steinerne Galerien die Geleise oft auf weite Strecken schützen. In kurzen Zwischenpausen überschreitet die Linie tiefe

Seitenthäler oder düstere Gebirgsschluchten. Schwindelnd hohe Viadukte schweben über der Tiefe, und drunten schäumen und tosen die Gewässer, die mit milchiger Flut ihr wildes Felsenbett durchwühlen oder in sprühenden zischenden Fällen aus ihren dunklen Gründen dem tiefen Alvenzthale entgegen springen. Nicht ohne ein Gefühl der Beklemmung schaut der Reisende aus den Fenstern des Zuges hinaus auf all diese wechselnden Bilder des Hochgebirges, die bald in der Gestalt der drohenden, himmelhohen Felswände, der abschüssigen, Muren entsendenden Tobel, der klaffenden Thalschründe, bald in Form von wunderbaren kühn gebauten Viadukten und Brücken, an die äußersten Felskanten herantretenden Galerien, oder langen, dunklen, zum teil spiralförmig sich aufwickelnden Tunnels uns vor Augen treten.

Aber dies Gefühl der Beängstigung wird weitaus übertroffen von der Bewunderung über eine solche Riesenanlage, vor deren erstaunlicher Kühnheit und Größe die Werke früherer Zeiten klein erscheinen. In ihrer wahrhaft menschlich großen Bedeutung, in ihrem segenspendenden, Länder verknüpfenden Verkehr, erscheint uns eine solche Hochgebirgsbahn mehr als ein bloßes Mittel des Verkehrs, sie wird dem verständnisvollen Beurteiler zu einem Kunstwerk allerersten Ranges, zu einer wahrhaft befreienden Schöpfung, die man kühn den höchsten Erzeugnissen menschlicher Thatkraft und Intelligenz in alter und neuer Zeit als ebenbürtig zur Seite stellen kann.

Ist schon die Bahnanlage an und für sich bewundernswert, so erweckt der Anblick der Naturschönheiten, welche sie umgeben, erst vollends die Begeisterung eines jeden, dem es vergönnt ist, diese schöne Fahrt mitzumachen. Wie lachend grüßen unten aus der Tiefe die freundlichen Ortschaften herauf, wie friedlich hebt sich der weiße schlanke Kirchturm mit dem hohen roten Dache über die bräunlichen Wohnstätten empor! Auf dem grünen Wiesenplan der Umgebung gehen die weidenden Heerden, bläuliche Rauchfäden steigen

aus einzelnen Schornsteinen auf und verraten die häusliche Thätigkeit der Bewohner, die drunten ihr bescheidenes Heim besitzen. Und dieses Heim, das ihr Alles ist, wie klein, wie winzig liegt es in dieser großen allmächtigen Natur, welche um das stille Thal, das nur vom Rauschen des rastlosen Baches wiederhallt, ihre ewigen Berge aufgerichtet hat! Suchend schweift der Blick von diesem freundlichen Grunde an den aufsteigenden Bergwänden empor und umfaßt mit einer einzigen Ausschau ungeheure Gebiete. Von den Wiesen, Äckern und Obsthainen der Tiefe schweift er hinauf zu den ernsten schönen Wäldern, zu den grünbräunlichen Alpmatten und den hohen Fels- und Schneegipfeln, um welche flatternde Wolken ihr wechselvolles Spiel treiben.

In dem Maße als wir höher kommen, wird die Landschaft ernster und einsamer. Reste gewaltiger Bergstürze reden von den Schrecknissen des Hochgebirges, das uns nun vollends aufgenommen hat. Die menschlichen Ansiedlungen treten spärlicher auf; die wenigen und ärmlichen Häuschen derselben verschwinden förmlich in diesen großartigen Thalgründen. Düstere Nadelwälder haben den heiteren Laubwald abgelöst. Näher der Thalsohle sehen wir sie ansteigen, und selbst die oberen Alpweiden sind näher gerückt und lassen deutlich das dort weidende Vieh und die zerstreuten bräunlichen Heuschober erkennen. Und um diesen Eindruck einer höheren Gebirgsstufe vollständig zu machen, lugen jetzt hier und da weiße Schneeberge über die vorderen Höhen, und eine kühlere, reinere, von dem Hauche der Alpenkräuter gewürzte Luft weht uns entgegen.

Inmitten dieser schönen Welt liegt der Bahnhof von Langen, vor dem Westeingange zum großen Arlbergtunnel. Hier halten alle Züge eine geraume Zeit, und an dem früher weltverlorenen, kaum genannten Platze herrscht nun ein großartiger Weltverkehr. Die Scharen der Reisenden umlagern das draußen aufgestellte Buffet. Kaum ist der Wirt mit seinen Gehülfen im Stande, während der

Schweizerthor.

sommerlichen Reisezeit alle die Ansprüche in so kurzer Zeit zu befriedigen, denn neben zahllosen Gläsern und Fläschchen Bier und Wein werden große Mengen von Wiener Würstchen, dem einzigen feilgebotenen warmen Gerichte, verzehrt. Der eine oder andere labt sich noch an dem guten, aber teuren Obste, welches das schon näher gerückte Welsch-Tirol herüberschickt, dann heißt's: „einsteigen!" und der Zug dampft langsam dem langen unterirdischen Gange entgegen, der nächst dem St. Gotthard-Tunnel als eine der größten Anlagen der Welt zu betrachten ist. In einer Länge von 10240 m durchbricht er das Gebirge; 16 Millionen Gulden verschlang sein Bau. Aber dafür bildet er auch eines der bedeutendsten Glieder im großen Organismus des europäischen Verkehrs und brachte im besondern das früher so losgelöste Vorarlberg in eine direkte und wohlthätige Verbindung mit dem Mutterlande. Wir wollen uns nicht versagen, über den Bau dieses Riesenwerkes im Nachfolgenden eine lebendige Schilderung aus Arthur Achleitners prächtigem Werk über Tirol dem Leser zu bieten:

„Günstig erwies sich die Bergformation, indem an der Ostseite mehr oder minder quarzreicher, oft mit Quarzadern reich durchsetzter Glimmerschiefer sich von einer solchen Schichtung und Festigkeit erwies, daß die Auszimmerung der Stollen nur auf kurze Strecken notwendig war. An der Westseite dagegen war das aufgeschlossene Gebirgsmaterial mehr oder minder quarzreicher Augenschiefer von ungleicher Lagerung, streckenweise wasserlässig und der Verwitterung zugänglich, sodaß Sohl- und Firststollen fast durchweg ausgezimmert werden mußten. Besonders in der Nähe der die Tunnelachse kreuzenden Bäche, welche anfangs noch in geringer Höhe den Tunnel überströmten, war das Gebirge stark verwittert und zerklüftet, und wurde mitunter die Ausnutzung der Bohrmaschinen unmöglich und mußte zur Handbohrung zurückgegriffen werden. Die Gesteinsverhältnisse gestalteten sich während des Tunnelbaues auf der Ostseite weitaus günstiger und gewann das Arbeiter-Heer

dort einen so großen Vorsprung, daß man auf der Westseite in Tag- und Nachtschicht unter Zuhülfenahme der elektrischen Beleuchtung arbeiten mußte. Als Bohrsystem wurden für die Ostseite das Stoßbohrsystem Ferroux das sich schon am Gotthard bewährt hatte, für die Westseite das hydraulische Drehbohrsystem Brandt gewählt. Nach dem Ferrouxsystem stoßen die Maschinen mittelst komprimierter Luft von 4 Atmosphären Spannung die Stahlmeißel in die Felsen, ein betäubender Kampf des erfinderischen Menschen gegen die Gnomenwelt, in welchem nur zollweise vorgeschritten und Terrain erobert werden kann. Die ausgestoßenen Löcher wurden alsdann mit Dynamit geladen, der Fels gesprengt, der Schutt beseitigt; dann rückten die Stoßbohrbatterien wieder vor der Kampf begann aufs neue. Der Hamburger Ingenieur Adolf Brandt hat dagegen eine hydraulische Rotationsbohrmaschine erfunden, deren Stahldolche sich in rasenden Drehungen dem Berg in den Leib bohren unter dem Drucke von 80 Atmosphären. Diesem wirbelnden Eindringen vermag das härteste Gestein keinen Widerstand entgegenzusetzen. Die Kraft für die bergbezwingenden Maschinen mußten die Bergwässer selbst liefern, sie wurden hörig der Baukunst und mußten Frohndienste leisten, indes durch die Bohrungen förmliche Bäche im Berginnern angeschlagen wurden. So wurde eine Quelle angebohrt, die in jeder Sekunde 20 Liter Wasser ergoß. Wiewohl dieser Quellreichtum rasch versiegte, so rieselte es doch stetig an der Sohle. Die Rosanna wurde in riesigen Röhren nach St. Anton geleitet und mußte an 250 Pferdekräfte abliefern, welche wieder zwei Turbinen in Bewegung setzten, die ihrerseits die Kompressoren trieben, welche die verdichtete Luft an den Bohrort leiteten. Die den Bohrmaschinen entweichende Luft diente zugleich als Ventilation. Auf der Westseite wurde die Alvenz abgefangen und gab dieselbe 135—150 Pferdekräfte. Die Turbinen leiteten das hochgespannte Wasser an den Bohrort, während für die Ventilation ein eigner Hochdruckventilator sorgte. Zur Ver-

bolzung im Berginnern mußte ein ganzer Wald seine Stämme liefern, alles dienstbar dem Menschen gemacht, auf daß er seinen Willen durchsetze und sein Ziel erreiche. Er verpflanzte eine gewaltige Atmungsmaschine in den Berg, deren Atemzüge noch in einer Entfernung von zwölf Metern fühlbar waren und die geschwärzten Arbeiterscharen wunderbar belebten, wenn sie in schlechter, staub- und qualmerfüllter, von Öldunst geschwängerter, stickiger Luft zu erschlaffen begannen. Was Ingenieure und Arbeiter während des Riesenwerkes ausgehalten haben, wissen wohl nur sie allein, aber sie ertrugen alles im Gedanken, das große Ziel zu erreichen; und daß sie es in so überraschend kurzer Zeit erreichten, das mag alle mit Stolz und Freude erfüllt haben an dem Tage, wo die Armeen von Ost und West auf einander stießen und der Durchschlag erfolgen konnte.

Und wie die Tausende heraufgezogen kamen zur unwirtlichen Höhe, die bald eine Barackenstadt erstehen sah in der Geschwindigkeit des Wachstums amerikanischer Siedelungen, und wie die Bauten für die Maschinen, Motoren und all' die Hülfswerkzeuge des menschlichen Erfindergeistes entstanden; ebenso rasch wie ein Traum war alles verschwunden, verweht die Völkerscharen, weggeräumt die Gebäude, verlassen stehen nur noch die wenigen Häuser am Eingang des Tunnels, die vor dem Titanenwerk schon bestanden, und nur der Riesenschutt der aus dem Tunnel geschafften gesprengten Felsen, die wenigen Reste der Wasserleitung erinnern noch an jene bewegten Zeiten."

Während wir mit der Uhr in der Hand die Durchfahrtszeit, die 17 Minuten beträgt, abmessen, fliegen ab und zu die bunten Laternen draußen im Dunkel vorüber, und wenn wir das Fenster öffnen, qualmt die warme, von Rauch durchsetzte Luft herein, auf welche die Unterschiede in der Jahrestemperatur draußen nur geringe Einwirkung ausüben.

Noch ein kurzes Dämmerlicht flimmert über die feuchten Tunnelwände, dann rasselt der Zug aus dem Ostportale heraus

in den Bahnhof von St. Anton. Die Grenz- und Wasserscheide ist durchflogen, hinter uns liegen Vorarlberg- und Rheingebiet, vor uns schweift der Blick in Tiroler Gaue hinein, und murmelnde Gewässer eilen dem Inn und der fernen Donau entgegen.

Aber wenn auch heutzutage die Eisenbahn leicht und mühelos den Reisenden vom Bodensee herauf bis nach Langen und durch den Tunnel nach St. Anton auf Tiroler Boden bringt, so wird doch mancher Naturfreund nicht versäumen, den alten Weg einzuschlagen, der über den Arlberg hinüberführt. Die aufgewandte Mühe wird dabei reichlich aufgewogen durch eine Fülle wechselvoller Landschaftsbilder, die an seinem Auge vorüberziehen. Durch ein wildes einsames Thal geht's aufwärts, droben auf der Höhe nimmt den Wanderer eine echt alpine Landschaft auf, und wundervolle Fernsichten und Tiefblicke auf die Seesaplana und in die Thäler der Alvenz und Rosanna überraschen allerwärts. Droben beim verlassenen Hospiz St. Christoph vergegenwärtigt man sich auch gerne die frühere Zeit, wo Kutschen und Postwagen in Menge hier vorüberzogen, und wo im Winter Schneewehen und Lawinen den Wanderer tückisch bedrohten. Die ungeheuren Schneemassen, welche die Dörfer der Hochthäler dieser Gebiete oft förmlich unter sich begraben, sind auch heute noch ein gewaltiges Hindernis für den regelmäßigen Betrieb der Bahn, und mancher Reisende, der im wohlgeheizten Bahn-Abteil bequem bei Nacht und Kälte diesen Weg zurücklegt, ahnt nicht die Gefahren, die hier den einsam hausenden Bahnwärter bedrohen und weiß nichts von den Anstrengungen, mit denen das Abräumen der niedergehenden Schneemassen von den Geleisen verbunden ist.

Aber was sind alle diese Fährlichkeiten gegen diejenigen, die einst den Wanderer erwarteten, bevor die Bahn, bevor auch die gute Chaussee hier eine Verbindung schuf; denn der Straßenzug über den Arlberg, mochte er auch nur aus einem Saumpfade bestehen, ist uralt und lieferte schon im frühen Mittelalter, ja schon

in der Römerzeit, eine gern benutzte Verbindung vom westlichen Deutschland nach Italien über Finstermünz und Meran oder über den Brenner.

Es ist ein eigenes freudiges Gefühl, das den Wanderer ergreift, wenn er das schöne Land Tirol zum erstenmale betritt. Geschichte, Sage und Poesie umweben es mit unvergleichlichem Reize, und seine hehre Alpennatur giebt diesen von Menschenschicksalen, von Freude und Wehe bunt gewobenen Erinnerungen die unvergängliche Grundlage, den erhabenen Schauplatz. Aber auch der, der oft das Glück hatte, durch diese prächtigen Gaue zu schweifen, fühlt sich in gehobener Stimmung, wenn er wieder einmal eintritt in dies Land der Naturwunder, mit seinen himmelanstrebenden Bergen, seinen schreckhaften Schnee- und Eiseinöden und seinen lieblichen und fruchtbaren Thälern. Süd und Nord berühren sich hier in lieblichem Wechsel, und während hier im grellen Sonnenbrand das förmlich italienische Klima Ölbäume und Feigen gedeihen und reifen läßt und üppige Fülle erweckt, lagert über den höher gelegenen nördlichen Thälern feierlicher Ernst und ein Charakterzug des hohen Nordens.

Ansprechend wie die Natur erscheinen uns auch die Bewohner des vielbesungenen Landes. Ihre Biederkeit, ihre Anspruchslosigkeit sind nicht umsonst gerühmt, und nur, wo ihre Nationalität oder ihre Religion in Frage kommt, kann sich diese angeborene Gutmütigkeit in fanatischen Glaubenseifer und in wilde, fast grausame Kriegslust verwandeln. Von all diesen Eigenschaften, guten wie schlechten, hat uns die Geschichte Tirols übergenug zu berichten; zwischen idyllischen Landschaften, wie geschaffen zum Ausruhen und Träumen, liegen blutgetränkte Schlachtfelder, und hunderte von Burgen und Vesten reden eine ernste ergreifende Sprache von dem Kämpfen und Ringen, das sich im Laufe der Jahrhunderte auf dem Boden Tirols abspielte. —

In beschleunigter Fahrt geht's nun bergab dem Innthale ent-

gegen. Das Wetter, das uns diesseits des Arlbergs erwartet, stimmt zu der Erhabenheit der Landschaft. Der Himmel hat sich mit zerstreutem Gewölk überzogen, das häufig genug ist, um in seinen wechselnden Lagen, um die Berghänge und Häupter geschlungen, den Maßstab für deren gewaltige Höhe zu geben, und das doch auch wieder zerteilt genug dahinzieht, um den Blick auf die wechselweise auftauchenden und wieder verschwindenden höchsten Alpenspitzen zu ermöglichen. Je tiefer wir kommen, um so unendlicher treten uns alle Bergformen entgegen. Sie scheinen in den Himmel aufzusteigen, dessen Wolken ihre Flanken umgürten, und deren Feuchtigkeit tropfend und blinkend die Matten, Wiesen und Wälder umhüllt.

Nur das Hasten des Zuges stört uns in diesen entzückenden Ausblicken und lenkt das Auge auf die Anlage der Bahn, die kühn, fast verwegen, zur Seite der schäumenden Rosanna durch das Thal sich hinabzieht. Bei dem starken Gefälle saust bald der Zug in stets sich beschleunigender Schnelligkeit hinab, bis plötzlich knarrend die Dampfbremsen eingreifen und die rollenden Wagen hemmen. Von neuem beginnt dann in kurzen Zwischenräumen dasselbe Wechselspiel zwischen eilendem beängstigenden Laufe und schnarrendem Bremsen bei langsamer Fahrt. So fliegen wir vorüber an dem Orte Schnann, wo der Schnanner Bach aus einem wilden Felsspalt, der gleichnamigen Klamm heraus, seine Wasser der Rosanna zuführt.

Besuchenswert ist diese Stelle, aber daneben giebts andere Ausflüge von ergreifender Schönheit in Menge in diesem oberen Rosannathale. Namentlich das soeben verlassene St. Anton bildet ein vorzügliches Standquartier für Bergwanderungen aller Art. Durch's Moosthal hinauf zur Darmstädter Hütte, zur Jochhöhe und auf den Scheibler, ins wilde Fervall-Thal, wo die junge Rosanna ihre Quellbäche aus den Schneegebieten des Kuchen- und Volland-Massives empfängt und eine prächtige Alpenkette zwischen

den Thälern der Trisanna und Rosanna sich auftürmt: überall auf diesen Wegen weht der Geist einer großen Natur uns an und gießt Erquickung und Lebenslust in das Herz des Glücklichen, dem hier eine Zeit zu weilen vergönnt ist.

Inzwischen hat uns die Bahnfahrt nach Flirsch gebracht, einem malerisch gelegenen Örtchen am Eingange einer Seitenschlucht, durch welche ein beschwerlicher Weg über das Alperschonjoch hinab ins Lechthal und nach Bayern führt.

Und nun hinter Flirsch hat die Natur des Thales uns abermals eine Überraschung großer Art bereitet: das Thal verengt sich drunten zur Schlucht, die Rosanna tost und schäumt im steinernen Bette. Die Berge wachsen empor, riesengroß. Ihren Fuß benagt das wilde Gewässer, und ihre Wände streben steil empor. Ein kühnes Unternehmen war es, hier die Bahn hindurch zu leiten. Gewaltige Futtermauern mußten errichtet, mächtige Steinwälle erbaut werden. Über wilde Tobel und schaurige Muren geht der eiserne Weg. Und nun auf einmal thut sich aus diesen Thalirrgängen der Blick ins Innthal auf. In verklärendem Lichte steigt im Hintergrunde die stolze Pyramide des Tschirgant gegen den blauen Himmel empor, und mit frohen Hoffnungen erfüllt uns dieser stolze Gruß aus dem Herzen Tirols. Aber in diesem wundervollen Bilde fällt nun der Blick auf einen Viadukt, dem unser Zug zustrebt. Schon aus der Ferne gesehen, kann er ängstliche Personen mit geheimem Grausen erfüllen. Ein ganzes Thal, mit all seinen Wiesen, Wäldern, Hütten und seinem schäumenden Bache wird in einer Höhe von 86 Metern von ihm überbrückt. 255 Meter beträgt die Länge dieses Riesenviaduktes und 120 Meter die Spannweite in der mittleren Öffnung. Ein langer Tunnel bereitet uns auf die Fahrt über ihn vor, dann dampft der Zug in langsamer Fahrt heran, während unter uns die Berge zurückweichen und der Blick tiefer und tiefer in das Thal der Trisanna sich senkt, über welches nun die Fahrt auf der schwindelnden Brücke dahingeht.

Manche Personen lehnen sich hier zurück oder schließen die Augen, wenn drunten der Abgrund gähnt, aber bei fast allen Reisenden, welche die Fahrt zum erstenmale machen, bemerkt man ein Aufatmen der Erleichterung, wenn der Trisanna-Viadukt vorüber.

Wie in Wirklichkeit Rosanna und Trisanna sich vereinigen, so thun sie es nach ihrer Einmündung auch im Worte: beide lassen ihre Vorsilben fallen und als Sanna strömt der Bach weiter.

Aber nicht lange behält er seine Selbständigkeit. Schon liegt Wiesberg mit seinem altertümlichen Schlosse hinter uns und zur Rechten dräut die verwitterte, Steingerölle entsendende Majenwand, schon lacht uns das freundliche Dorf Pians entgegen und darüber auf grünem, prächtigem Wiesenplan das Örtchen Schruns. Noch einmal umfängt uns ein langer Tunnel mit Dunkelheit, dann liegen vor uns die Berge, Türme und Häuser von Landeck, und der rasche Inn mit seinen mächtigen milchigen Fluten reißt die Sanna aus ihrem schönen Thale heraus und mit sich hinab in jäher Flucht.

Durchs Engadin und den Vintschgau nach Landeck.

In einem der innersten Teile der Alpenwelt, dort, wo die Flußgebiete des Rheinstromes, des Po und der Donau sich berühren, erhebt sich in unerreichter Schönheit und Majestät das gewaltige Massiv der Bernina. Neben dem Berner Oberland, der Mont Blanc- und Monte Rosa-Gruppe gehört sie zu den erlesensten Fürsten der alpinen Welt. Ungeheure Gletscherströme senken sich als Abfluß weiter Firngebiete durch die Thäler dieses Bergstockes herab, der, aus der übrigen Gebirgswelt Graubündens mächtig hervorwachsend, mit seinen südlichen Gehängen und untersten Stufen aus den heißen Thälern des italienischen Alpengebietes ansteigt.

Das Hauptthal dieses Gebietes ist das Engadin, durch welches der Hauptquellbach des Inn hindurchfließt. Eine Reihe wundervoller Seen, liegt wie eine Schnur blau-klarer Perlen auf dem grünen Wiesengrunde dieses Thales. Und jeder von diesen Seen ist zugleich der Spiegel einer entzückend schönen Umgebung, die sich drunten auf dem blauen Wassergrunde mit ihren dunklen

Arvenwäldern, ihren grünen Mattenhalden und hohen blinkenden Firnspitzen in feuchter Klarheit abzeichnet.

Die Höhe und die südliche Lage erzeugen beiderseits eigenartige Verhältnisse in diesem Hochthale. Eine seltsame, von den Wolken und Nebeln der Gebirge taufrisch gehaltene Vegetation weist Charakterzüge der nördlichen und südlichen Pflanzenwelt gleichzeitig auf. Zwischen den bemoosten Stämmen der Arven, Lärchen und Fichten mit bartigem Flechtenbehang wuchern neben Alpenrosen, Heidekräutern, Heidel- und Preißelbeeren südliche Alpenveilchen, Gaisblatt und anmutende Vertreter des nahen Italien. Kurze Wanderungen aber enthüllen uns hier noch interessantere Wahrnehmungen. Als ich vor Jahren, es war im August, von den Bergen des Engadins über den Maloja-Paß durch das Bergellthal hinab an den Comersee wanderte, geschah es mir selbst, daß ich am Morgen Edelweiß, Alpenglöckchen und die tiefblauen Eisenzianen als die ersten Boten des erwachenden Frühlings auf den hohen Bergen sammelte, daß ich am selben Tage vormittags reife würzige Erdbeeren pflückte, mittags mich an frisch geernteten Pfirsichen und Weintrauben labte und abends in Chiavenna und Colico am Comersee unter Lorbeeren, Feigen und Orangen von den Anstrengungen des Marsches ausruhen konnte. Denselben Flug durch verschiedene Zonen und gewissermaßen auch durch verschiedene Jahreszeiten verschafft uns gleicherweise die Fahrt über den Bernina-Paß aus dem Engadin in das heiße Thal der Adda, in das mais- und rebenreiche Veltlin.

Es ist kein Wunder, wenn zu dieser schönen Bergwelt eine jährlich wachsende Zahl naturliebender Wanderer hinaufsteigt. Mehrere gute Gebirgsstraßen: über den Maloja-Paß, den Julier, Albula, Fluela und den Bernina neben vielen Saumpfaden erleichtern und befördern diesen Verkehr, und doch ist er, wenigstens in solcher Ausdehnung, eigentlich erst eine Erscheinung der letzten vier oder fünf Jahrzehnte. Noch heute sind ehemalige Volksschul-

Pontresina im Ober-Engadin.

lehrer und andere kleinere Leute von dazumal die Inhaber moderner Hotel-Paläste mit allem Luxus großstädtischen Lebens.

Wenn wir uns jetzt das reiche Badeleben von St. Moritz, die Eleganz von Pontresina und anderen Orten des Engadin betrachten, wird es uns schwer, uns in die alte, stille Zeit dieses Thales zurückzuversetzen, die erst so kurze Zeit vorüber ist. Außer den stattlichen Gasthöfen, welche den Besucher des Engadin an den großen hier zusammenflutenden Verkehr erinnern, fallen diesem die zahlreichen schmucken Wohnhäuser auf, die auf den ersten Blick die Wohlhabenheit ihrer Besitzer verraten. Die Mehrzahl gehört solchen Bewohnern des Thales, die draußen in der Fremde ihr Glück und ihr Geld gemacht haben. Besonders als Zuckerbäcker haben viele Engadiner in den großen Städten des Auslandes gewohnt. Manche Inhaber weltberühmter Konditoreien und „Schweizer Cafés" stammen aus diesem weltfernen Hochthale, zu dem die Mehrzahl dieser Auswanderer doch schließlich wieder gerne zurückkehrt, um hier im Genusse eines erworbenen Vermögens und im Besitze eines schönen ländlichen Anwesens bei Freunden und Verwandten auf der heimatlichen Erde zu wohnen. Obwohl eine Mundart des Romanischen hier vom Volke gesprochen wird, ist die Mehrzahl desselben doch auch des Deutschen vollkommen mächtig. Eine hohe Stufe allgemeiner Intelligenz zeichnet durchweg den Ober-Engadiner vorteilhaft aus, auch den, der nicht in der Fremde war und seine Bildung nur in der Dorfschule empfing, die hier allenthalben auf erfreulicher Höhe steht und zu den besten des Graubündner Kantons gehört.

Die geschichtliche Vergangenheit hat nur wenige Spuren in diesem Thale hinterlassen. Nur einzelne Burgen aus den Zeiten des Mittelalters reden von einer Herrschaft des Adels wie anderwärts. Nur in den durchweg kleinen Fensteröffnungen der Häuser wollen manche noch eine Eigentümlichkeit erkennen, die in der Besorgnis vor feindlichen Überfällen begründet war. Zur Zeit der Kämpfe

mit dem benachbarten Österreich mußte da jedes Haus zugleich als Kastell gelten können. Und nicht nur zum Lichteinlaß durchbrachen so die Fensteröffnungen die dicken Mauern, sie waren vielmehr zugleich die Schießscharten, aus denen die Kugeln der Verteidiger gegen die stürmenden Feinde sausten.

Gleichwie so das steinerne Wohnhaus im Ober-Engadin einen Gegensatz zu den Wohnstätten anderer Alpenthäler bietet, so thun dies auch die Heuschober, die hier zu Lande meist nicht aus Balken und Baumstämmen, sondern gleichfalls wieder aus Stein errichtet sind. Mit ihrem weißen Anstrich und ihren oft gewölbten Thüreinlässen erinnern sie fast an Kapellen oder Stationshäuser und verleihen der Umgebung der Orte ein eigenes Gepräge.

Oberhalb des Ortes Samaden vereinigt sich mit dem einen Quellbache des Inn, welcher mit bläulichem geläuterten Wasser den Abfluß des oberen und unteren Silser Sees und des Sees von St. Moritz bildet, der andere Zufluß, der die Gletscherbäche aufgenommen hat, welche den Haupt-Eisströmen der Bernina, in erster Reihe dem gewaltigen Roseg- und Morteratsch-Gletscher entquellen. Das stärkere und reißende Wasser dieses Berninabachs mit seinen tosenden milchigen Fluten verschlingt förmlich den ruhigeren Genossen, und in schnellem Laufe strömen sie vereinigt als Inn das Thal abwärts.

Anfangs behält dieses den vorhin geschilderten Charakter und den Namen Ober-Engadin bei. Ponte, Madulein, Scanfs, Zernetz sind die bedeutenderen Orte dieser Strecke. Hinter dem letztgenannten Orte beginnt das Unter-Engadin, vom oberen sowohl in Bezug auf landschaftliche Eigenart, wie auch auf Charakter seiner Bevölkerung scharf unterschieden.

Das sanftere Gepräge des Ober-Engadin hört hier auf. In tiefem wilden Durchbruchsthal tobt und schäumt der bereits mächtig erstarkte Inn durch das Gebirge. Dementsprechend werden die Ortschaften ärmlicher und finden nur mühsam einen Platz auf der

Thalsohle oder auf den Absätzen der schroffen Berggehänge. Nur das weltberühmte Schuls-Tarasp mit seinen heilkräftigen Quellen und seinem großartigen Badeleben macht in neuerer Zeit hiervon eine gründliche Ausnahme.

Abzweigend von diesem Hauptthale gehen zahllose Nebenthäler oder Seitenschluchten ab, in denen zum Teil noch eine förmlich urwüchsige Vegetation von ungeheuren, einsamen Wäldern mit wilden, öden Felsgebieten abwechselt. Hier ist noch die Heimstätte eines seltsamen Tierlebens. Nicht nur Rehe, Gemsen, Murmeltiere, Füchse, Dachse, Marder, Auer- und Schneehühner, Steinadler und Lämmergeier und die anderen Bewohner des Alpengebietes hausen hier, sondern selbst der gewaltige braune Bär, ein sonst in ganz Mitteleuropa ausgerottetes Raubtier, findet hier noch bis auf den heutigen Tag eine Zufluchts- und Wohnstätte, bricht gelegentlich räuberisch in die Heerden ein und lockt den mutigen Jäger in die innersten Felsen-Wildnisse dieses großartigen Gebirgs-Gebietes.

Zwar gedeiht im Unter-Engadin, im Gegensatz zum oberen, wo fast nur mehr Wiesen-Anlagen sich lohnen, bereits das Getreide und wird an allen geeigneten Plätzen angebaut. Allein trotzdem bleiben die Waldungen und Felsmassen das hervorstechende Moment und verleihen dem Thale den Charakter des Wilden. Auch die Ortschaften, die, wie schon gesagt, meist hoch über dem wilden und hier gefährlichen Inn auf Stufen der Berge gelegen sind, haben nicht mehr das heitere, lachende und wohlhabende Äußere der Ober-Engadiner Ansiedlungen. Ärmlicher und düsterer, tragen sie den Stempel der wilden Natur, und die frohmütige Sinnesart der Leute vom Ober-Engadin hat hier gleichfalls einem ernsteren, mehr verschlossenen und schwermütigen Wesen Platz gemacht.

Bevor wir nun auf unserer Reise in Nauders, dem ersten österreichischen Orte einkehren, wollen wir in wenigen Zügen noch die Bilder aus der Geschichte und Sage der beiden Engadinthäler

und aus dem Badeleben von Tarasp uns vorführen: An frühere Herrschaft mahnt uns da die Ruine der Veste Guardaval beim Ort Madulein. Ihre Türme verschwinden in der umgebenden großartigen Gebirgswelt, aber einst war sie die gefürchtete Zwingburg der Herrschaft Olms, dessen Bischof Volkart sie zur Mitte des 13. Jahrhunderts erbaute.

Kriegserinnerungen weckt unterhalb bei Scanfs das Casana-Thal. Unter Herzog Rohan zog hier im Jahre 1635 ein Heer von Franzosen und Schweizern den Österreichern entgegen, die es bei Livigno angriff und schlug.

Aber auch die Sage steht hier nicht müßig. Sie bevölkert das Val Cluozza oberhalb Zernetz und mehr noch dessen innerste Endschluchten, das schauerliche Val Sassa und Val del Diavel, „Teufelsthal", mit Unholden und Drachen. Auch das nahe Macun-Thal wird von gleichem Getier belebt. Kein Wunder ist freilich diese alte Meinung des Volkes; denn der Bär haust hier noch in Wahrheit, und der Einbildungskraft ängstlicher Bewohner wird es leicht, seine Unthaten auf diesem Schauplatze einer erschütternd wilden und großartigen Natur zu phantastischen, überirdischen Spukgebilden sich umzuformen.

Hier in diesen Thal- und Felsgründen ungestörte Einsamkeit und keine zwei Tagereisen davon entfernt in Schuls-Tarasp ein modernes, anspruchsvolles Badeleben! Aber auch hier fesseln uns in erster Reihe die Erscheinungen der Natur, die hier freigebig Mineralquellen der verschiedensten Bestandteile und der wechselvollsten Mischung zu Tage sprudeln läßt. Neben eisen- und natronhaltigen Säuerlingen entspringen hier Salz- und Schwefelquellen wie sie in ihrer Gesamtheit so eigenartig und wechselvoll und für Leidende erfolgreich kaum an einem anderen Ort Europas gefunden werden dürften. Um dies geologische Bild noch mehr zu bereichern, hauchen in der Nähe der genannten Orte mehrere Mofetten oder Gasquellen Schwefelwasserstoff in bedeutenden Mengen

Schloß Tarasp im Unter-Engadin.

aus und werden dadurch zu gefährlichen Mordgruben für alles kleine Getier, das sich in ihre Nähe wagt, in der der Besucher die toten Körper von Insekten aller Art und gelegentlich selbst von Mäusen und Vögeln findet.

Bei dem Orte Nauders in Tirol vereinigt sich unsere Straße, der wir vom Engadin herab folgten, mit der Chaussee, die von Italien über Bozen und Meran durchs untere Etschthal und den Vintschgau heraufkommt.

Ein uralter wichtiger Straßenzug ist es, den wir damit erreicht haben. Schon die Kaufleute der Hansa kannten und benutzten ihn. Von Augsburg über Füssen und den Fernpaß zogen sie heran und brachten die Waren aus dem Norden und Westen Deutschlands, ebenso wie aus dessen mittleren Teilen hier vorüber. Mancher Augsburger, Nürnberger, Frankfurter, Mainzer und Kölner nebst vielen anderen Handelsleuten mag damals schon dieselbe Straße in seinen Geschäften gewandelt sein, die heute ein fröhlicher Touristenschwarm aus den nämlichen Städten befährt. Hatten diese Warenzüge den Fernpaß überschritten, so senkte sich die Straße ins Innthal, das sie bei Imst erreichte. Weiter ging dann der Weg in diesem aufwärts und kam über Landeck und durch den Engpaß von Finstermünz herauf bis zu unserem Nauders, von wo ein bequemer Weg weiter über Reschen-Scheideck und stets dem Laufe der Etsch entlang durch Welsch-Tirol nach Italien führt, dessen stolze Handels-Republiken, das reiche Venedig an der Spitze, die eigenen Erzeugnisse neben den wertvollen Produkten des Orients und der Mittelmeerländer, die ihre mächtigen Flotten zusammen häuften, auch zum guten Teil auf diesem weiten Alpenwege gegen die Waren des Nordens umsetzten.

Wir müssen uns versagen, die Boten Welschlands auf dieser schönen Reise zu begleiten, denn sie führt uns zu tief in die Gebiete der südlichen Alpen hinein, die außerhalb der uns in diesem Buche gezogenen Grenzen liegen, zum Teil aber auch noch später

erwähnt werden. Nur wie ein flüchtiger Gruß klingt es von dort zu uns herauf und weckt sehnsuchtsvolle Wanderlust zu jenen herrlichen Gegenden. Da sehen wir im Geiste den blauen Gardasee, das heiße, völlig südländische Peschiera an seinem Süd-Gestade, dann das liebliche Garda selbst mit seinen ragenden Pinien und dunklen Lorbeerhainen:

„Kennst du das Land, wo die Citronen blühen,
Im dunklen Laub die Gold-Orangen glühen,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht?"

klingt es in unserem Herzen wieder.

Glückliche Reisetage werden wieder in der Erinnerung lebendig. Auf der klaren Fläche des Sees gleiten wir dahin. Nun tauchen vor uns Torri und Castelletto mit ihren Citronengärten auf; dann erheben sich die gewaltigen Felsen des Nordufers, und unter ihren steilen Abstürzen, bedroht und geschützt zugleich, liegt Riva in unvergleichlicher Anmut.

Und unsere Reiseerinnerung führt uns weiter über die mit Oliven bestandenen Seehöhen nach Mori und Rovereto, wir sehen Trient, das altehrwürdige, mit seinen ragenden Türmen, seiner großen, reichen, wechselvollen Geschichte. In wundervoller Mannigfaltigkeit ragen ringsherum die südlichen Kalkalpen empor und geben uns einen Vorgeschmack von all dem bunten Zauberwerk, mit dem weiter östlich die groteske Welt der Dolomiten den überraschten Wanderer empfängt. Bozen, wo der rasche Eisak, den die Brennerbahn begleitet, sich mit der Etsch vereinigt — Meran, das vielbesuchte und vielgepriesene, die letzte Station des Südens, schon mitten in der nördlichen Alpenwelt, — berühren wir im Fluge, dann nimmt uns jenseits eines Gebirgsquerriegels, den die Etsch brausend durchbricht, der stille Vintschgau auf, in dem der Fluß nur mit geringem Gefälle hinabfließt, und wo zwischen fruchtbaren Gefilden oder neben moorigen Torfgründen und

Haiden-See mit Ausblick auf die Ortler-Gruppe.

grünen Wiesen im Angesichte hoher ragender Firnhäupter zahlreiche Ansiedlungen liegen, in denen, trotzdem von hier aus noch die Gewässer nach Süden und zum Mittelmeere eilen, doch schon ein deutschredender biederer Tirolerstamm seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Mehrere bedeutende Seitenthäler führen von diesem weiten Thalboden aus nördlich in die Schnee- und Eisgebiete der Ötzthaler Alpen, südlich in die nicht minder großartige Gebirgswelt des Ortler, an dessen Gletschern dicht vorbei die berühmte Straße übers Stilfser-Joch nach Bormio und ins Thal der Adda zum Comersee führt, die wir in einem späteren Abschnitte besuchen werden.

Im oberen Teile des Vintschgaus liegen, ähnlich wie im oberen Engadin, etliche kleine Seen, aufgereiht am Faden der hindurchfließenden Etsch, wie die blauen Perlen an einer silbernen Schnur. Und gleichwie im Engadin den Wanderer der Ausblick auf die Gruppe der Bernina fesselt, so erscheint ihm hier die beeiste Riesenkette des Ortler in einer überwältigenden Pracht. Noch heute erinnere ich mich eines Morgens, wo wir in der Frühe in St. Valentin auf der Heide erwachten, nachdem am Vorabende Nebel und Regen den Ausblick verwehrt hatten: da lag im lichten Morgenblau, vom ersten Sonnenstrahl getroffen, diese weiße Schnee- und Gletscherwelt, so recht wie ein überirdisches Gebilde über den dämmrigen Schluchten, Seen und Bergen des Thales. Eine wechselvolle Thalbildung und Entwicklung der Wasserscheide giebt dem Überschreiten des Passes von Reschen-Scheideck einen eigenen Reiz. Beim Aufwärtssteigen durch den oberen Vintschgau ist man sich der erreichten Höhe nicht recht bewußt geworden. Die Etsch fließt, wie schon gesagt, nur mit mäßigem Gefälle durch dieses Thal, und wenn man dessen obersten See erreicht hat, liegt auch die Wasserscheide selbst nicht mehr wesentlich höher. Gemächlich steigt die Straße zu ihr herauf und windet sich durch grüne Alpwiesen zwischen wechselvollen Berggehängen hindurch. Bestände nicht der Wald

auf ihnen fast ausschließlich aus Nadelhölzern und grüßte nicht der ewige Schnee uns aus größerer Nähe von den Bergen entgegen, so sollte man kaum glauben, daß man sich in so beträchtlicher Höhe befindet.

Es sind das ganz ähnliche Verhältnisse wie wir sie auch am Maloja-Paß im Engadin finden. Auch in ihm steigt die Straße allmählich zur Jochhöhe an, aber jenseits derselben erwartet uns ein fast unvermittelter Abstieg in die dunkle Waldtiefe des obersten Bergellthales, welche die Anlage der Landstraße zu einem wahren Kunstwerke erhob.

Wie dort, so sehen wir auch jenseits von Reschen-Scheideck und Nauders eine düstere Thalschlucht vor uns sich aufthun: es ist der schauerliche Engpaß von Finstermünz, den der Inn in wildem Gebrause durchfurcht. Kaum erscheint es auf den ersten Blick möglich, als Bergkletterer, geschweige denn in bequemem Wagen auf der Straße dort hinab zu kommen. Aber die Chaussee vollführt dieses Kunststück. In vielfachen Schlangenwindungen, am Rande der ungeheuren Abhänge, an den fast überhängenden Felswänden vorbei, dreht und wendet sie sich von der schwindelnden Höhe herab auf den Grund des gähnenden Spaltes, an die Ufer des milchig dahintosenden Inn. Es ist ein ergreifend großartiger Blick von der Höhe herab in den klaffenden Schlund, an dessen jähen Wänden düstere, zerfetzte Tannen sich anklammern. Klopfenden Herzens sieht man den schweren vielsitzigen Postwagen die Kurven der Straße durchrollen, bis er drunten den Inn und seine Thalsohle erreicht hat.

Aber wenn auch der Finstermünz-Paß den Gipfel des Ernsten und Wilden im Innthale bildet, so besitzt dieses auch abwärts noch eine einzige Kette wundervoller Landschaftsbilder von großartigem Gepräge. Gewaltige Bergmassen umgrenzen sein Gebiet. Zur Linken sind es die nordöstlichen Ausläufer der Silvretta-Gruppe, der mächtige Antirhätikon, welche die Wasserscheide gegen die Trisanna hin bilden, und die in der Hexen- und Furgler-

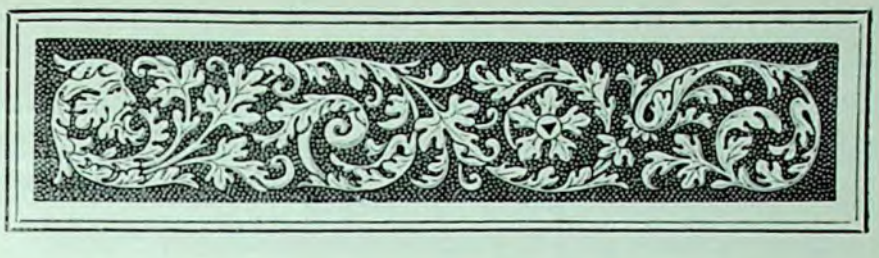
Spitze mit über 3000 m Höhe noch hoch in die Schneeregion hineinragen.

Auf der rechten Seite sind es noch bedeutendere Bergmassen und zwar die westlichen Verzweigungen der Ötzthaler Alpen, die schnee- und gletscherreichen Gruppen des Glockturmes, der Riffelkarspitze und anderer achtunggebietender Hochgenossen. Graue schäumende Gletscherbäche, die von Zeit zu Zeit aus wilden Seitenschluchten dem wachsenden Inn zufallen, verraten ihre hohe Herkunft aus den weiten Schnee- und Eismagazinen jener Gebiete. Der stärkste dieser Zuflüsse ist der Vaggen-Bach, der das Kaunserthal durchströmt und seinen Ursprung im Gepatschgletscher, dem zweitgrößten Eisstrome Tirols, nimmt.

Eine Postfahrt ist es besonders, die mir auf dieser Strecke des Innthals von Finstermünz bis Landeck in der Erinnerung lebt. Die Dämmerung brach schon herein, als wir, rückwärts blickend, die ernste Felsenschlucht unterhalb des Passes in ihrer düsteren Größe verließen. Dann zog die Nacht herauf, und nur das wilde Gebrause des eilenden Inn unterbrach ihre Stille. Aber bald umzog ein silberner Schein die Berge, und in hellem Glanze trat der Vollmond über den hohen Gipfeln hervor. Sein Licht gab dem stillen Thale einen eigenen Reiz. Die dunklen nächtlichen Berge, der friedliche bestrahlte Thalboden, die hellglänzenden Dächer der Kirchen und Häuser in den schlummernden Dörfern, die wir durchfuhren, und von Zeit zu Zeit der gleißend, wie in flüssigem Silber aufblitzende Innfluß gaben ein poesievolles Bild. So durchflogen wir stundenlang die friedliche Landschaft, und wenn wir hielten, hörten wir fernes Hundegebell und das rastlose Rauschen des Flusses.

Rasselnd eilte unser Wagen über die Pontlatzer Brücke, und in die sinnende Betrachtung der schönen Nachtlandschaft mischten sich blutige Erinnerungen. Vor unserem geistigen Auge sahen wir in wütendem Kampfe den Tiroler Landsturm im Angriff gegen die vorrückenden Bayern. Blut und Leichen bedeckten die Wahlstatt,

oder die überwältigten Kämpfer sanken hinab in die tosenden Fluten des Inn. Förmlich vernichtet und aufgerieben, unterlag der bayrische Heerhaufen dem ungestümen Angriff der Tiroler. So mischen sich traurige Erinnerungen an die Kämpfe zweier deutscher Bruderstämme in den Genuß einer großen Natur, die, gewaltig und erhaben, unter sich die wechselnden Schicksale der Völker dahin ziehen sieht. Erst in tiefer Nacht erreichten wir das einladende Gasthaus in Landeck.



Von Landeck nach Ötzthal.

Seinen Namen trägt Landeck mit Recht. Ein Eck- und Wendepunkt für das Land Tirol und seine Straßen ist es, wie kaum ein anderer Ort. Hier beschreibt der Inn jene scharfe Biegung, welche seinen Lauf aus einer vorwiegend nördlichen Richtung zu einer östlichen zwingt. Aus den Thonschieferwänden, die den Engpaß von Landeck bilden, bricht der mächtige Fluß schäumend hervor und prallt gegen die Kalkmassen an, die hier nach Norden seinem Laufe vorgelagert stehen. Vor diesem gewaltigen Bollwerke ist der Widerstand unnütz, und die breite Thalspalte welche die Verlängerung des Sannathales bildet, nimmt den jugendlichen Alpenstrom auf.

So bedingt es die geographische Lage des Städtchens, daß von hier nach drei Richtungen hin wichtige Straßenzüge, entsprechend der Richtung der Thäler, ausstrahlen. Den Inn aufwärts geht's über Finstermünz hinüber in die Etschgaue, in das sonnige Land Italien und auf einer Zweiglinie zum Engadin. Abwärts dem Flusse führt die Straße und die Eisenbahn nach Innsbruck und

ins innere Österreich und, zugleich als Sammellinie für die zahlreichen Seitenzweige dieses Thales, über verschiedene Pässe teils nördlich nach Bayern, teils südlich gen Welschland. Die Sanna aufwärts endlich lernten wir schon Straße und Bahn des Arlbergs kennen, die das Rheinthal, die Schweiz und Südwest-Deutschland in enge Beziehung zu den vorgenannten Landschaften setzen.

Zu diesen Vorzügen der geographischen Lage gesellen sich die einer reizvollen Umgebung. In jugendlicher Kraft bricht hier der schon mächtig erstarkte Inn mit seinem grauen, schäumenden Gletscherwasser aus einer ernsten und großartigen Gebirgskluft hervor, um dann in gestrecktem Laufe jene tiefe und meist breite Thalspalte zu durchziehen, welche die bekannteste und besuchteste Strecke des Ober- und Unter-Innthales und neben dem Etschgau im Süden zugleich den wichtigsten Landstrich von ganz Tirol darstellt. Nördlich umgrenzen die grauen, verwitterten, bald in wilden Zacken und Hörnern aufragenden, bald in senkrechten Felswänden sich niedersenkenden Kalkalpen dieses Thal, südlich dagegen beginnt die Welt der Mittelalpen, granitischen Baues oder aus anderen verwandten Urgesteinen gebildet. Aus alle dem geht ein seltener Reichtum des geologischen und deshalb auch des landschaftlichen Bildes hervor, das mit seinen Wäldern und Wiesen, Feldern und Ansiedlungen, mit seinen Schluchten und Schründen, ragenden Berggipfeln und blinkenden Schneeblicken jeden Wanderer entzückt.

Mit seltenem Verständnis für günstige Ortslage und strategische Bedeutung beanlagt, hatten auch schon die Römer sich diesen Platz zum Standlager ausersehen und ihn sicher verschanzt. Münzen und andere Funde zeugen noch heute von ihrem längeren Wohnsitze an dieser Stelle. Die Burg über dem Orte dagegen, zu deren hoher Warte heute das Pfeifen und Rasseln der Dampfwagen und Züge heraufschallt, sie blickte einst auf das rege Handelstreiben von Landeck herab, welches das Leben der Hansa und der blühende Handel ihrer Städte hier vorbeiführte.

In der gotischen Pfarrkirche des Ortes findet der Besucher manche Erinnerungen an die Vorgeschichte Landecks. Aus der Zeit des Rittertums stammt noch das prächtige Denkmal Oswalds von Schroffenstein, dessen Stammburg in der Nähe heute in Ruinen liegt. Eine Gedächtnistafel in derselben Kirche aus neuerer Zeit ehrt die im Gefechte von Le Tezze im Jahre 1866 gefallenen Landecker Schützen. Auch einen goldenen Becher besitzt die Stadt, den ihre Bewohner als Ehrengeschenk von Kaiser Leopold I. für die siegreichen Kämpfe bei der Pontlatzer Gegend erhielten.

Im Gegensatz zum Graubündner Engadin, von dem aus wir im vorigen Abschnitte unsere Wanderung antraten, beginnt hier im Innthale bei Landeck in langer Reihenfolge eine stattliche Zahl alter Burgen das Thal zu schmücken. Landeck und Laudeck, Wiesberg und Kronburg, Biedeneck und Schroffenstein liegen hier nahe beisammen. Besonders die wirkungsvolle Ruine Schroffenstein zieht den Blick auf sich und lockt den Wanderer zu ihrer Höhe herauf, wo der wuchtige alte Burgfried als letzter Rest ehemaliger Herrlichkeit, stark und altersgrau, über das weite Thal emporragt, das, von hier oben gesehen, in all seiner Pracht im Schoße der mächtigen Berge vor dem staunenden Besucher ausgebreitet liegt.

Unsere Wanderung führt uns von Landeck weiter abwärts im Innthale. Wir kommen an Zams mit seinem alten Kloster vorüber, durchschreiten einen vom Flusse durchströmten Engpaß, den die zerfallene Feste Kronburg beherrscht, wir schauen zur Linken in das romantische Starkenbachthal, durch welches ein beschwerlicher Weg über das Gufelgrosjoch ins Lechthal hinüberführt. Dann sehen wir das Örtchen Mils mit dem schäumenden Falle des Larsennbaches. In erbreiteter Thalsohle zieht nun der Inn seinen Weg. Zur Linken öffnet sich das Gebirge, der Blick schweift weit hinein in das Gurgler Thal. In einiger Höhe, auf den untersten Gehängen der unermeßlichen, hinter ihm aufsteigenden Berge, winkt uns ein freundlicher Ort entgegen, der wohlhabende Marktflecken

Imst, dessen Häuser und Kirche weithin ins Gurgler- und Innthal hinaus schauen. Auch Imst war einst bedeutender wie heute. An den Gehängen des nahen Tschirgant wurde ein reger Bergbau auf verschiedene Erze betrieben, der dem Orte reichen Gewinn brachte. Weithin berühmt war auch sein Handel mit hier gezüchteten Kanarienvögeln. Sägemühlen, Papierfabriken und Spinnereien verleihen dem Städtchen aber auch noch heute einiges Leben.

Dabei umweben manche Sagen und Legenden den alten Ort, und von vorzeitlichen Gebräuchen hatte sich hier bis zur neueren Zeit das „Scheibenschlagen" erhalten. Die jungen Burschen des Ortes versammelten sich dabei am „Weißen Sonntage" auf einer nahe gelegenen Anhöhe und ließen glühend gemachte Holzräder rollend thalabwärts fahren. Aber da in diesem Gebrauche, in dem man einen Rest altgermanischer Sitte erkennt, zugleich eine gehässige Seite lag, indem man mißliebige oder dem Einzelnen persönlich befeindete Personen dabei verhöhnte und in der Richtung ihres Wohnsitzes die Räder, wie zum Zeichen des Spottes und Hasses hinabschleuderte, so wurde diese Gepflogenheit, die in manchem an das oberbayrische Haberfeldtreiben erinnerte, verboten und hat so allmählich ihre frühere, nicht eben segensreiche Bedeutung eingebüßt. Die Eisenbahn, welcher wir bis jetzt folgten, gelangt nicht zu dem schwer erreichbaren Orte, zur Rechten des Inn zieht sie thalabwärts, einem neuen Engpasse entgegen. Die Landstraße auf der linken Seite dagegen wendet sich seitwärts dem einladenden Städtchen zu, entsendet durchs Gurgler Thal und über den Fernpaß hinweg eine uralte Seitenlinie nach Reutte und Füssen am Lech und kehrt dann auf weitem Umwege wieder ins Innthal zurück, um an den Steilhängen des schroffen Tschirgant entlang ihre Richtung zu nehmen.

Bevor wir dieser folgen, wollen wir im Fluge den erstgenannten Weg betreten, von dem schon an früherer Stelle gesagt wurde, daß es ein alter und wichtiger Straßenzug ist, den schon

Landeck.

die Kaufleute der Hansa bevorzugten. Jene große Bedeutung im Weltverkehr hat nun freilich die Fernpaßstraße heutzutage nicht mehr, aber als einer der bequemsten Übergänge aus Bayern nach Tirol ist sie nicht ohne Wichtigkeit und hat sogar schon den Gedanken einer in derselben Richtung zu bauenden Bahnlinie aufkommen lassen, die freilich diesem Passe wieder den alten Ruhm verschaffen und für große deutsche Länderstrecken im Anschlusse an die Brennerbahn eine nähere Verbindung mit Italien eröffnen würde.

In ihren landschaftlichen Reizen übertrifft die Straße über den Fernpaß viele andere Alpenübergänge. Sie steigt nicht so hoch, daß der Wanderer die Reize der Vorberge, die herrlichen Wälder, duftenden Wiesen und vielfachen Ansiedlungen entbehren müßte. Doch steigt der Weg auch wieder hoch genug, um herrliche Ausblicke auf die verwitterten Riesenkämme der Voralpen und auf die weißen Häupter der Central-Kette zu eröffnen. Seine ganze Schönheit entfaltet der Weg auf der Strecke zwischen Nassereit und Reutte. Da ruht im lauschigen Waldesdunkel der märchenhafte dunkelgrüne Fernstein-See. Die Ruinen der Sigmundsburg, die einst Erzherzog Sigismund hier auf ragendem Fels erbauen ließ, verweben anmutig die Erinnerung an menschliche Schicksale in die hehre Einsamkeit dieser Natur. An dem stolzen Schlosse Fernstein vorüber steigt nun der Weg bergan, bis endlich droben auf der Paßhöhe sich die Aussicht nach Norden öffnet und das zerrissene, imposante Wettersteingebirge in wilder Pracht vor uns liegt. Doch auch dieser Weg in seiner unvergleichlichen Anmut hat seine düsteren Erinnerungen; drunten bei Imst, von dem wir ausgingen, traf auf ihm den Sachsenkönig Friedrich August das Verhängnis, beim Sturze aus dem Wagen von dem Hufschlag eines Pferdes getötet zu werden. Weiter aufwärts lebt in der Erinnerung des Volkes ein blutiges Drama, der Kampf zwischen Förstern und Wilderern, für deren Zusammentreffen die bayrisch-tiroler Grenze leider seit alters her ein berüchtigter Schauplatz war. Und

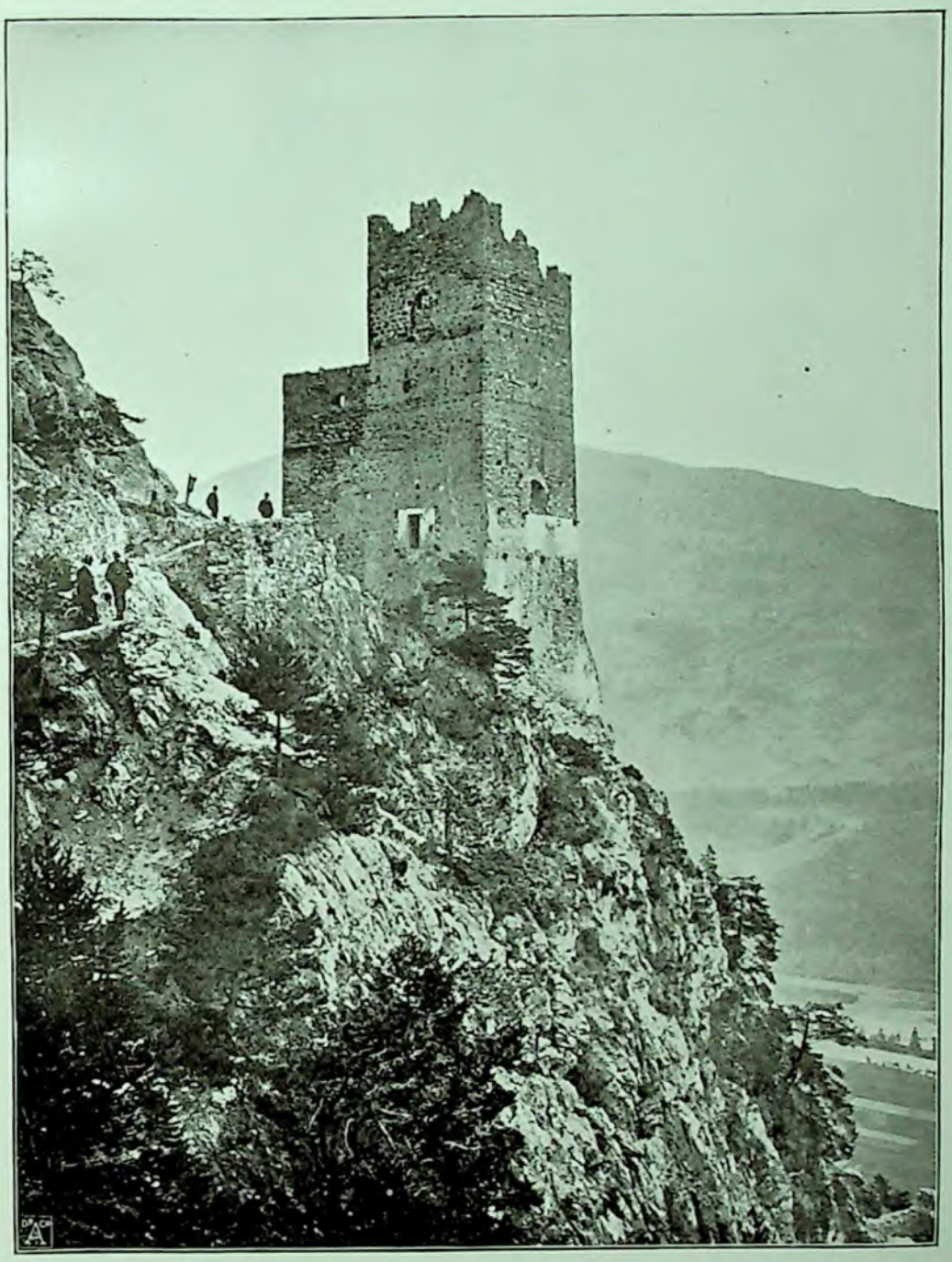
noch ein anderes wehmütiges Erinnern weckt die Straße über den Fernpaß; hier tauchte vor dem wie gebannt stehenden Wanderer oft in finsterer Winternacht ein feenhaft erleuchteter Prunkschlitten auf und raste, von einem fackeltragenden Vorreiter angekündigt, wie eine Erscheinung vorüber. Der unglückliche, geisteskranke Bayernkönig Ludwig II. war es, der so unerwartet die stille Straße dahinflog, um einige Stunden in dem gastlichen, für ihn eigens mit auserlesenstem Komfort ausgestatteten Bergwirtshause zum Fernstein zu verleben, und dann einsam, wie er gekommen, wieder auf sein Zauberschloß Neuschwanstein zurückzukehren.

Vom Fernpaß hinab gehts dann an dem stillen Blindsee vorüber durch das Örtchen Lermoos, auf das die ungeheuren Abstürze der Zugspitze drohend herabschauen, nach Heiterwang, von wo der Weg abzweigt zu dem unvergleichlichen Plansee, einer Perle der Alpenwelt, in der dunklen Fassung waldumhüllter Gebirge.

Doch hier gilt es, Umkehr zu machen, bis wir an anderer Stelle dem näher rückenden Orte Reutte begegnen, von dem aus in kurzer Zeit die Wanderung uns nach Füssen und zu den Schlössern des unglücklichen Bayernkönigs, nach Neuschwanstein und Hohenschwangau führen wird.

Uns bringt von Imst unser Weg weiter hinab durch's Innthal.

Zur Rechten tritt aus wildschönem Thale der reißende Pitzbach heraus und wirft sein graues Gletscherwasser dem schäumenden Inn entgegen. Eine Wendung des Thales entzieht uns den Blick auf dessen Ursprung, hoch in der Einsamkeit der Ötzthaler Alpenwelt. Der gewaltige Taschach-Ferner, einer der bedeutendsten Eisströme dieses Gebietes, ist die Wiege der jungen Ache. Um sie herum stehen als ehrfurchtgebietende Wächter die Habmes-Köpfe, die Blickspitze, der Hoch-Vernagt, die schwarze Wand, die erhabene Wildspitze und der gletscherumlagerte Fernerkopf. Unermeßliche Firn- und Eismassen



Ruine Schroffenstein im Innthal.

breiten sich zwischen diesen Bergkolossen aus, und gewaltige Gletscher schauen allerwärts in das mattengrüne Thal hinab, aus dessen Endgründen beschwerliche Hochpässe über Schnee und Eis in die benachbarten Thäler von Kauns und Vent, in das Gebiet des Vaggenbaches und der Ötzthaler Ache hinüberführen.

Gleich hinter der Mündung der Pitzthaler Ache tritt die Innthal-Bahn in die enge Schlucht von Roppen, auf der rechten Seite von den Vorbergen des Wildgratkopfes, auf der linken von den furchtbaren Steilwänden des Tschirgant begrenzt. Die Bahnanlage bietet hier wieder ein besonderes Interesse. Bedeutende Sprengungen waren notwendig, um sie in das feste Gefüge der rechtsseitigen Bergwände einzulassen, massive Steindämme, bis in die Fluten des tückischen Inn gesenkt, führen sie an der anderen Seite dicht neben den reißend dahineilenden Wogen dieses mächtigen Alpenflusses hin. Und über dieses schöne Bild menschlicher Thatkraft und Intelligenz hinweg schweift der Blick zu den hohen Thalgehängen, welche majestätisch auf Fluß und Bahn herabschauen. Besonders drüben die Abstürze des Tschirgant, vor allem die „Weiße Wand", erregen unsere Bewunderung. Grau und kahl steigen die schroffen Flächen himmelhoch hinan, so daß häufig Wolken die obersten Teile umlagern oder Bändern und Schleiern gleich sie wechselvoll umschweben. Runsen und öde Felskamine, durch welche die verwitterten und abbröckelnden Steinmassen zu Thal gehen, durchfurchen hier und da die wilden Gehänge, auf deren kleinen Vorsprüngen und Felsstufen nur vereinzelt dürftige Kiefern, unerreichbar dem menschlichen Fuße, sich mühselig angesiedelt haben. Nicht selten dröhnt prasselndes Geräusch von dort herüber, denn die Steinfälle bei einbrechendem Thauwetter und nach langem Regen sind häufig. Aber sie richten selten Schaden an. Donnernd ziehen sie die gewohnte Bahn und harmlos schmettern die niedergegangenen Felsmassen auf jene wüsten Schutthalden nieder, welche, fern den menschlichen Ansiedlungen, sich von

Jahr zu Jahr erhöhen und als spärlich bewachsene Vorhügel am Fuße der Riesenwand sich aufbauen.

Großartig wie der Blick auf die Abhänge des Tschirgant ist auch die Rundschau von seinem langgestreckten Gipfel, den man von der anderen Seite und zwar vom Gurglerthal bei Imst aus unschwer ersteigt, wenn der Weg auch immerhin einige Stunden weit ist. Von jener erhabenen Höhe aus schweift der Blick weithin über die nördlichen Kalkalpen mit ihren wechselvollen schroffen Formen, ihren gezackten Gipfeln und grauen Wänden, und nach der anderen Seite hin erscheint hinter den hohen bräunlichen Vorbergen die ganze Kette der Ötz- und Pitzthaler Alpen mit ihren weißen Schneegipfeln, um die das eisstarrende Gebiet grau-bläulicher Ferner lagert. Und vor diesen Hochgipfeln rings umher liegt die Welt der Thäler und Gründe, der anmutige Bereich grünender Matten, die Heimat glücklicher Menschen, deren Ansiedlungen wie winziges Spielzeug aus der dämmernden Tiefe der wohlangebauten Thalböden freundlich heraufschimmern. Besonders das Innthal liegt auf weite Strecken hier dem Blick erschlossen. Von Landeck, das wir vor einigen Tagen verließen, bis nach Innsbruck, der schönen Hauptstadt des Landes, unserem nächsten städtischen Wanderziele, liegt unsere Reiseroute kartengleich aufgerollt; und wechselweise zwischen lieben Erinnerungen und frohen Erwartungen schwankend, ergötzt man sich an den bunten Einzelheiten dieses großartigen Panoramas.

Hinter der Roppenschlucht öffnet sich das Innthal von neuem, und zur Rechten eilt der größte der Seitenzuflüsse, die wilde und wasserreiche Ötzer Ache, aus dem gleichnamigen Thale heraus dem Hauptflusse entgegen, der unter ihrem ungestümen Anprall förmlich gegen die linksseitigen Thalwände zurückgeworfen wird. Auf hoher Brücke überschreitet die Eisenbahn die rauschende Ache und durchzieht dann in tiefen Einschnitten hohe Schutthügel, von Kiefern gekrönt, die ihre Entstehung den vorzeitlichen Ablagerungen der

Ötz und den das Thal in der Urzeit füllenden Gletschern verdanken. Bei der Station und dem daneben liegenden Gasthofe Ötzthal verlassen wir den Zug, um einen Abstecher in das Gebiet der Hochalpen zu machen, für welchen hier das Ötzthal den am tiefsten eindringenden und besuchtesten Einlaß bietet.

Das Wetter hatte sich verschlechtert, als wir im Gasthause zu Ötzthal saßen. Draußen prasselte in eintönigem Geräusch der Regen nieder, und trotzdem es erst im September war, suchte doch jeder den wärmenden Ofen im Gastzimmer auf, um sich vor dem kühlen, nassen Lufthauch zu schützen, der sich bis in die Stuben einschlich und den ins Freie Tretenden fröstelnd empfing. Die hohen Berggipfel hatten zum Teil schon Schneekappen aufgesetzt und schauten in ihren langen grauen Wolkenmänteln recht unwirsch drein, oder verhüllten sich sogar bis zur Unkenntlichkeit hinter der dichten Tarnkappe der schwerfällig auf- und niederwogenden Nebel. Aber bei einer guten Esche oder Forelle aus dem nahen Inn und hinter einer Karaffe des feurigen Süd-Tiroler Rotweins, den die Gegend von Bozen liefert, läßt sich bei anregender Unterhaltung auch wohl eine Zeitlang das Regenwetter ertragen, um so eher, wenn seine Herrschaft von kurzer Dauer ist und die wieder durchs Gewölk brechende Sonne nun noch einmal so hell und freundlich uns anblickt.

So wars auch am nächsten Sonntage, als wir uns anschickten, nach dem nahe gelegenen Haiming zum Hochamte zu wandern.

Schillernde Tautropfen durchwoben den Wald mit leuchtendem farbigen Schimmer, ein blauer Himmel lachte auf das sonnige Thal herab, und von den Bergen wehte ein lauer Wind die letzten Wolkenschleier hinweg. Von nah und fern kamen festtäglich gekleidete Leute in ihrer malerischen Tracht. Alles strebte der Kirche zu, die mit weißem Turm und rotem spitzen Dache die Umgebung freundlich beherrschte. Vor dem Gotteshause schimmerten im hellen Sonnenstrahle hunderte von Kirchhofskreuzen in gleißendem Lichte. Bunte Blumen zierten ein jedes Grab, über dem sich zwar kein

Hügel wölbt, aber allemal ein zierliches Kreuz errichtet ist, auf dem sinnige Gedichte, oft von rührender Einfachheit und Anmut, aufgezeichnet stehen, während ein aufgehängtes Becken mit Weihwasser den Andächtigen erwartet. Fast alle Kirchgänger hatten frische Blumen aus Feld und Garten mitgebracht und die einzelnen Grabstätten damit geziert. Es war ein herzerfreuendes Bild treuen Erinnerns an die Verstorbenen.

Drinnen in der Kirche, die gleich den meisten Gotteshäusern Tirols mit Wandgemälden und Bildern reich geschmückt und mit prächtigem Altar und schön geschnitzten Geräten ausgestattet war, las der Priester die Messe.

Als das Amt beendet war, sah man in dichtem Gedränge die Scharen hinausströmen. Manche traten zu den Gräbern ihrer Angehörigen, beteten ein Vaterunser und bespritzten fortgehend mit dem Weihwasser segnend die Stätte.

Vom Rande des Kirchhofes sahen wir über die Mauer hinwegblickend weitum ins Thal und auf die erblauenden Berge. Bunt schimmerten aus dem Grün der Maisfelder die bunten Tücher und Kleider der heimwärts wandernden Frauen und Mädchen zu uns herüber, indes wir noch mit dem Geistlichen plauderten, der die Messe gelesen hatte.

Tags darauf sprachen wir mit einem jungen Mann über die Sorgfalt, welche hier zu Lande den Kirchhöfen, im schönen Gegensatze zu anderen Gegenden, gewidmet werde. Da erzählte er uns noch anderes von Gebräuchen bei der Beisetzung, die teilweise schon an Italien erinnern. Hat eine Leiche irgendwo sieben Jahre gelegen, so kann an derselben Stelle abermals beerdigt werden. Die dabei zu Tage geförderten Knochen aber werden nicht alle wieder beigesetzt wie bei uns zu Lande. Der Schädel, die Arm- und Beinknochen werden vielmehr in einer kleinen Kapelle, die fast auf jedem tiroler Friedhof steht, kunstvoll aufgeschichtet, so daß sie dem vor dem offenen, nur durch ein Gitter abgesperrten Beinhause

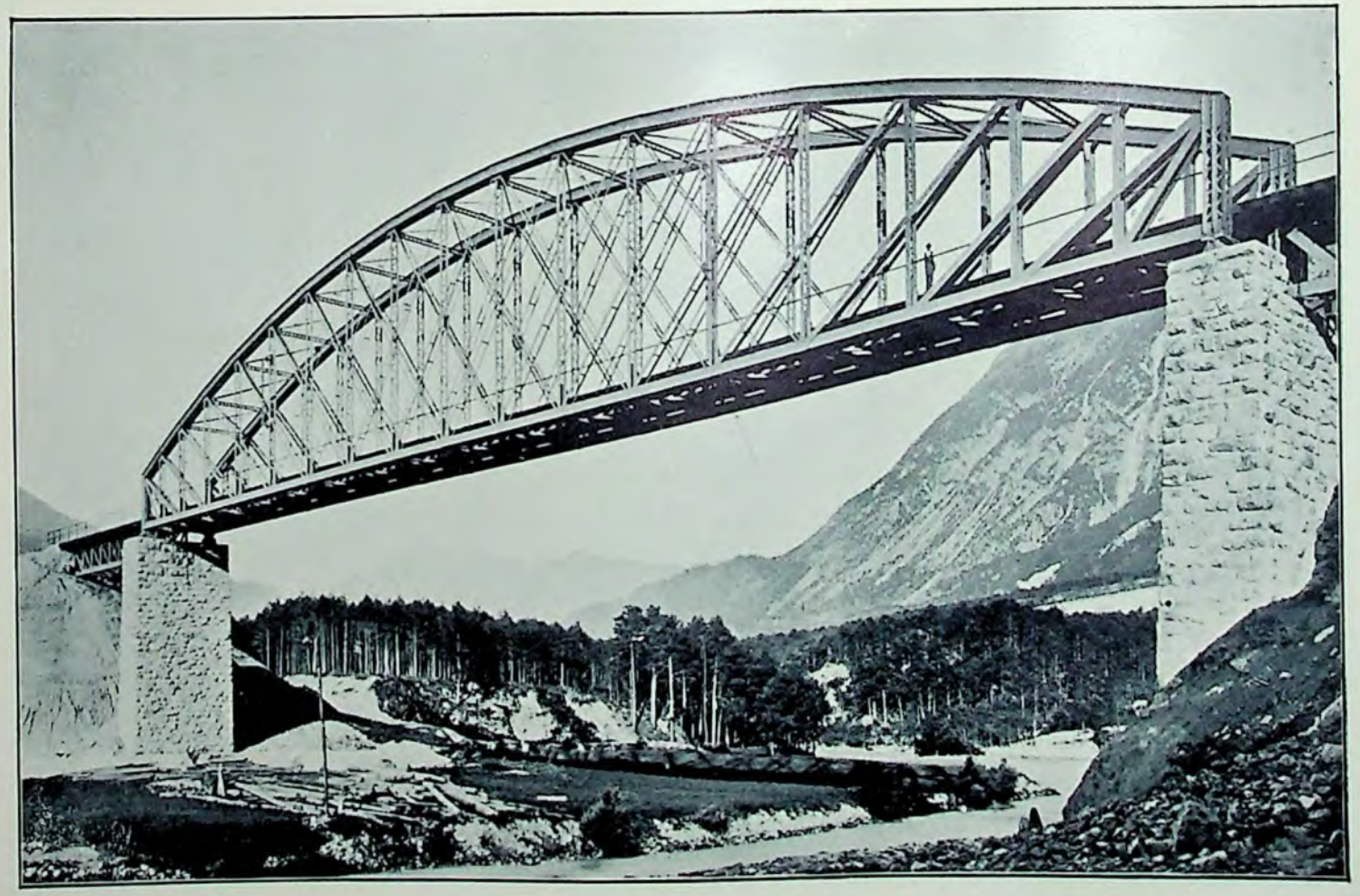
Betenden sichtbar sind. Den Fremden berührt diese Sitte, die sich scheinbar zu dem gemütvollen Sinne der Tiroler und mit seiner Pietät gegen die Verstorbenen wenig reimt, abstoßend. Dort findet keiner etwas darin. — Ist beim Neuaufwerfen eines Grabes noch mehr vorhanden, als wie die Gebeine des zuletzt Beerdigten, so wird das Grab wieder zugeschüttet. „Jüngst noch", so erzählte unser Begleiter, „fand man an einem Gerippe eine noch ganz unversehrte Hand; sie haben's wieder zugedeckt das Grab. Es wird wohl ein Heiliger gewesen sein, der da begraben lag." Und nun, durch unsere Fragen angeregt, erzählte er andere Wundergeschichten aus seiner Umgebung und zwar mit einem so harmlosen Tone, mit solcher Überzeugungstreue, als ob es sich um selbstverständliche Sachen handelte. Wir hörten ihm schweigend zu, und es war mir, als ob mir dadurch manches klarer würde im Leben und in der Geschichte dieses guten Volkes, vor dessen Schicksalen man oft mit Staunen steht, während ein Gefühl, zwischen Bewunderung und Mitleid schwankend, unser Herz gefangen hält.

Durchs Ötzthal.

Es hatte die letzten Tage im Thale geregnet und auf den Bergen geschneit, aber an dem Morgen, wo wir ins Ötzthal aufbrachen, verzog sich Nebel und Gewölk, am blauen Himmel strahlte die Sonne, und es lag eine Flut von Glanz und Schimmer über der taufrischen Landschaft. Vom Gasthause bei der Station Ötzthal wanderten wir vor unserem nachfolgenden Wagen den hohen Geröllhalden zu, welche in vordenklichen Zeiten die Ötz oder ein Gletscher hier vor dem Eingang ihres Thales in das des Innflusses abgelagert und vorgeschoben hat.

Düstere Kiefernbestände wachsen auf diesen Trümmerhalden, welche die Höhe ansehnlicher Hügel von gewiß mehr als 100 Fuß Erhebung erreichen, und die in ihrer vielgestaltigen Bildung, mit ihren dünenartig geformten Köpfen und Kämmen und ihren ausgewaschenen Thalsenkungen eine großartige Veranschaulichung von der Wirkung der Alpengewässer und zugleich von der Masse des dem Hochgebirge durch die Bäche entführten Gesteinmaterials bieten.

Es ist eine seltsame Landschaft, welche den Wanderer in dem welligen Gewirr dieser Hügel erwartet. Malerisch in ihrem knor-



Eisenbahnbrücke über die Öhzer Ache.

rigen Wuchs, mit den bräunlichen kupferfarbenen Stämmen, dem gedrehten Astwerk und der pinienförmigen Krone ragen Kiefern, so weit das Auge blickt. In ihrem Schatten wuchert Heidekraut, und die Preißelbeere kriecht am Boden, in ihrem glänzend grünen, immergrünen Laube funkeln die korallenroten Beeren. An anderen Stellen steht in dichten Beständen der melancholische, fast an australische Gewächse erinnernde Sanddorn mit seinen dicht gehäuften blaß-orangefarbenen Beeren, und der sporrige, finstere Wacholder bildet dazwischen mit seinen festen, wie mit der Schere geschorenen Büschen wunderliche Formen, die besonders in der Dämmerung und im Nebel die abenteuerlichsten Gestalten uns vorzaubern.

Die Stille in diesem Gebiete ist erdrückend. Nur das ernste Summen des Windes in den Nadelkronen tönt dazwischen und das ferne Rauschen der Ötz. Der Schrei einer Krähe, das Piepen einer Meise fällt uns förmlich auf bei dieser Ruhe.

Aber in diese fast heideartige Landschaft, die eben so gut in Nord-Europa als hier im sonnigen Lande Tirol liegen könnte, ragen die hehren Schönheiten des Hochgebirges hinein. Zwischen den Stämmen und Wipfeln der Föhren erscheinen die ungeheuren Steilwände der nördlichen Thalberge. Die grauen Felsabhänge, die weißlichen Runsen und Gesteinsrisse liegen im hellen Sonnenlichte.

Auch die südlichen Thalwächter rücken jetzt näher; riesenhaft wächst neben uns das Gebirge empor, welches den Eckpfeiler zwischen dem Thal des Inn und dem der Ötz bildet und mit ernsten Tannenwäldern unendlich erhaben über die Trümmerhalden, zwischen denen wir fortwandeln, hinwegblickt.

Auf dem obersten Teile dieser Anhöhen ist uns der erste Blick ins untere Ötzthal gewährt. Wiesen und Maisfelder bedecken hier noch seine Flächen, und Friede und Fruchtbarkeit sind über ihnen ausgebreitet. Nur der Bach selbst stimmt nicht zu diesem Bilde der

Ruhe. Wild und ungestüm mit gelblich-gräulichem Wasser zieht er hindurch. Rollende Wogenkämme kennzeichnen das steinige, rauhe Bett; wildes Brausen verkündet schon von weitem den Lauf dieses mächtigen Bergwassers.

Jetzt tritt dieses dicht an die Straße heran, die sich vor seiner unheilvollen Nähe dicht an die Felswand anschmiegt, und nun erst übersehen wir die ganze Größe und den Wasserreichtum dieser Ötzer Ache, welche den Hauptabfluß aus der Gletscherwelt des gleichnamigen Alpengebietes dem Inn zuführt.

Bald senkt sich die Straße wieder und führt an einer Mühle vorbei, die lauschig aus Obstbäumen hervorblickt. Hinter ihr donnert ein Seitenbach in wuchtigem Sturze über einen üppig bewachsenen Felshang hinab. Die klare Flut zerteilt sich drunten in schäumenden Gischt, der in feuchten Nebeln, farbenschimmernd im Strahle der Sonne, emporwallt und die umstehenden Bäume und Sträucher mit schillernden Perlen bestäubt. Es ist ein entzückendes Bild, zu dem das Rauschen des Baches, das Klappern der Mühle und der helle Gesang munterer Vögel eine stimmungsvolle Melodie geben.

Wenige Minuten später fährt unser Wagen in die Straße des Dorfes Ötz. Es ist dies der wohlhabendste und ansehnlichste Ort des ganzen Thales. Mit ihren breiten weißen Mauern, ihren gebräunten Holzgalerien rings um die vier Wände und den weit überstehenden, mit Steinen beschwerten Schindeldächern machen die Häuser von Ötz durchweg einen recht behäbigen Eindruck. Anmutig heben sich von den weißen Giebeln große bunte Heiligenbilder und Darstellungen aus der heiligen Schrift ab, die den Besucher an eine Sitte Italiens erinnern. Mehrere große Hotels zeigen den regen Fremdenverkehr des Ortes an, über dessen Wohnstätten der schlanke weiße Turm der Kirche mit dem spitzen roten Dach freundlich herausragt.

Bald hinter Ötz steigt man durch schöne Lärchenwälder zu

einer höheren Stufe des Thales hinan. Die alten schattigen Bäume, die gewaltigen bemoosten Steinblöcke, der in einer Schlucht ungestüm dahinschießende Bach geben ein malerisches Bild, das noch erhöht wird durch den Blick auf das durchwanderte Thal mit den fruchtreichen Fluren des schmucken Dorfes Ötz und durch den Einblick in das Innthal, hinter welchem die graue Riesenwand des Tschirgant aufragt.

Oberhalb des erklommenen „Gsteigs" folgt wieder eine mehr ebene Thalstrecke, auf der sich der Weg zwischen Auen und Ängern anmutig fortzieht. Eine Zeit lang kommen wir auch zur Linken dicht bis an den Fuß der Engelwand, einer fast senkrecht aus ebenem Thalboden aufstrebenden Gebirgsmauer, die mit ihren wuchtigen, fast glatten Felsmassen gleich den Wand-Trümmern eines übermenschlichen Gebäudes zum Thale abfällt.

Indem wir uns nun dem Orte Umhausen nähern, wo längere Rast gehalten werden soll, sehen wir aus einem Thale heraus, welches in dem Kranze der vor uns hingelagerten Bergmassen das nächste ist, weiße Dampfwolken emporwallen und in lichten Nebeln an den umgebenden Waldbergen entlang ziehen. Es ist der berühmte Stuibenfall, der sich so dem Wanderer schon von Ferne ankündigt, den wir aber erst bei unserer Rückkehr aus dem Ötzthal aufsuchen wollen.

Vor einem stattlichen Gasthause des Ortes Umhausen, wo mehrere herumstehende Wagen und ausgeschirrte Pferde regen Verkehr verraten, hält auch unser Gefährt und wir treten in ein altes, fast festungsartig gebautes Haus ein, welches als typisch für dieses Thal angesehen werden kann. Die überwölbten weiß getünchten Gänge im Erdgeschoß erinnern uns an alte Klosterhallen, die kleinen, teils vergitterten Fenster zugleich an eine Festung. Nur das schwere Schindeldach und ein Ansatz zu einer Galerie vereinigen mit diesen Charakterzügen den eines Alpenhauses. Gegenüber demselben liegen die Stallungen und Scheunen, und die Reihen

stattlicher Kühe, die schweren Lasten duftenden Heues und körnerreichen Getreides bekunden noch einen Reichtum, der dem oberen Thale fehlt.

Ist schon das Haus in seinem Äußern fesselnd, so noch mehr in seinem Innern. Aus dem Hausflur, dessen Ähnlichkeit mit dem Kreuzgange eines Klosters auffallend ist, treten wir ein in die Herrenstube. Wände, Decken, alles ist hier mit prächtigem bräunlichen Lärchenholz bekleidet. Über den Thüren, an den Pfosten und an anderen Stellen sind hübsche Schnitzereien im Holze angebracht. Lange Bankreihen laufen den Wänden entlang. Tische und Stühle sind gleichfalls alle massiv aus Lärchen- oder Arven-Holz gearbeitet. Der Hauptgegenstand des Zimmers ist der Ofen. Großmächtig baut er sich in Etagen auf. Unten laufen Sitzplätze um ihn herum, darüber steigt er halb kegel- halb bienenkorbförmig noch weit über Mannshöhe an. In seinen blanken Porzellanwänden liegen topfförmige Vertiefungen, um der Wärme besseren Durchgang zu ermöglichen. Geheizt wird dieser gewaltige Ofen von außen mit Holzscheiten, von denen ganze Wälle draußen neben dem Hause aufgeschichtet stehen. Ein Hauch von Gemütlichkeit umgiebt dieses ehrwürdige Herdgebäude, das die Vorzüge von Heizkörper, Backofen, Ruhesitz und Schmuckstück in sich vereinigt. In seinem Bereich spielt sich im Winter ein gutes Stück des häuslichen Lebens ab, aber auch selbst das politische gruppiert sich vielfach um ihn, wenn die Männer zu ernster Beratung sich einfinden. Rührende und zugleich erhabene Geschichten aus der Zeit Hofers und aus dem Leben des Wirtes an der Maar kamen mir bei seiner Betrachtung in den Sinn. Auch die anderen Zimmer des Hauses sind, wenn auch nicht gerade mit derselben Gediegenheit, doch alle ausnahmslos solid ausgestattet. Bezeichnend für den religiösen Sinn der Bewohner hier und anderwärts in Tirol ist es, daß sich nur Heiligenbilder an den Wänden finden, ab und zu auch das Bildnis ihres Kaisers

oder der Kaiserin oder irgend eine Alpenansicht. Aber sowohl in der Herren- wie in der Gesinde- und Führer-Gaststube steht hier im Ötzthale in einer Ecke des Zimmers ein Kreuz mit dem Heiland, in der Größe eines kleinen Missionkreuzes, oft dicht neben den Wirtstischen, an denen die Gäste ihren Süd-Tiroler Rotwein trinken, der in offenen Flaschen, nach Art der „offenen Weine" der Schweiz, Italiens und Süd-Frankreichs gereicht wird.

Kaum eine halbe Stunde hinter Umhausen beginnt eine lange, enge, von wilden Bergwänden eingezwängte Thalspalte, die berüchtigte Maurach-Schlucht. Alter Moränenschutt, von vorzeitlichen Gletschern hier angehäuft, beengt den schmalen Durchlaß noch mehr; die Ötzer Ache durchfurcht in einem wüsten, öden Felsbette mit steilen, pflanzenlosen Schutthalden dies Hindernis. Der lange Regen und der abschmelzende Schnee im Hochgebirge hatten die Ache mächtig geschwellt. Nicht mehr als das starke, lebenbringende Element des Thales erschien hier die Ötz; sie war zum entfesselten, tückischen Unhold geworden, dessen Wüten den Nähertretenden mit geheimem Grausen erfüllte. Fast bis zur Höhe der Brückenbalken spritzten allerwärts die hüpfenden Fluten. Schlammdurchsetzt schossen sie reißend heran. Wo ein Abhang das Bett unterbrach, entstanden furchtbare Fälle. Die gelben Massen wälzten sich wuchtig über ihren Rand und sanken dann grollend zur Tiefe, wo in wilden Wirbeln die kreisenden Wogen auf- und niederwallten oder zwischen feuchten, fast überspülten Riesenblöcken dröhnend emporquollen. Da aber, wo ein Hindernis sich ihrem Sturze widersetzte, da erschien das Element erst in seiner ganzen Kraft. Mit ungeheurer Wucht prallten die gelben Fluten gegen die standhaltenden Reste des Gebirges. Zischende Springquellen fuhren dort gleich Raketen in wechselndem Sprunge auf; und in Garben zerteilt, in Schaumwellen verwandelt, stürzt das kaum gehaltene Wasser seitwärts sprühend und grollend hinunter.

Die meisten Blöcke waren bereits untergetaucht. Nur die

schneller kreisenden Wogen, die auf- und niederwallenden Schaumkämme, das Sieden und Kochen der Ache verkündeten den verborgenen Widerstand. Ungeheuer war das Getöse und Gebrause in der Nähe, es erfüllte dröhnend die ganze Schlucht. Und in dies wilde Rauschen und Donnern mischte sich das dumpfe Knattern aufprallender Steine, welche die reißenden Fluten in wilder Flucht mit hinabrissen. Unser Führer versicherte uns, selten die Ache wasserreicher und wilder gesehen zu haben. Aber noch stündlich schwollen ihre Gewässer an. Und während wir so neben uns das entfesselte Element, den brausenden Bergstrom vorüberschießen sahen, bedrohten uns zur Seite die steilen Berghalden mit Muren- und Steinfällen. Wenige Stunden vorher war ein solcher Schlamm- und Geröllsturz in das Thal hinabgegangen. Der Weg lag überschüttet, bis in die Ötz erstreckte sich der Absturz. Während wir vorsichtig über die hohen Erd- und Gesteinsmassen fortschritten, sahen wir zur Rechten den frischen Bruch am Abhange, von dessen Höhe lose geschichtete Blöcke und Hänge jeden Augenblick abermals hinabzustürzen drohten. An anderen Stellen waren Steinfälle zu Thal gegangen, etliche solcher Blöcke lagen neben der Straße, einzelne kleinere auch auf dieser selbst. Andere aus früherer Zeit erregten unser Staunen. Blöcke von der Höhe eines Hauses lagen darunter, Granitklumpen, groß genug, in ihren Höhlungen und Ritzen Tannen und Kiefern Raum für ihr Wurzelwerk zu geben. Und wenn man dann zwischen diesem Gewirr chaotisch umhergeschleuderter moosbewachsener Felsblöcke und den Wipfeln umstehender Tannen hindurch seinen Blick zu den jäh ansteigenden Bergwänden wendete, erblickte man übergenug von überhängenden Felswänden, frostzersprengten Gesteinsmassen, die gerade reif erschienen, ähnliche Trümmerblöcke und Todessendlinge auf das Thal und eine armselige Straße hinabzuschmettern. Schillers „Berglied", wenn auch eine andere Scenerie im fernen Reusthale schildernd, könnte auch auf diesen Felsen-Engpaß bezogen werden:

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben;
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben;
Und willst du die schlafende Löwin*) nicht wecken,
So wandle still durch die Straßen der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbaut von Menschenhand,
Es hätte sich's keiner verwogen,
Der Strom braust unter ihr spat und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Wir waren froh, als endlich die Maurachschlucht hinter uns lag, trotz all der erschütternden Wildheit dieses Engpasses. Im Gegensatz hierzu nahm uns nun eine fast ebene, vielfach sumpfige und fast ausschließlich von Wiesen und einzelnen Hafer- und Flachsfeldern bedeckte Thalmulde auf, welche ehemals, wie der erste Blick uns lehrt, der Boden eines Gebirgssees gewesen sein muß. Rings um dieses Becken herum ragen die himmelhohen Berge, die mit ihren dunklen Tannenwäldern, von wüsten Trümmerschluchten ab und zu durchzogen, mit ihren höheren Mattenrücken und höchsten Schneegipfeln einen ungemein feierlichen Eindruck hervorbringen und dem sonst einförmigen Thalboden unvergleichliche Reize geben. Mitten in dieser Landschaft liegt das Dorf Längefeld und weiter oberhalb ein wenig besuchtes und vereinsamt dreinschauendes Schwefelbad.

*) Lawine.

Im Anblick dieser menschlichen Wohnstätten vergegenwärtigt man sich gern die verflossene Zeit, wo die alte Moräne bei der Maurachschlucht das Thal noch gesperrt hielt und das Wasser in diesem Grunde zu einem weiten, dicht an die steilen Bergwände heranreichenden See aufstaute, wie wir deren bereits an anderer Stelle im Engadin und Vintschgau kennen lernten.

Später wühlte das gestaute Wasser sich den tieferen Durchlaß in der Maurachschlucht, bei dessen weiterer rastloser Durchsägung wir es vorhin beobachteten. Damit war das Ende des Sees gekommen, die angesammelten Wasser verliefen sich, und nur der sumpfige Anschwemmungsboden und die ganze eigentümliche Physiognomie der ehemaligen Ufer erinnern heute noch an sein einstiges Bestehen.

Am Nachmittage brechen wir von Längefeld auf. Noch scheint die Sonne, und die hohen Berge des Thales, der Gauer-, Hall-, Perl- und Gamskogel liegen im rötlichen Sonnenstrahle oder im Schmucke blinkenden Firns. Hinter dem Hallkogel tritt nun beim Weiterkommen noch die hohe Geige hervor, deren weite, helle Schneefelder den echten Hochgebirgsriesen verraten. Aber trotz des schönen Wetters kündet der wie mit dem Besen gekehrte Himmel mit seinen zerfetzten Wolkenlagen anderes Wetter an. Bald springt auch schon der Wind auf, und der Abend bricht frühe herein. In düsterer Thalenge wandern wir aufwärts, unser Wagen folgt hinterdrein.

Da begegnen uns Leute, welche berichten, daß abermals eine Mure niedergegangen und der Weg gesperrt sei. Trotzdem versuchen wir durchzukommen, um noch vor Nacht Sölden zu erreichen.

Nach einem längeren erwartungsvollen Marsche haben wir die Stelle vor uns. Ein seitwärts einmündender Bach hat dicht oberhalb der Ötz die Brücke weggeschwemmt, das Bett mit wüsten Schuttmassen angefüllt und auf eine weite Strecke hin die Straße vernichtet und verschüttet. Wo noch vor kurzem Brücke und Straße

lagen, braust nun der starke Bach durch Gestein und Felsstücke. Ein Durchschreiten des Baches läßt sich bewerkstelligen, aber ein Durchkommen des Wagens erscheint unmöglich. Indes machen wir wenigstens den Versuch, um ihn nicht im Stiche zu lassen. Die Trümmer der Brücke werden herbeigeschafft, Balken und Bretter für die Räder zurecht gelegt. Fünf Tiroler haben sich inzwischen von hier und da eingefunden, auch etliche Frauen und Mädchen, die des Wegs kamen. So machen wir uns ans Werk. Nachdem das Pferd hinübergeleitet, wird der Wagen, mehr gehoben als geschoben, glücklich hinübergeschafft. Die freundlichen Helfer erhalten ihren verdienten Lohn, den sie sich indes trotz ihrer Dürftigkeit förmlich aufdrängen lassen, und in später Abendstunde wird die Wanderung zu Fuß fortgesetzt.

Die Scenerie beginnt förmlich unheimlich zu werden. Kaum ist beim trüben Wetter die Straße mehr kenntlich. Der Wind heult in wildem Stöhnen durch die nächtliche Schlucht. Neben uns rauscht und tobt die Ache. Vielfach haben Regen und Seitenbäche die Straße überflutet. Man unterscheidet nicht mehr, ob es nur Pfützen sind oder man den Weg verfehlt hat und in tieferes Wasser hineinschreitet. Vorsichtig durchwatet man diese bösen Stellen. Nur in unbestimmten Umrissen ragen neben uns die gewaltigen Berge wie finstere erdrückende Massen auf. Nebel und jagende Wolken haben auch den letzten Fleck des Sternenhimmels verdrängt.

Es ist ein Gefühl der Freude, als nun endlich in der Ferne ein Licht aufleuchtet und bald darauf in unbestimmten Formen die ersten Häuser von Sölden aus der Nacht hervortreten.

Froh und wohlgemut sitzt man bald in der geheizten Stube. Eine muntere Gesellschaft von Reisenden aus allen Teilen Deutschlands ist zugegen. Reiseerlebnisse werden ausgetauscht; man erkundigt sich nach Wegen und Stegen, nach den Schneeverhältnissen

droben im Gebirge. Und dann werden Anekdoten erzählt und alte und neue Witze.

Von drüben aber schallt Gesang herüber und schwermütig-heiterer Zitherklang. Gewandte Hände entlocken dem melodischen Instrumente wechselnde Weisen, eine Kellnerin des Gasthauses mit lieblicher Stimme und zwei Bergführer mit prächtigem Basse singen Schnadahüpfln und andere Schwänke. Und wie nun die Stimmung erregter wird, beginnt der Schuhplattler-Tanz und ein fesselnder von Jauchzern unterbrochener Reigen. Aber bei all dieser Lust zieht's durch Musik und Gesang doch wie ein Hauch von Melancholie; es ist, als ob die ernste, gefahrvolle Natur des Thales ihre Schatten hineinwürfe selbst bis in diese Äußerungen der Lust und Freude seiner Bewohner. Nachdem wir uns längst zur Ruhe gelegt haben, tönt es von drunten noch gedämpft herauf von Musik und Stimmengeschwirr, und das Rauschen der Ötz, die in der Nähe vorüber eilt, schallt drohend dazwischen.

Am andern Morgen ging's weiter. Bald hinter Sölden verengt sich wiederum das Thal zu einer Schlucht, prächtiger noch und malerischer, als die vorher durchwanderten. Herrliche Arven, jede eine Studie für den Maler, klammern sich an die Blöcke, ihre windzerfegten Kronen neigen sich über den dunklen Abgrund. Hoch über seiner Sohle führt der Pfad auf schmalen Absätzen der Felswand entlang, die drohend und unvermittelt über uns aufragt. Drunten in der gräulichen Tiefe aber brüllt und schäumt die eingezwängte Ache. An den meisten Stellen liegt sie dem Blick verborgen unter überhängenden Felsen, an anderen Plätzen aber gewahrt man drunten ihr milchiges Wasser, in Schaumbäche zerstoben, zwischen den dunklen Felsmassen, über die unablässig Wolken von Dampf und Gischt emporwallen.

Bei dem Gehöfte Zwieselstein gabelt sich, wie schon der Name andeutet, das Thal. Rechts hinauf gehts nach Vent, links zum

Thalboden von Gurgl. Wir wählen den letzteren Weg, der zuerst durch die umzäumten Wiesen von Zwieselstein hinaufführt. Kleine Wässerlein rinnen allerwärts durch sie herab, belebend und befruchtend. Ein prächtiges Heu liefern diese Wiesen, auf denen kein Vieh weidet. Dieses ist jetzt droben auf den Almen; erst im Herbste kommt es heim und wird in den engen Stallungen der Gehöfte eingesperrt. Eine urtümliche Mühle und ein Sägewerk geben mit klapperndem Geräusch dem einsamen Orte ein wenig Leben.

Sonst aber ist es eine weltabgeschiedene Lage hier oben im Thale. Der Abend entfaltet hier ergreifende Züge. Ein erhabener Ernst liegt über den himmelansteigenden Bergen; und wie eine Mahnung an drohende Gefahren, sehen wir die unendlichen Abhänge und in enger Schlucht die rastlos zur Tiefe strebenden Gewässer, deren auf- und abschwellendes Gebrause nie verstummt.

Und doch leben die Leute hier wenn auch ärmlich, so doch glücklich. Dazu mag viel die Unabhängigkeit beitragen, mit der sie der Außenwelt gegenüber stehen. Ihren bescheidenen Lebensansprüchen genügt das, was sie mit eigener Hand und eigenem Fleiße gewinnen. Ihre Wohnstätten bauen sie aus den Stämmen und Bohlen der Arven und Tannen auf, welche die umgebenden Berge liefern. Die Dächer, die Bekleidung der Wände, die Einrichtung der Zimmer sind aus demselben Holze verfertigt. Ein eigenes kleines Sägewerk verwandelt die Stämme in Pfosten und Bretter, wie sie der Zimmermann und Schreiner, der gleichfalls im Orte selbst als Nebenerwerb sein Handwerk betreibt, gebraucht.

Der Flachs, den das untere und mittlere Ötzthal reichlich hervorbringt, wird von den Bewohnern der Dörfer selbst geweicht, geschwungen, gebleicht und versponnen. Das Spinnrad am eigenen Herd, das anderweits bereits nur mehr in Erzählungen und Märchen fortlebt, gehört hier noch durchweg der Wirklichkeit an. Dickwollige Schafe, die herdenweise auf den obersten Alpmatten weiden, liefern eine Wolle, die von den Leuten selbst zu dauer-

haften Lodenstoffen versponnen wird. Auch Leder von den Häuten der Haustiere wird vielfach selbst für den Gebrauch hergerichtet.

Wie so Wohnung und Kleidung ganz mit eigenen Mitteln, fast ohne Zuthun fremden Gewerbfleißes, geschaffen werden, so liefert auch der heimatliche Boden, trotz der Ungunst des Klimas ausreichende Nahrung. Hafer wird selbst hier noch mit einigem Erfolg gebaut. Roggen, Weizen und Mais liefert das untere Ötzthal in Fülle; heimische Mühlen mahlen das Getreide zu Mehl, jedes Haus hat seinen Ofen zum Backen. Kartoffeln fehlen auch nicht, gedeihen selbst noch in beträchtlichen Höhen. Köstliche Milch, Butter und Käse, weit über den eigenen Bedarf, liefern die Rinder- und Ziegenherden. Neben ihnen bestellen freiherumlaufende, dunkelborstige Schweine den Tisch mit Fleisch. Auch das Huhn gedeiht noch frisch in diesen Hochthälern des Gebirges.

So ist es ein Gefühl der Unabhängigkeit, das hier befriedigend die Menschen durchdringen muß. In vielen Fertigkeiten bewandert, mit geringen Bedürfnissen aufgewachsen, ist jeder Mann gewissermaßen sein eigener Herr und Knecht. In diesem Punkte genießt der Hochgebirgsbewohner einen gewaltigen Vorzug vor dem Städter, der auf Schritt und Tritt, vom Morgen bis zum Abend seine Abhängigkeit von anderen empfindet. Ähnlich wie Robinson auf seiner Insel würde hier der einzelne Mann weiter leben, seine Familie kleiden und ernähren, ihr Schutz und Obdach gewähren können, wenn auch auf einmal seine Thalgenossen fort wären und er mit seinem Haus- und Viehstand allein säße in der ungeheuren Einsamkeit des Gebirges.

Stuibenfall im Öztthal.

Im Hochgebirge.

Bei Zwieselstein gabelt sich, wie wir sahen, das Thal der Ötz. Rechts geht's hinauf nach Vent, links nach Gurgl. Wir wählten den letzteren Weg, klommen die steilen Bergwände hinan, die mit Arven bestanden sind und genossen dann eine halbe Stunde später den ersten Blick in das Hochthal von Ober-Gurgl und auf den blinkenden Firnkranz seiner umgebenden Berghöhen.

In die Anmut der Landschaft im Sommer mischt sich doch stets ein ernster Zug. Zahlreiche Unglückskreuze wecken ihn, sogenannte Martertafeln, die in langer Reihe vom Anfange bis zum Ende des Ötzthales neben dem Wege aufgepflanzt stehen. Ein jedes dieser Kreuze, mit seiner dachartigen Holzüberkleidung, mahnt an einen Todesfall, an ein Unglück, das einen Bewohner des Thales oder einem vorüberwandernden Fremden auf diesem Wege betroffen hat. In ihrer erstaunlich großen Zahl reden sie eine ergreifende Sprache von den Gefahren der wilden Alpennatur. Kurze Sinnsprüche, kleine Gedichtchen stehen unter plump ausgeführten bildlichen Darstellungen. In schwarzem Sonntagsanzuge knieen die Verunglückten vor dem Richterstuhle Gottes, von Engeln umschwebt; oft auch ist das grausige Ereignis selbst, das dem Be-

treffenden den Tod brachte, im Bilde dargestellt. Es erinnert dann an die Zeichnungen auf den Mordgeschichten, die man in verflossenen Zeiten auf den Jahrmärkten unserer Städte und Dörfer sah.

Aber der Ernst überwiegt das Gefühl der Heiterkeit über die kunstlose Darstellung; denn ein Übermaß von Jammer redet aus jenen Aufzeichnungen. Hier an dieser Stelle wurden drei Personen von einer Lawine verschüttet und nachher tot herausgegraben, dort ging ein Steinfall nieder und zerschmetterte mehrere des Weges kommende Personen. Wieder an einer anderen Stelle verkündet ein Kreuz den Sturz eines Menschen in den Abgrund, dort den Einbruch des Wildwassers und das Ertrinken von Menschen und Vieh.

Das sind ergreifende Nachklänge aus den bösen Zeiten des Thales, aber sie wehen nur wie ein böser Traum darüber hin; und wenn man die friedlichen grünen Matten vor sich, über sich den blauen Himmel, im Hintergrunde die ewigen Berge in ihrer feierlichen Schönheit erblickt, dann sind die bösen Erinnerungen verweht, und man erfreut sich von Herzen nur der lockenden Gegenwart. Fast möchte man den Hirtenbuben beneiden, der mitten zwischen seiner Herde auf sonnendurchwärmter Felsplatte sitzt und sein Lied in die hehre Stille des Thales hineinschallen läßt. Neugierig betrachten uns die teils herumlagernden, teils grasenden oder miteinander spielenden Ziegen, zutraulich folgen uns etliche mit lustigen Sprüngen. Bald darauf erreichen wir ein kleines Gehöft, und ebenso wie in Zwieselstein halten wir auch hier Einkehr, obwohl es kein Wirtshaus ist, und beschauen uns Bau und Einrichtung dieses Hauses. Sein Besitzer ist wohlhabend, man merkt es an allem. Über den gebräunten Bohlen der Seitenwände mit den kleinen Fenstern breitet sich stattlich und schirmend das weit überhängende Schindeldach mit seinen beschwerenden Steinblöcken. Unten im Erdgeschoß sind die Wohnräume für die Haus-

bewohner, darüber aber lagert auf gewaltigen Baumstämmen, genau so wie beim schwäbischen Schwarzwaldhause, die Tenne und der Speicher mit seinen Vorräten von Getreide, Flachs und anderen Erzeugnissen. Neben dem Hause liegen die Ställe. Nur im Winter sind sie in Benutzung. Eng eingepfercht, meist jedes Stück Vieh in einem besonderen Verschlage, stehen dann Rinder, Ziegen, Schafe und Schweine gemeinsam unter demselben Dach. Ihre Ausdünstung giebt dem Raume behagliche Wärme, während draußen der Schnee oft mannshoch liegt und der eisige Sturmwind aus den Schluchten des Gebirges hervorbricht. Die ganze Einrichtung in diesen Ställen erinnert lebhaft an die Winterstallungen eines Tiergartens. Eine solche große Gesellschaft freßlustiger Wiederkäuer macht natürlich die Anlage und Aufspeicherung enormer Heuvorräte notwendig, und so findet man denn auch die Schober, die diesen Vorrat bergen, allenthalben in der Nähe des Hauses und des Stalles auf den Matten errichtet. Würziger Duft weht uns aus diesen Schobern entgegen, und während sie dem Vieh drinnen im Stalle den ganzen Winter hindurch gutes Futter spenden, geben sie zugleich kleinerem Getier, hungernden Vögeln und Mäusen einen erwünschten Zufluchtsort, der zugleich noch manch' Körnlein und manches Insekt zur Atzung birgt.

Munter plätschert neben dem Hause ein Röhrenbrunnen, der sein klares, kaltes Wasser in mehrere Tröge fließen läßt, die nichts anderes als ausgehöhlte Baumstämme sind. Zum häuslichen Gebrauch und zur Tränke fürs Vieh stehen sie immer mit bestem Quellwasser gefüllt bereit. Nur wenn der Frost gar zu streng wird und lange anhält, erstarrt auch wohl einmal dieser belebende Zufluß. Dann muß unter ungeheurer Mühe das Wasser für Menschen und Vieh aus der entfernten Ache herbeigeschafft werden, die unter dickem kristallklaren Eisgange immerhin noch genug fließenden Wassers birgt, um die große Anzahl der vorhandenen durstigen Geschöpfe zu tränken.

Auf sammetweichem Rasen, der hier und da durch Lattenzäune eingeteilt wird, welche die Grenzen für die Viehweiden der einzelnen Besitzer bezeichnen, wandern wir in hellem Sonnenschein weiter, bis vor uns die Häuser von Ober-Gurgl liegen, des höchstgelegenen Dorfes von ganz Tirol und den gesamten Ostalpen. Zu den niederen Wohnstätten der Bewohner aus früherer Zeit haben sich neuerdings zwei größere Gasthäuser gesellt, von denen das eine vom Kuraten gehalten wird. In den bescheidenen aber wohnlichen Räumen dieser Hotels finden wir bei guter Unterkunft und Verpflegung anregende Unterhaltung mit Touristen aus allen Gauen unseres lieben deutschen Vaterlandes, Deutsch-Österreichs und aus den angrenzenden Ländern.

Manche halsbrecherische Tour ist hier geplant, manch verwegener Übergang schon ausgesonnen worden; denn neben den viel begangenen und verhältnismäßig ungefährlichen Routen über das Ramol-Joch nach Vent und über das Timml-Joch ins Passeierthal, giebt's auch mehr beschwerliche Übergänge, wie über das Königs-Joch ins Säberthal, über das Rothmoos-Joch ins Pfelderthal, über das Langthaler Joch eben dahin oder über das schwierig zu nehmende Gurgler Eis-Joch ins Schnalser Thal. Und außer diesen bloßen Übergängen in benachbarte Thäler finden sich genug Anlässe zu schlimmeren Klettertouren für verwegene Berggänger, denen die hohen blinkenden Gipfel mit ihren berauschenden Einblicken in die ganze Ötzthaler Schnee- und Gletscherwelt es angethan haben.

Da aber dies Buch nicht für Hochtouristen im eigentlichen Sinne geschrieben ist, Verfasser selbst zwar ein Freund der großen Natur droben in den Regionen der ewigen Erstarrung, aber ein Feind solcher Touren ist, die notorisch mit Lebensgefahren verbunden sind, so kann ich keine der letzteren beschreiben, und derjenige Leser, der, gleich dem Manne im Märchen, das Gruseln über das Beschreiben solcher Hochtouren lernen möchte, muß sich anderswo umsehen.

Gletscherübergang.

Es war immer mehr die Freude an der eigenartigen Natur jener Gebiete, an der wunderbaren Flora der höchsten Kräuterregion, die droben im bunten Kleide vielgestaltiger Flechten und Moose auf einsamen eisumstarrten Felsblöcken endet; es war das Interesse für das seltsame Tierleben in jenen Höhen, wo die Gemse zwischen endlosen Trümmerhalden grast, wo der durchdringende Pfiff des Murmeltieres und das anmutige Zwitschern des Schneefinken die tiefe Stille unterbrechen, während in schwindelnden Höhen der Steinadler und der Lämmergeier majestätisch ihre Kreise vor dem blauen Äther ziehen und drunten am Boden ein wunderliches Insektenleben sich abspielt, es war dann vor allem der Genuß an der Betrachtung der schaffenden großen Natur, die sich in der wunderbaren Bildung der Gletscher, in den gewaltigen Zerstörungen an den Rändern ihres geheimnisvollen Bettes, in dem donnerähnlichen Krachen aufreißender Spalten, in dem Rieseln und Rinnen verborgener Gewässer so tief und ergreifend ausspricht, was mich so oft in den Bereich des ewigen Schnees hinaufführte, nicht aber die Lust an Gefahren. Auf einer solchen Wanderung in das Eisgebiet möge mich der Leser begleiten, vielleicht bietet auch dies ihm einigen Genuß, ohne daß er hören muß, daß ich in Gefahr war abzustürzen, daß ich nötig gehabt hätte, an senkrechten Eiswänden Stufen zu hauen und emporzuklettern, über nadelscharfe Eisfirsten rittlings fortzurutschen, auf überhängenden Schneewächten über gähnenden Abgründen zu schweben. Ich denke, die Hochgebirgsnatur entschleiert auch dem zaghafteren Touristen mehr als genug von ihren Geheimnissen; kann man doch auch — um einen Vergleich zu ziehen, — den Kölner Dom bewundern und wertschätzen, wenn man ihn von unten betrachtet, in sein Inneres eintritt, auf bequemen Stiegen zu der Höhe seiner Helme emporsteigt und von dort aus gehoben über die Stadt und in die Ferne blickt — ohne daß man den Versuch macht, ihn einmal von außen zu besteigen und statt auf den Treppen, an den Verzierungen der

Strebepfeiler und Fenstergrate und an dem steinernen Blattwerk der Helmspitzen hinaufzukraxeln.

Wir wenden uns von Ober-Gurgl in östlicher Richtung zum Gaisberggletscher. Gleich beim Orte steigt man auf steilen Kräutermatten empor. Gurgl liegt schon oberhalb der Baum- und Strauchregion, wenn auch aufwärts vom Orte noch ein versprengter Rest knorriger Arven der Kälte und den Stürmen trotzt. Eine interessante Flora gedeiht auf diesen Alpmatten. Neben Alpenrosen wuchern zahllose kleine Vertreter der verschiedensten Pflanzenfamilien; Silenen und Saxifragen, Cruciferen und Labiaten, Campanulaceen und Gentianeen haben hier in zahlreichen Arten ihre Heimat. Die niedliche Soldanella und das vielbesungene Edelweiß überraschen den in die einsamen Winkel des Gebirges vordringenden Blumenfreund. Allen diesen Vertretern gemeinsam aber ist eine eigene Physiognomie, welche den deutlichen Ausdruck der Anpassungsfähigkeit der Gewächse an ihre heimatliche Natur gewährt. Zunächst zeigt sich das Bestreben, den hier gelegentlich wütenden Stürmen eine möglichst geringe Angriffsfläche zu bieten. Polsterartig legen sich die meisten Gewächse dem Boden an; dicht über die Erde hinkriechend breiten sich die Legföhren und Kriechweiden mit sparrigem Astwerk aus; selbst die Stauden der Alpenrose und der Preißelbeere zeigen ähnlichen Wuchs. Hierzu tritt noch ein Zug gegenseitigen Anschmiegens und Zusammenhaltens. Gesellig wachsende Pflanzen, die mit ihren Polstern größere Strecken überwuchern, sind häufig. Schwächere Pflanzen suchen den Schutz der stärkeren; unter und zwischen den niederen Holzgewächsen verbergen sich andere zartere Kräutlein. Die zerstreuten Felsblöcke sind erwünschte Zufluchtsstätten für allerhand Gewächse, die in ihrem Schutze freier und kühner ihre Zweige, Blätter und Blüten erheben.

Eine weitere Eigentümlichkeit dieser Flora sind die verdickten Wurzelstöcke, die sich unter dem Boden vor der Kälte verbergen

und die in der Alpenregion selbst bei solchen Pflanzenfamilien auftreten, bei denen sie sonst selten sind. In ihrem Innern bilden sich, geschützt vor der Unbill der Witterung, gleichwie bei den Zwiebeln und Knollen, die jungen Keime fertig aus, und wenn dann nach oft neun Monate langem Winter die Sonne den Schnee hinwegschmilzt und der Frühling erwacht, — dann bedarf es nur weniger Tage, um die kurz vorher noch verschneite Fläche mit grünenden Kräutern, mit leuchtenden Blüten in allen Farben zu schmücken.

Neben der Gemse, die flüchtigen Laufes diese Gebiete durchzieht, rudelweise bald das Eis und den Schnee der Gletscher und Firnhalden, bald die tiefer gelegenen Gehölze aufsucht, ist es vor allem das Murmeltier, jener drollige Nager, der in diesen Alpenregionen seine Heimat hat. Possierlich sitzt es aufrecht vor den Eingängen zu seinem unterirdischen Baue und betrachtet neugierig den Näherkommenden. Plötzlich ertönt ein heller, durchdringender Pfiff, und mit Blitzesschnelle ist der schlaue Geselle in seine Höhle hinabgefahren. Schwer ist es, das Murmeltier bei seiner interessanten Lebensweise zu beobachten, wenn es mit seinen scharfen Zähnen das Gras und die Kräuter abbeißt, sie an der Sonne trocknen läßt und das gewonnene Heu hernach vorsorglich in seinen Bau hinabträgt, wo die so gewonnenen Vorräte ihm über den fast neunmonatlichen Winter hinweghelfen sollen, den es freilich zum größten Teil im Winterschlafe, im Zustande halber Erstarrung verbringt.

Unter der Vogelwelt ist es in erster Reihe der Schneefink, der auch den höchsten Felseinöden des Gebirges noch einen friedlichen Zug mit seinem munteren Gezwitscher und lebhaften Wesen verleiht. Scharen von Insekten, die von aufsteigenden warmen Luftströmen emporgetragen, oder von dem Dufte der blühenden Alpenkräuter hinaufgelockt, im Sonnenscheine selbst noch über dem Eise hoher Gletscher dahintanzen, liefern diesem Vogel, der in

seinem grau-weißen Federkleide die Schutzfarbe der umgebenden Schnee- und Felsenwelt trägt, reichliche Nahrung; aber auch zahlreiche Beeren und Sämereien decken seinen Tisch. Nur im Winter zwingen ihn Hunger und Kälte, tiefer in die Thäler hinabzusteigen.

Zuweilen zieht auch wohl ein Flug rotschnäbliger Alpenkrähen vorüber. Aber all dies Vogelleben schweigt und schmiegt sich an den Boden, wenn droben die Herren der Tierwelt in diesen Regionen: der gefürchtete Lämmer- oder Bartgeier oder der starke und verwegene Steinadler sich blicken lassen.

Nicht jeder Aufstieg zu den hohen Gebieten der Alpenwelt führt freilich dem Wanderer all diese und andere Erscheinungen der Tierwelt vor Augen; manchmal erscheint die Landschaft still und wie ausgestorben, und ich selbst muß gestehen, daß mich in Graubünden das Glück in dieser Hinsicht stets mehr begünstigt hat, wie in Tirol.

Unterdessen haben wir die steilen Thalabhänge bis zu ihren obersten Rändern erstiegen. Klarer und übersichtlicher liegt als Thalabschluß der gewaltige Ober-Gurgler Gletscher vor uns. Dann wenden wir uns ins Gaisberg-Thal hinein, in dessen Hintergrunde der gleichnamige Gletscher lagert. Auf dem Schutt alter Moränen wandern wir weiter. Felstrümmer und Schlammbänke verkünden ihr Vorhandensein. Das von den Schneefeldern der Höhen abschmelzende Wasser rieselt allenthalben unschlüssigen Laufes durch kalten Moorgrund. Gurgelnd versinkt der Fuß in schwammigen Moos- und Rasenpolstern, und schnell sich sammelndes Wasser füllt die entstandene Spur. Ried- und Wollgräser, Renntierflechten und andere Sumpf- und Moorgewächse geben der melancholischen Landschaft ihr Gepräge. Sie erinnerte mich an manche der Fjeldhöhen des norwegischen Hochgebirges, die ich einsam durchwanderte. Immer aufwärts steigend, wenn auch weniger steil, wie vorher, erreichten wir den Gletscher, der aus geheimnisvollem Thorausgang den milchigen schäumenden Bach entsendet.

Ohne im einzelnen die gerade hier unternommene Wanderung weiter zu schildern, will ich lieber in kurzen Worten dem Leser, dem die Alpenwelt noch aus eigener Anschauung fremd, die Schnee- und Eisverhältnisse und deren merkwürdiges Walten in allgemein gültigen Zügen darstellen. Denn so verschieden sie auch in den Einzelheiten sein mögen, leicht wird jedem Beobachter bei allen Gletschern das gemeinsame und wesentliche in ihrer Natur zum Bewußtsein kommen. Unsere Erkenntnis von der Entstehung, der Bewegung und den sonstigen Erscheinungen jener Eisströme findet ihre Bestätigung, wo man auch einem solchen gegenüber treten mag. Der Verfasser selbst erinnert sich dabei seiner Eindrücke im nordischen Hochgebirge Skandinaviens, wie in den Pyrenäen; er gedenkt seiner Wanderungen auf den Gletschern des Montblanc und des Berner Oberlandes, der Bernina und der Ostalpen, und die Einzel-Eindrücke fluten dabei zusammen und vereinigen sich zu einem gemeinsamen Bilde. Zunächst führt uns dessen Schilderung droben zu den höchsten Gipfeln der Gebirge.

Schneidende Kälte herrscht dort; nur die mittägliche Sommer-Sonne bringt den gefallenen Schnee an der Oberfläche zum Schmelzen, der jedoch in der Nacht stets wieder mit harter Eiskruste sich umgiebt.

So entstehen jene vereisten Gipfel und Grate, der Schrecken der Bergsteiger und die Freude der Thalbesucher, wenn jene Firnen in ihrem glänzenden Silberlichte wie leuchtende Himmelserscheinungen vor dem azurnen Himmel stehen.

Furchtbar schaltet in diesen Hochgebirgsregionen der Winter, mit seiner fast das ganze Jahr ausfüllenden Herrschaft. Jeder Sturm, jedes näher dem Gebirge vorüberziehende Gewölk entsendet neue Schneemassen. In ungeheurem Umfange überdecken sie meilenweite Flächen, füllen ganze Hochthäler und liefern so die Sammelbecken für die gewaltigen Eisströme, die ihnen entquellen.

Selbst mitten im Sommer können hier plötzlich hereinbrechende

Stürme alle Schrecken der winterlichen Natur bringen. Mit unerhörter Wucht fegt der Wind alsdann über den gefrorenen Schnee hinweg. Aufsteigendem Dampfe gleich peitscht der Orkan ihn vom Boden auf, in weißen Wolken stiebt er von den weißen Halden über Schluchten und Abgründe weg. Mit stechendem Schmerze empfindet der Wanderer sein Wehen an Gesicht und Händen; über den Boden hinstreichend, erzeugt der Wind ein klingendes Getön, von Millionen sich berührenden winzigen Eiskristallen geweckt. Gleich dem sturmbewegten feinkörnigen Sande der Dünen erhebt sich der fortgleitende Schnee zu allerlei seltsamen Bildungen. Jede kleine Erhöhung, jede hervorragende Eisspitze, jedes Steinchen bildet den Ausgangspunkt für eine spießförmige Schneeablagerung, die sich im Schutze jener Erhebungen sammelt. In ihrer großen Zahl und wechselnden Größe sind sie wie spitzige Kristalle aus der sonst glatt gefegten Oberfläche des Schneewalles emporgewachsen. Jede Veränderung in der Windrichtung verschiebt auch ihre Lage, und mit Verwunderung gewahrt so der beobachtende Bergsteiger eine beständige Bewegung und ein regsames Leben der toten Massen in diesen Gebieten der Erstarrung.

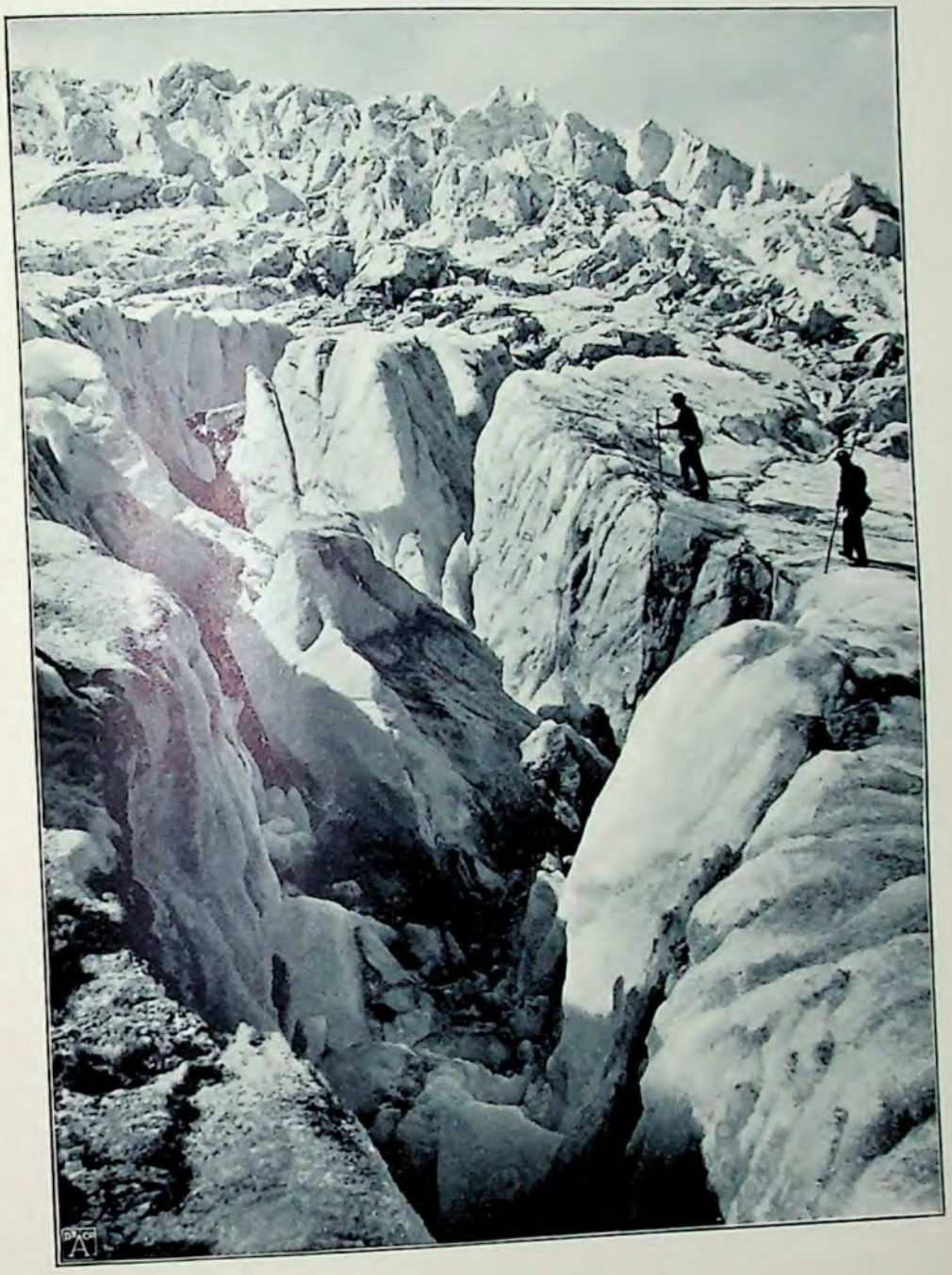
Unter diesem Einflusse des Windes und der gleichzeitigen Einwirkung der abschmelzenden Sonnenstrahlen verändert sich bald der flockige Schnee und geht, indem er seine Kristallform mehr und mehr einbüßt, allmählich in den feinkörnigen Firn über. Der erste Schritt zur Umbildung in Eis ist damit gegeben. Bei letzterem Vorgange wirkt dann der Druck der ungeheuren, übereinander gelagerten Massen mit. Durchsickerndes Schmelzwasser hilft ihn beschleunigen. Und gleich dem Schneeball, der, unter Wasser getaucht und zugleich gepreßt, allmählich sich in festes Eis verwandelt, hat auch in der Tiefe der schneeerfüllten Hochthäler sich der Firn in ein dehnbares, von Luftblasen durchsetztes Eis verwandelt, das, vom Drucke der überlagernden Massen gepreßt, vom

Gesetze der Schwere beeinflußt, sich langsam der Richtung der Thäler und Schluchten entlang auf deren Sohle als beweglicher Strom zur Tiefe schiebt. Dem bloßen Auge unerkennbar, meist nur wenige Fuß im Tage betragend, geht doch dieser stille Abfluß des Eises unaufhaltsam von statten, stärker im Sommer, langsamer im Winter. Auf dem Eise und am Rande des Gletschers gleichzeitig angebrachte Merkzeichen verändern schnell ihre Richtung und Lage und lassen eine klare Berechnung der erfolgten Fortbewegung zu. Auch weithin schallendes Donnergetön beim Einreißen neuer Spalten verkündet gelegentlich dem aufhorchenden Wanderer in beredter Sprache jene geheimnisvolle Bewegung des Gletschers.

Dem Wasser der Flüsse gleich, das auf ebenem Bette ruhig und spiegelblank dahingleitet, bei einer Neigung desselben mit aufwallenden Wellen abwärts strömt, bei steilen Abhängen endlich in wildem Sturze brausend hinabstürzt, so verrät auch die Oberfläche des Gletschers schon die Neigung und Steilheit der Thalsohle, über die er sich abwärts bewegt. Bei ebenem oder wenig geneigtem Laufe gleicht seine Oberfläche der eines zugefrorenen Stromes, breit und blank liegt dort der Gletscher eingebettet zwischen den hohen Felsufern, die ihn umgeben. Sobald aber die Thalsohle abfällt, verwandelt sich auch dies Bild der Ruhe. Zu den Längsrissen gesellen sich Querspalten von wechselnder Tiefe und Breite. Wellenförmige Eiskämme schwellen dort an, von bläulichen Klüften unterbrochen. Die Oberfläche des Gletschers gleicht hier den erstarrten Wogen eines aufgeregten Meeres. Alle diese Züge verstärken sich noch dort, wo der Eisstrom über eine Stufe der Thalsohle hinweg muß und sich in jähem Sturze zur Tiefe senkt. Ein Bild wilder Zerrissenheit entfaltet sich hier vor dem staunenden Beschauer. Längs- und Querspalten haben das Eis vielfach durchsetzt und zerklüftet. Schwindelnd hohe, spiegelblanke Wände ragen da auf; zwischen ihren weißschimmernden Flächen und Kanten gähnen unergründliche Abgründe in der

tiefen Farbe des Ultramarin. An anderen Stellen ist das Eis zu einzeln aufragenden Klippen zerrissen; Zacken, Pfeiler und Nadeln von der Höhe mächtiger Türme streben aus unergründlichen Tiefen auf. Mit dem warmen Strahle der Mittagssonne lösen sich manche der nicht mehr genügend unterstützten Blöcke und stürzen gelegentlich krachend in die Tiefe. Der grollende Nachhall aus dem Grunde und der Widerhall von den Bergen geben den besten Beweis von der Größe jener abstürzenden Blöcke, für deren richtige Schätzung dem Auge sonst jeglicher Anhalt fehlt.

Wo endlich der Gletscher endet und mit muschelfarbigem Rande zwischen den kahlen Felswänden liegt, die noch die Spuren seiner früheren Verwüstungen tragen, da braust aus seinem unergründlichen Innern durch eine thorförmige Öffnung der Gletscherbach heraus, der all die gesammelten Gewässer des abschmelzenden Eises in sich vereinigt und so gleich im Anfange schon oft die Stärke und die Wasserfülle eines kleinen Flüßchens besitzt. Mit gewaltigem Druck bewegt sich das abwärts fließende Eis über den Felsgrund seines Bettes, so daß es diesen glättet und poliert oder durch tiefe Rinnen — von abwärts geschobenen Felsstücken herrührend, — kennzeichnet. So entstehen die geschliffenen Felskämme, die polierten Rundhöcker, welche das ehemalige Vorhandensein von Gletschern in der sogenannten Eiszeit auch dort noch deutlich erkennen lassen, wo heute ein mildes Klima herrscht, das selbst die letzten Schneereste im Sommer von den Gipfeln der Berge wegschmilzt. Als Ergebnis dieses beständigen Reibungswerkes am Grunde des Gletschers entsteht ein feiner Gesteinsschlamm, der, vom Wasser mitgeführt, allen Gletscherbächen ihr milchiges, trübes Aussehen verleiht. Erst die Alpenseen, durch welche viele hindurch müssen, lassen eine Klärung zu, worauf dann der abfließende Strom geläuterten Wassers, in tiefgrüner oder blauer Farbe und entzückender Klarheit seine weitere Wanderung antritt. Hier in den Ostalpen fehlt vielfach diese Erscheinung. Die oberbayrischen



Über Gletscherspalten.

Seen werden zumeist von kleineren Seitenbächen durchflossen und die großen Nebenflüsse der Donau: die Iller, der Lech, die Isar und der Inn mit der Salzach eilen unvermittelt aus dem Hochgebirge heraus dem Hauptstrome zu. Das ist die Ursache von dem wilden Laufe, dem wüsten Bette und der unheilbringenden Natur jener Alpenflüsse, im Gegensatz zur Traun und zu allen größeren Schweizer Flüssen, die allesamt vor ihrem Austritte in die Hochebene einen See durchlaufen müssen, der ihren wilden Ansturm mäßigt, ihr Wasser klärt und dadurch den weiteren Weg dieser Wasserläufe zum Segen des Landes, zur gesuchten Heimstätte für die Ansiedelungen der Bewohner stempelt.

Es ist nicht allzu lange her, daß man über die wahre Natur der Gletscher noch in völliger Unkenntnis oder in Irrtümern befangen war. Aber auch noch heute sind manche Erscheinungen derselben, vor allem das nach unbestimmbaren Zeiträumen erfolgende Anwachsen und Zurückweichen der Gletscher, nicht hinreichend erklärt. An dem gewaltigen Vordringen der Gletscher in der Urzeit, wo selbst auf den Höhen des Jura und des deutschen Mittelgebirges stellenweise der ewige Schnee mit seinen Eisströmen gelagert haben muß, mögen Verschiebungen der Erdachse und andere in das Gebiet der Astronomie fallende Umwälzungen schuld gewesen sein; die heutigen Schwankungen in dem Bestand und dem Vordringen der Gletscher sind indes auch einfacher zu erklären: Einige aufeinanderfolgende Jahre mit bedeutenden Niederschlägen sind im stande, die unermeßlichen Schneebehälter in den höchsten Hochthälern stärker zu füllen und dadurch einen stärkeren Abfluß der Eismassen, also ein tieferes Hinabfließen der Gletscher zu verursachen. Einige besonders trockene Jahre werden die entgegengesetzten Erscheinungen bedingen. An der Lage des Moränenschuttes ist in jedem Falle der jeweilige Zustand eines Gletschers leicht festzustellen. Neben dem wissenschaftlichen Interesse beansprucht diese Frage zugleich ein solches von allgemein mensch-

licher Anteilnahme; denn unaufhaltsam in ihrer Bewegung, unberechenbar in ihren erstaunlichen Massen, gleichen solche vordringende Gletscher den Lavaströmen der Vulkane. Wie diese begraben sie blühende Matten, oft sogar Wälder, Felder und menschliche Ansiedelungen unter ihren alles Leben erstarrenden Massen und unter der erdrückenden Wucht der vor ihnen hergeschobenen Schutt- und Trümmerhaufen. Manche Namen heutiger Gletscher — ich erinnere nur an die „übergossene Alm" und die „Blümlis-Alp" im Berner Oberland, — weisen noch darauf hin, daß ehemals in ihrem Bereiche fruchtbare Gefilde lagen, welche der vorrückende Eisstrom verschlang.

Da alle Gletscher ihren Weg zwischen Felsmassen nehmen, ist es selbstverständlich, daß von letzteren losgelöste Gesteinsmassen hinabkommen und auf die Oberfläche des Gletschers, nahe an dessen Rand fallen. Auf diese Weise entstehen die weiten Moränen, ungeheure hohe und breite Schuttwälle, welche vom hinabgleitenden Gletscher beständig in einer, dem Auge freilich unsichtbaren Bewegung gehalten, verschoben und zum Teil mit abwärts geführt werden.

Ein Bild wüster Unordnung lagern in diesen Moränen Schutt, Schlamm und gewaltige Felsblöcke wirr durcheinander. Ihre Höhe erreicht diejenige ansehnlicher Hügel, und unter dem Tritte des hinabkletternden Wanderers lösen sich leicht die lose geschichteten Trümmer und kollern polternd in die Tiefe, wo sie auf dem blanken Eise des Gletschers aufprallen, der sie neben unzähligen anderen im Laufe der Zeiten abwärts trägt bis zu seinem Ende. Vereinigen sich zwei Gletscherströme, so entsteht an der Verbindungsstelle eine Mittelmoräne, in der die Schuttmassen von zwei bisher getrennten Uferlinien sich vereinigen und als deutlicher Beweis für die Art der Entstehung des Gletscherstromes den oft stundenweiten Weg thalabwärts bis zur Endigung des Gletschers mitmachen müssen. Vor dieser werden alle diese

Gesteinstrümmer, welche zurückbleiben, während das sie tragende Eis abschmilzt, als „Stirnmoräne" abgesetzt. Diese liefert stets den besten Anhalt für das Vorwärtsschreiten oder Zurückweichen eines Gletschers, und gleich den geschliffenen Felsblöcken, polierten Rundhöckern und eingegrabenen Schrammen, geben diese Moränenbänke oft den sicheren Beweis vom ehemaligen Vorhandensein der Gletscher an solchen Orten und in solchen Gegenden, wo jetzt deren Zeit längst vorüber ist.

Es würde den Raum dieses ganzen Buches füllen, wollte man im einzelnen all die anderen Erscheinungen der Gletscherwelt und Belege für dieselben zusammenstellen. Nur an einige wollen wir hier erinnern, die bei kaum einem einzigen Gletscher fehlen und ein hervorragendes Interesse beanspruchen. Vor allem sind dies die sogenannten Gletschermühlen, Stellen im Eise, wo Schmelzwasser von der Oberfläche in stärkerem oder schwächerem Strahle durch Gletscherspalten zur Tiefe stürzt. Trifft ein solcher abwärts schießender Bach drunten auf dem Boden des Gletschers ein Felsstück, so setzt er dieses in kreisende Bewegung und verursacht so einerseits ein Abschleifen und Abrunden des rotierenden Felsstückes bis zur Form einer völligen Kugel, — andererseits wird durch diese Rundbewegung eine kesselförmige Aushöhlung im Felsen, über den das Eis hinweggleitet, ausgeschliffen. Von diesen Vorgängen beobachtet der Besucher des Gletschers freilich nur das zur Tiefe brausende Wasser — bei den Felsen dagegen, über welche Gletscher der Vorzeit hinflossen, sind auch heute die seltsamen Bildungen im steinernen Gletscherbette sichtbar. Vor dem staunenden Beschauer liegen da Höhlungen und Felskessel von wechselnder Tiefe und oft erstaunlichem Durchmesser; und in jeder dieser Höhlungen ruht allemal der abgerundete Stein, der, einst vom Wasser in kreisende Bewegung gesetzt, seinen seltsamen Behälter ausgrub und polierte. Der berühmte Gletschergarten von Luzern ist ein besonders prächtiges und übersichtliches Beispiel für jene Erscheinung.

Wunderlichen Bildungen begegnet oft der Wanderer auf der Oberfläche der Gletscher. Auf einer Säule oder einem Sockel von Eis sieht er mächtige Felsstücke lagern. Es sind dies die Gletschertische, welche dadurch entstanden, daß eine auf dem Eise ruhende Felsplatte ihre Unterlage durch Beschattung vor der schmelzenden Einwirkung der Sonnenstrahlen schützte, während das umgebende Eis zerging. Riesenspielzeugen gleich oder an die kunstlosen Bauten eines vorzeitlichen Riesengeschlechtes mahnend, stehen jene Gletschertische auf dem spiegelnden Eise inmitten der weltfernen Gletschereinsamkeit.

So überraschen stets neue Eindrücke den vordringenden Wanderer, vor dessen Blicken eine neue Welt erschlossen liegt. Vorsichtigen Schrittes wandelt er zwischen den ragenden Blöcken einher. Wunderbare Lichterscheinungen fesseln das Auge allerwärts; großartige Bildungen wecken unser Erstaunen. An manchen Stellen hat der vorrückende Gletscher seine kristallklaren Massen zu gewaltigen Hügeln und Eisstufen emporgehoben. Zwischen den erstarrten Blöcken wandert man schweigend einher. Man könnte sich außerhalb der bewohnten Erdstriche im höchsten Norden glauben. Nichts als eine endlose Eis- und Schneewelt begegnet dem Blicke, und die nackten und düsteren Felswände der höher emporragenden Bergriesen vermehren den Eindruck weltverlassener Einsamkeit.

Wenn man sich niederläßt und lauscht, gewahrt man mit Verwunderung, wie selbst in diesem Reiche scheinbarer Erstarrung verborgene Kräfte ruhelos schaffen. An warmen Sommertagen durchzieht ein Rieseln und Klingen den ganzen Gletscher. Millionen kleiner Wässerlein durchfurchen seine bröckelige Oberfläche. Abtauendes Schmelzwasser strebt auf tausendfältigen Wegen zur Tiefe. Hier rieseln kleine Bäche in kristallklaren Rinnsalen über die Eisfläche, dort sammelt sich das helle, kalte Wasser zu kleineren oder größeren Becken oder Seen. Die größten derselben entfalten alle Reize hochnordischer Landschaften. Schwimmende Eisblöcke ruhen

auf der blanken Wasserfläche, auf der sich rings nur die weißen Gletscherwände spiegeln. Wo immer sonst eine Spalte oder ein Riß im Eise sich zeigt, stürzen die eilenden Bächlein rieselnd hinunter. Das klingt dann herauf von verborgenem Murmeln, Plätschern und Rauschen. Sickernde Tropfen erfüllen den weiten Raum mit hellen, flüsternden Lauten. Aus tiefstem Grunde schallt gedämpft und grollend oft stärkeres Wasserrauschen, und zuweilen hallt ein donnerndes Gepolter durch den ganzen Gletscher, als ob Kanonenschüsse aus der Tiefe drängen, und verkünden das Aufklaffen einer neuen Spalte.

Es ist schon spät am Nachmittage, als wir uns vom Gletscher zur Rückkehr rüsten. Die hohen Schneeberge, welche östlich die Grenzscheide gegen das Mittelmeergebiet, das Pfelderthal hin bilden, liegen im strahlenden Sonnenglanz. Gegenüber auf den gewaltigen Grenzwall nach dem Venterthale hin, fallen schon abendliche Schatten. Nur die höchsten Gipfel und Kuppen und die vereisten Sättel liegen noch in hellem Lichte. Deutlich erkennbar zieht sich drüben an den ungeheuren Gehängen der Fußweg zum Ramol-Joch hinauf. Mit bloßen Augen erkennen wir das Schutz- und Gasthaus droben in der Nähe der Paßhöhe, und mit dem Fernglase nehmen wir sogar die aufwärts steigenden Wanderer wahr. In feenhafter Pracht grüßt von ferne der gewaltige Ober-Gurgler Gletscher herüber. In bläulichem Lichte leuchtet er förmlich zwischen den felsigen Uferbergen hervor. Ruhig zieht die Nacht über das Gebirge herauf, als wir von unserem Ausfluge nach Gurgl heimkehren. Eine unendliche Stille senkt sich auf das einsame Hochthal hinab; nur das ferne Rauschen der Ache tönt fort und fort. Es ist ein ergreifendes Bild, wenn man nun später aus der hellen Stuben heraustritt und über sich den klaren Sternenhimmel erblickt, von dem die hohen Schneegipfel des Gebirges matt und schreckhaft sich abzeichnen.

Thalabwärts nach Innsbruck.

Am Abend vor dem Tage, an dem wir uns von Sölden wieder thalabwärts wenden wollten, wurde der Bischof von Brixen zur Firmung erwartet. Der kleine Ort hatte infolgedessen Fahnenschmuck angelegt, und Neugierige und Andächtige von fern und nah waren zusammengekommen. Besonders alle Firmlinge aus den obersten Thalgründen fanden sich ein, darunter zahlreiche Kinder, zum Teil noch mit jüngeren Geschwistern. Gruppenweise sahen wir sie ihre Wege ziehen, wir begegneten ihnen auf dem schmalen Pfade an den Abhängen der furchtbaren Kühtreienschlucht, wie auf den einsamen Wegen, welche durch die entlegenen Matten des Ober-Gurgler Thalbodens hinführen. Rüstigen Schrittes und furchtlos, aber meist schweigend, wanderten sie dahin zwischen den Gefahren des Hochgebirges, über dessen Gipfeln sich eben düstere Wolken zusammenzogen. Ich gedachte bei ihrem Anblicke der Stadtkinder, behütet und beschützt an allen Ecken und auf allen Wegen. Aber auch nicht ohne Schattenseiten bleibt diese frühe Erziehung zur Selbständigkeit, ein gewisser Ernst

lag schon auf vielen dieser jugendlichen Gesichter, der schlecht zu der Jugend dieser Kinder, in der man sprudelnde Lebenslust erwartet, passen wollte.

Es war fast schon Nacht geworden, als der hochwürdige Herr ankam. In seinem schlichten Reiseanzuge schritt er zwischen den Geistlichen, die ihn teils abgeholt, teils vom Innthale herauf begleitet hatten, zur Kirche, und das Volk folgte bedächtigen Schrittes hinterdrein.

Früh am andern Morgen brachen wir auf. In meiner Gesellschaft war mein Onkel, ein katholischer Pfarrer, und infolgedessen gaben wir in unserem Wagen thalabwärts mehrfach Anlaß zu einer komischen Verwechselung. In allen Orten unterhalb wurde am selben Morgen der Bischof zum festlichen Empfang und zur Firmung erwartet. Scharfblickende Ausgucker waren vor den Orten aufgestellt, die Ankunft der hohen Geistlichkeit zu melden. Und richtig, gleich schon vor dem ersten Kirchdorfe, als unser Wagen um eine Ecke des Gebirges bog, hatten mit scharfem Blick die Wachen die Ankunft eines geistlichen Herrn, des vermeintlichen Bischofs gemeldet, und dröhnend hallten nun die Böllerschüsse, donnerndes Echo im Gebirge weckend, durch das stille Thal. An andern Orten kamen ähnliche Verwechselungen vor, und es war unser einziger Trost, nachher zu vernehmen, daß die Leute ihr Pulver bei der Gelegenheit nicht ganz verschossen hatten.

Aber eine andere Annehmlichkeit hatte die bischöfliche Fahrt im Gefolge, wir fanden die Stege ausgebessert, die weggeschwemmte Brücke, deren Fehlen uns beim Hinaufkommen so viele Mühe bereitet hatte, neu aufgerichtet.

Allein in Längenfeld fand doch die Reise einen vorläufigen Abschluß. Dort war die Nachricht eingetroffen, daß im Thale abwärts die Ötzer Ache teilweise die Wege überschwemmt, und in der Maurachschlucht ein niedergehender Steinfall die Straße verschüttet habe.

Inzwischen, während wir warteten, entfaltete sich vor dem altehrwürdigen Gasthause ein malerisches Volksbild. In prächtiger Kleidung aus der Zeit zu Anfange dieses Jahrhunderts kamen die Schützen des Ortes unter Vorantritt einer guten Musikkapelle aufgezogen. Ein kriegerisches Bild wie aus den Zeiten des Andreas Hofer entstand vor unseren Augen, und mit Wohlgefallen sah man manche schöne Erscheinung unter diesen Männern. Bald darauf, von den Schützen, den weißgekleideten Schulmädchen und der Geistlichkeit im Ornate empfangen, traf auch hier wieder der thalabwärts reisende Bischof ein.

Wir aber entschlossen uns, des Wartens müde, zu Fuß weiter zu wandern. Bald schon im sumpfigen unteren Thalgebiete von Längenfeld hemmte reichliches, über den Weg hinfließendes Wasser, das von übergetretenen Seitenbächen herrührte und deshalb spiegelklar war, unseren Schritt. Barfuß, wie echte Jünger Kneipps, wateten wir hindurch, erlebten aber jenseits der überschwemmten Stelle den Spaß, daß einer unserer Gefährten in der Hitze des Überganges seinen Regenschirm drüben stehen gelassen hatte, den er, zurückwatend dann hernach in der Mitte der Sündflut von einem diensteifrigen Tiroler, der ihm entgegenwanderte, in Empfang nehmen konnte.

Die Schlucht selbst war glücklicherweise wieder frei; aber trotzdem sahen die wüsten Geröllhalden, die in jähem Absturz bis zu den schwindelnd hohen, droben lagernden und beständig nachbröckelnden Moränen und Felsschichten hinanreichten, wenig Vertrauen erweckend aus, und wir waren allemal froh, wenn wieder eine der besonders bösen Stellen hinter uns lag.

Nie ist mir in den Alpen der Wasserreichtum dieses Gebirges mehr zur Erkenntnis gekommen, wie auf dieser Wanderung, nachdem es in der Nacht vorher abermals im Thale stark geregnet und auf den Bergen, bis tief zu den Wäldern hinab, gründlich geschneit hatte. Es war, als ob das sickernde Wasser aus allen

Sölden im Ötzthal.

Fugen und Rinnen des Gebirges dränge. Von allen Blättern und Bäumen tropfte es schwer herab. Aus dem vollgetränkten Moospolster des Waldes träufelte es perlend wie aus einem Schwamme. Rieselnd und rinnend floß es in silbernen Fäden von allen Höhen und Abhängen hinab. Das „Weinen der Felsen" hatte sich hier in einen klingenden Thränenstrom verwandelt. Alle, auch die kleinsten Rinnsale waren gefüllt mit kristallklaren Wässerlein, die kleineren Schluchten und Thalsenkungen hatten sich mit rauschenden, sprudelnden Bächen gefüllt und die größeren ließen in dröhnendem Sturze förmliche Wildbäche über trümmererfüllte Bette hinabschießen. Und all dies Wasser nahm endlich die tobende Ötzer Ache auf, die, wie im Unmut über die zu starke Zumutung, mit wahrem Zorngeheul durch das Thal dahin raste und Brücken und Stege, selbst die anstoßenden Wiesen und Ansiedelungen mit ihrem wilden Grimme bedrohte.

An demselben regen- und wasserreichen Morgen besuchten wir dann von Umhausen aus den schon früher erwähnten Stuibenfall, einen der großartigsten der Alpenwelt, der sich den meisten großen Fällen der Pyrenäen und Skandinaviens zur Seite stellen kann. Freilich sahen wir ihn, wie gesagt, unter besonderen Wasserverhältnissen. Zwischen feuchten Wäldern näher steigend, vernahmen wir schon lange vorher und immer gewaltiger anschwellend, sein Getöse wie das Hallen des fernen Donners, untermischt mit dröhnendem Rauschen. Wallender Sprühregen zog in dampfenden Wolken darüber hin und übergoß die umstehenden Wälder und Felsen mit triefendem Wasser. Mit einer ungeheuren Wucht sah man durch den verhüllenden Nebelschleier hindurch die gewaltige Wassermasse aus schwindelnder, unabsehbarer Höhe herniederschmettern. Wuchtige Springquellen emporgeschleuderten Schaumes schossen den niederwallenden Massen entgegen und vermischten sich mit ihnen zu einem einzigen brüllenden hin- und hergeschleuderten Gemenge. Von der Wucht der hinabstürzenden Wassermassen

bewegt und erschüttert, brach beständig ein kalter Luftzug, einem starken Winde gleich, aus der wilden Schlucht hervor und trieb uns den Sprühregen peitschend ins Gesicht, so daß wir bald weidlich durchnäßt dem erhabenen Schauspiele den Rücken kehrten, um unsere Kleider zu Umhausen in traulicher Gaststube trocknen zu lassen und uns nach den Beschwerden und Sorgen des Marsches durch Speise und Trank gütlich zu thun.

In der Dunkelheit kehrten wir abends nach der Station Ötzthal zurück, um von dort aus am folgenden Morgen die Reise weiter abwärts im Innthale fortzusetzen. Bald liegt die einsame Landschaft hinter uns, in welcher der Bahnhof und das Hotel als die einzigen Wohnstätten stehen und wo über dem Schutt einer alten Moräne oder den vorzeitlichen Ablagerungen der Ötzthaler Ache die melancholischen Kiefernhaine rauschen, die wir schon früher kennen lernten. Dann begrüßen wir nochmals Hainingen, in dessen Kirche wir dem sonntäglichen Gottesdienste beiwohnten und gelangen nach Silz, einem freundlichen, als Sommerfrische beliebten Örtchen, das einst vor dem Bau der Arlbergbahn als Eingangspunkt für das Ötzthal größere Bedeutung besaß aber heute noch mit seinen schönen Wäldern in der Umgebung und herrlichen Ausflügen jeden Fremden anzieht. In seiner Nähe mahnen die Welfenburg, in der Margaretha Maultasch, die Gräfin von Tirol, gefangen saß und das Schloß Petersberg an alte Zeiten.

Eine kleine Strecke weiter, und zur Linken liegt Mötz, neben dem Wohnsitze biederer seßhafter Leute zugleich die Heimat von allerlei fahrendem Volk. Hausierer, vornehmlich mit Töpferwaren und Schleifsteinen, Kesselflicker und Bettler durchziehen von hier aus weithin das Land Tirol und seine Nachbarländer. Nur der harte Winter treibt manche dieser Leute zeitweilig wieder in ihre armseligen Wohnstätten zurück.

Bei Mötz mündet in das Innthal eine Seitenlinie der Straße über den Fernpaß nach Reutte und Füssen, die wir schon früher

kennen lernten. Sie erreicht diese über Miemingen bei Nassereit und bietet größere Reize als der Hauptweg von dort nach Imst. In romantischem Thale steht bei Mötz die Ruine Klamm auf schroffer Felsenklippe; zur Rechten aber steigen wild und zerrissen die Mieminger Berge auf, eine großartige, bis in die neuere Zeit hinein fast unerforschte Welt von großartigen Kalkmassiven, welche nur das schluchtartige, tief eingerissene Gais-Thal von der verwandten Kalkgruppe des wildschönen Wettersteingebirges trennt.

Mötz fast gegenüber liegt Stams mit seiner alten, weit in das Thal hinausschauenden Cisterzienser-Abtei, von Elisabeth, der Mutter des letzten Hohenstaufen Conradin, gegründet. Im Jahre 1271 geschah dies zur Erinnerung an den Tod ihres unglücklichen Sohnes, mit dem so viele Hoffnungen und das glänzendste Kaisergeschlecht des mittelalterlichen Deutschlands in das Grab sanken. Mehrere Herzöge, unter ihnen „Friedrich mit der leeren Tasche", liegen in der Gruft des Klosters, in dessen Kapelle prächtige Fresken des Malers Schöpf, der in dem nahen Ort Telfs geboren ist, den Besucher erfreuen und ihm zugleich eine Meisterschaft der Ausführung aus einer Zeit verraten, wo die Freskomalerei in Deutschland sonst noch nicht ihren neuen Aufschwung durch die von Italien zurückkehrenden Maler Cornelius und Overbeck erhalten hatte.

Unsere Wanderung führt uns weiter an Telfs vorüber, wo früher ein lebhafter Fuhrwerksverkehr sich ansammelte, da die Straße von Innsbruck nach Füssen über den Fernpaß sich hier von der Innthallinie abzweigt. Hinter sanfteren Vorbergen starren in dieser Richtung die Schroffen der Miemingergruppe empor, während im Hintergrunde des Thales nun auch der eigentliche Gipfel des Tschirgant, dessen Steilwände uns bei Ötzthal gegenüberstanden, zum beherrschenden Thalgebieter aufgewachsen ist. Letzterer versinkt beim Weiterwandern freilich bald hinter den rechtsseitigen Thalbergen, aber dafür steigen die Mieminger Berge um so imposanter auf; besonders ihr östlicher Eckpfeiler die „Hohe Munde" mit ihren

gigantischen grauen Felsmassen fesselt den Blick. Aber auch das Innthal selbst entbehrt nicht der Reize. Ein Hauch des Südens weht über seine Fluren dahin. Die hohen Stauden des Mais flüstern in heißem Luftzuge. In den Gärten gedeihen Quitten und andere edle und südliche Obstsorten. An manchen sonnigen Gehängen wächst und reift ein köstlicher Rotwein. Lachende Bilder von ländlichem Reichtum erfreuen den Wanderer auf Schritt und Tritt, wenn er die Ansiedelungen in diesem Teile des Innthales durchzieht.

Gestreckten Laufes eilt der Inn in erweiterter Thalsohle dahin. An Flaurling und Inzing wandern wir vorüber, durch die Schlucht des Flaurling-Baches fällt der Blick auf den beschneiten Gipfel des Grieskogels, durch die Thalspalte des Hunds-Baches auf die hohe Peider-Spitze und auf den Roßkogel. Dann erreichen wir Zirl, über dessen netten Häusern hoch die Trümmer der Burg Fragenstein thronen, welche den Eingang zu einem engen Seitenthale bewachte, durch das die Straße nach Seefeld und am Wildsee vorüber in das obere Leutasch- und Isarthal nach Bayern hinüberführt. Dieser Umstand verleiht dem Orte Zirl besondere Bedeutung und im Sommer ein regeres Leben.

Die Bahn nach Innsbruck führt in ziemlicher Entfernung vom Städtchen auf der rechten Flußseite entlang. Wiederum bietet sie bald darauf eine der interessanteren Strecken.

Die nördlichen, zu Thal fallenden Abhänge des mächtigen Roßkogels bestehen nämlich hier aus losem diluvialem Schotter, dessen ungeheure Schutthalden das Thal mit häufigen Abrutschungen von Gesteinsmassen und Gerölle bedrohen. Dieser gefahrvollen Stelle wußte die Bahn nicht anders zu entgehen, als daß sie abermals das Ufer des wilden Inn aufsuchte und so von zwei Übeln das kleinere wählte; denn hier lag es im Bereich der Möglichkeit, durch gewaltige Stein- und Schutzdämme dem reißenden, nagenden Wasser zu trotzen, während gegen die Fährlich-

keiten des „reißenden Ranggen", wie der vorgenannte Abhang im Volksmunde heißt, keine Abwehr ausfindig zu machen war.

Bei dem Orte Kematen, im Angesichte der drüben jäh ansteigenden weltberühmten Martinswand, ist die böse Strecke überwunden, und abermals öffnet sich neben dem entzückenden Auf- und Niederblick im schönen Innthale selbst die Aussicht in ein wunderschönes Seitenthal, Sellrain genannt, in dessen ernstem Hintergrunde stolze Berge mit ewigem Schnee bedeckt, und bläuliche Ferner die Wacht halten.

Für Wanderer, die von Innsbruck aus direkt ins Ötzthal wollen, bietet das Sellrain einen günstigen Einlaß, der indes zum Schlusse das Überschreiten mehr oder minder beschwerlicher Hochpässe notwendig macht. Auf diesem Wege verengt sich bald das Sellrainthal zu einer wilden Schlucht. In einer Erweiterung derselben liegt der Ort Sellrain, der dem Thale den Namen lieh, und bei dem eine eisenhaltige Quelle zu Tage tritt. Ein bescheidenes aber viel besuchtes Bad verdankt ihr seine Entstehung.

Oberhalb Sellrain beginnt die Melachschlucht in ihrem ganzen düsteren Charakter, aber wo sie sich endlich öffnet, grüßt uns freundlich das Örtchen Gries entgegen, und das Thal gabelt sich in das des Lisenserbaches und in das Sellrainer Oberthal; durch beide führen wenig begangene Wege in die Einsamkeiten jener Hochalpenwelt, die sich östlich vom unteren und mittleren Ötzthale aufbaut. Beschwerliche und teilweise sogar nicht ganz ungefährliche Klettertouren führen hier über das Gleiersch-Jöchl und das Hairlachthal nach Umhausen am Stuibenfall entlang und über das gleichfalls vergletscherte Winnebach-Joch nach Längenfeld. Erhabene Gebirgsansichten thun sich dabei vor dem Wanderer auf; denn Bergriesen, wie der stolze Gries- und Fernerkogel, umlagert von ähnlichen achtunggebietenden Genossen und umpanzert mit dem Schilde blinkernder Gletscher, stehen dabei an seinem Wege.

Kematen, im blühenden oder fruchtschweren Haine wohl-

gepflegter Obstbäume, liegt nun auch hinter uns; wir nähern uns bereits der schönen Hauptstadt des Landes, dem vielgefeierten Innsbruck. Zur Linken, jenseits des Flusses, steigt mit prallen Steilflächen die Martinswand auf. An ihren hohen Gehängen wäre einst Kaiser Maximilian um eines Haares Breite verunglückt. Auf der Gemsjagd hatte er sich verstiegen, ein Fehltritt und ein Sturz führten ihn vollends hinab, bis er auf schier unzugänglicher Felsstufe am Rande des ungeheuren Abgrundes sich wiederfand. Eine Rettung erschien fast unmöglich. Von der Tiefe des Thales herauf erteilte ein herbeigerufener Priester im Ornate und mit der Monstranz dem geängstigten Kaiser die Lossprechung und den Segen.

Aber ein beherzter Alpenjäger faßte den Entschluß zur Befreiung; auf Umwegen erreichte er mühsam die Stelle, wo der Kaiser harrte und befreite ihn glücklich aus seiner gefahrvollen Lage. Dies Ereignis fällt ins Jahr 1493, der kühne Erretter wurde später zum Danke unter dem Namen von Hollauer geadelt. Die Legende begnügte sich freilich nicht mit dieser einfachen Lösung; sie sandte einen Engel dem bedrängten Kaiser zu Hilfe.

Anastasius Grün hat in seinem bekannten Gedichte „Die Martinswand" dieses Ereignis mit poetischer Freiheit besungen:

„Willkommen, Tirolerherzen, die ihr so bieder schlagt!
Willkommen, Tirolergletscher, die ihr den Himmel tragt,
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft! —

Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,
Das Aug' so flammend glühet wie hoher Königsblick,
Das Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?

Das ist der Max von Habsburg auf lust'ger Gemsenjagd;
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf;
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf

Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? — Halt' ein, nicht weiter! jetzt ist er festgebannt,
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite und oben jähe Wand!

Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast;
Des Fittichs Kraft ist gebrochen, und Schwindel hat ihn erfaßt;
Wollt' einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein bau'n,
Müßt, traun, ganz Tirol und Steier die Steine dazu behau'n.

Wohl hat die Amm' einst Maxen erzählt von der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand;
Jetzt kann er's seh'n, ob dem Bilde sie treue Farben geborgt!
Daß er's nicht weiter plaud're, dafür ist schon gesorgt.

Da steht der Kaisersprosse, Fels ist sein Throngezelt,
Sein Scepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält;
Auch ist eine Aussicht droben, so schön und weit zu seh'n,
Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergeh'n.

Tief unten, ein grüner Teppich, das schöne Thal des Inn,
Wie Fäden durchs Gewebe zieh'n Straß' und Strom dahin;
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zuhauf
Und schau'n wie Friedhofhügel zu Maxen mahnend auf.

Jetzt stößt er, Hilfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,
Daß es in Lüften gellet, als dröhnte Gewitterzorn;
Ein Teufelchen, das kichert im nahen Felsenspalt:
Es dringt ja nicht zu Thale des Hilferufs Gewalt.

Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht;
Ho, ho, nicht so gelärmet! da hilft das Schreien nicht!
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!

Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' erkannt,
Die unten sah'n ihn schweben auf pfadlos steiler Wand;
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
Von Kirch zu Kirche wallfahrt der bange Menschenstrom.

Jetzt an dem Fuß des Felsens erscheint ein bunter Chor,
Ein Priester inmitten, weisend das Sakrament empor.
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.

„Fahr' wohl nun, Welt und Leben! schwer fällt der Abschied mir;
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüten, dein Blitz hat ihn erschlagen,
Ach gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!

„Ich schien ein Bauherr, türmend den Dom zu deinem Ruhm;
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligtum!
Ein Priester, plötzlich stürzend tot an des Altars Stufen;
Er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen!

„So mag dies Herz denn brechen, von Lieb und Segen voll!
So mod're nun mein Busen, der thatenschwanger schwoll!
Verwelke, Hand, denn nimmer krönt deine Müh' Gedeih'n!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!"

Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Knie sinkt er und betet still und warm;
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor;
„Komm heim, du bist gerettet!" so ruft es an sein Ohr.

Und einen Bergmann sieht er froh lächelnd vor sich steh'n,
Der faßt ihn fest beim Arme und winkt ihm fürder zu geh'n,
Mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt,
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

Der läd't ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd droh'n;
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron!
Rasch geht's zu Thal, wo jauchzend Tirol empfängt die zwei;
Kein Spötter kann belächeln die selt'ne Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit;
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist, stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn.

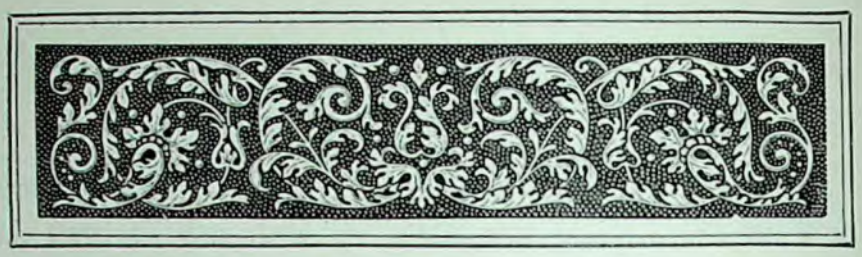
Die Engelswand im Öztthal.

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand,
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manches Sängers Munde, durch aller Tiroler Herz.

Die Stelle, wo der Vorfall sich ereignete, wird jetzt durch eine Büste des Kaisers von Klotz bezeichnet, und ist durch eine Weganlage jedem kletterlustigen Wanderer nun gefahrlos zugänglich gemacht.

Herrlich entfaltet sich inzwischen bei unserer Weiterfahrt das Thalbild. Hübsche Vororte, teilweise ganz in Obstbäumen versteckt, verraten die Nähe einer größeren Stadt. Bald treten auch deren Türme und hohe, gelbliche und weiße Häuserfronten in die Erscheinung. Mit seinen milchigen Fluten eilt der stolze Innfluß ihr aufrauschend entgegen. Wie in einem Garten eingebettet liegt das schöne Innsbruck vor unserem Blicke; hinter seinen letzten Vororten und Gärten aber steigt ein wunderbares Gebirge auf; es scheint in den Himmel aufzuragen und weist dem staunenden Beschauer mit einem einzigen Blicke fruchtreiche Gefilde, grüne Wiesen, dunkle Wälder, bräunliche Hochmatten und schimmernden, ewigen Schnee. Und dieses Gebirge mit seinen Wänden und Schönheiten blickt über das ganze Thal und über die ganze Stadt hinweg; es schaut, fast wie eine überirdische Welt, auf Plätze und Straßen herab, oder trägt die Wolken, die häufig seine Gehänge umschweben, in finsterer Majestät auf seinem hohen Scheitel.

Von drüben, jenseits des Thales, erwidern andere entferntere Berge seinen stolzen Gruß oder verlieren sich thalabwärts erblauend in die Ferne. Und mitten in diesem Gottesgarten, in diesem lachenden bergumkränzten Thale treten wir ein in eine Stadt, in der Anmut und Größe, Kunst und regsames Leben, ehrwürdiges Alter und neuzeitlicher Aufschwung sich verschönernd und belebend die Hand zu einem wundervollen Gesamtbilde reichen.



Innsbruck.

Keine zweite Stadt besitzt das Land Tirol, deren Geschichte so eng mit der eigenen verknüpft wäre, wie Innsbruck. Alles, was das Land bewegte, spiegelte sich hier wieder; und die hellen Seiten des nationalen Aufschwunges und der opferfreudigen Selbstentsagung zum Wohle des Landes, ebenso wie die Schatten hereinbrechenden Unglückes und religiöser Unduldsamkeit treten in der Geschichte Innsbrucks am klarsten in die Erscheinung.

In ferne Zeiten versetzt uns die Frage nach der Entstehung der Stadt zurück. Die Römer hatten schon in der Nähe, bei dem Dorfe Wilten, eine wichtige Niederlassung, das alte Veldidena, und auf dem Schloßberge von Ambras stand eines ihrer befestigten Kastelle. Alles dies läßt darauf schließen, daß auch damals schon jenen Welteroberern der günstige Übergang über die Alpen beim Brenner bekannt war und von ihnen bei ihren Heeres- und Handelszügen regelmäßig benutzt wurde. Diese Gunst der Lage war denn auch hernach die Ursache, daß aus den Trümmern der während der Völkerwanderung zerstörten römischen Kolonie sich

Maria-Theresienstraße in Innsbruck.

bald wieder eine neue Niederlassung erhob, sich vergrößerte und allen Schicksalen Stand bot, bis in unsere Zeit.

Das Stift Wilten oder Wiltai ist es, das im Anfange des Mittelalters besondere Bedeutung besaß. Innsbruck, damals ein kleiner Flecken mit einer Fähre über den Inn, gehörte zum Grundeigentum dieses reichen Klosters. Aber in der kleinen Niederlassung steckte vermöge ihrer bevorzugten Lage ein entwicklungsfähiger Keim. Auf die Fähre folgte bald eine Brücke über den Fluß und zu den Wohnungen der Schiffer, Fischer und Ackersleute gesellten sich diejenigen der Händler und Kaufleute. Die Brücke bildete gewissermaßen den Mittel- und Anziehungspunkt des jungen Ortes, wie dies noch heute im Wappen und im Namen der Stadt zum Ausdrucke kommt.

Mehr und mehr zog Innsbruck später den bedeutenden und stets sich steigernden Durchgangshandel mit Italien an sich, und Reichtum und Schönheit waren die Früchte dieses Verhältnisses.

Unter der Herrschaft der Edlen von Andechs-Meran, die bald die des Klosters abgelöst hatte, gelangte Innsbruck mehr und mehr zu Ansehen, unter Friedrich I. begann die Stadt sich schon auf dem rechten Innufer auszudehnen; neben der Burg, die schon lange bestand, wurde sie später durch Mauern und Türme befestigt. Fast allemal wenn die Fürsten, deren Stammburg damals noch das hohe Schloß Tirol bei Meran war, an Innsbruck vorüberzogen, wählten sie die Stadt zum angenehmen Aufenthalte.

Der letzte der Herzöge aus dem Geschlechte von Andechs-Meran, Otto, Pfalzgraf von Burgund, erhob Innsbruck zur Stadt, und als diese nun im Jahre 1363 an Österreich fiel und zur Hauptstadt des Landes erhoben wurde, stieg zugleich ihre Macht und ihr Ansehen. Friedrich „mit der leeren Tasche" war der erste Herrscher, der bleibend hier regierte.

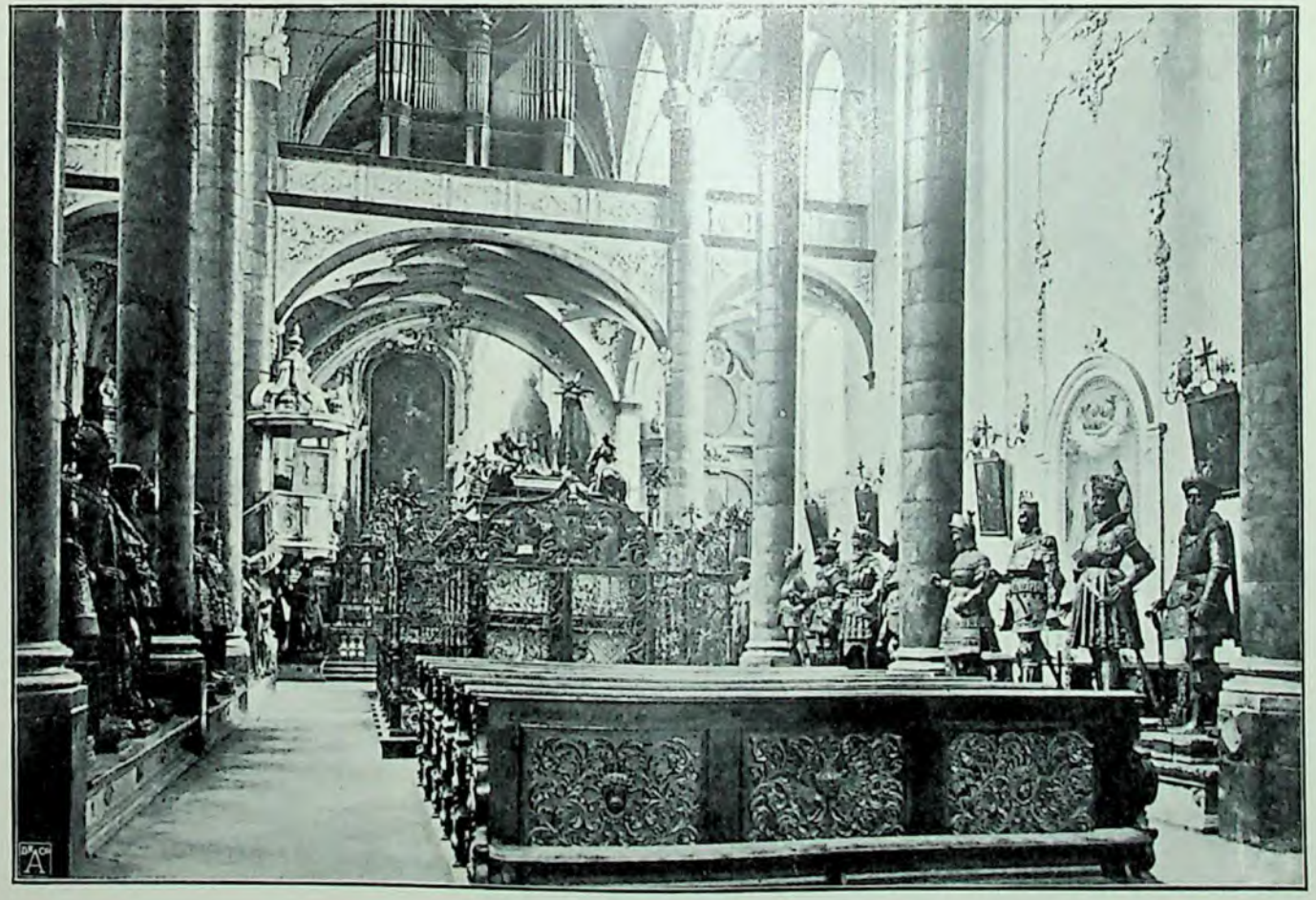
Einen besonderen Glanz entfaltete die Stadt unter der Regierung des Kaisers Maximilian I., der oft und gern hier Hof

hielt und bei seinen ritterlichen Neigungen und seiner Prachtliebe ein reiches Leben innerhalb der Mauern Innsbrucks beförderte.

Den schönsten und blühendsten Aufschwung aber erlebte Innsbruck in der neuesten Zeit, bis zu unseren Tagen. Zu dem lebhaften Durchgangshandel der Stadt gesellten sich die Thätigkeit der Industrie und eines vielseitigen Gewerbfleißes. Nicht zum wenigsten aber fördert diese Entwicklung der großartige Zufluß von Vergnügungsreisenden aus aller Herren Ländern im Sommer, von denen die meisten Innsbruck zu längerem Aufenthalte wählen. Eine riesige Anzahl von Hotels und Gasthäusern ist erforderlich, um diesem Fremdenzufluß zu genügen.

Breite Straßen mit geräumigen Bürgersteigen kennzeichnen die modernen Stadtteile. Vielstöckig wachsen die Häuser empor, fast alle in hellem gelblichen Anstrich. In dieser Farbe, mit ihren Jalousieen vor den Fenstern, ihren ziemlich flachen Ziegeldächern, ihren ausgespannten Zelttüchern im Erdgeschoß — erinnern sie schon auffallend an Italien, mit dem die Stadt so enge Beziehungen unterhält. Vollends tritt diese Ähnlichkeit in den älteren Stadtvierteln hervor, wo die Häuser im Erdgeschoß lange, auf Säulen ruhende Wandelhallen, die bekannten Laubengänge oder Loggien, freilassen, die einesteils einen Teil des Straßenverkehrs unter ihren schattenspendenden Bogen aufnehmen, anderenteils aber auch zur Aufstapelung der in den anstoßenden Häusern feilgebotenen Waren dienen. Neben der erwünschten Kühle im Sommer, wenn auf den hellen Häusern eine schier südliche Sonnenglut strahlt, sind freilich diese Laubengänge auch zugleich die Stätten für eine mit allerhand Gerüchen aus den anliegenden Läden erfüllte üble Luft.

Vom Bahnhof sind wir langsam durch die Stadt geschlendert, bis wir nun auf einer der schönsten Straßen der Stadt stehen, der weltberühmten Maria Theresia-Straße, mit ihrer ragenden St. Annensäule, ihren breiten Trottoirs, ihren imposanten Häuserfronten und



Grabmal Maximilians in der Hofkirche zu Innsbruck.

ihrem erschütternd schönen Aufblick auf das hohe Gebirge, das majestätisch auf die stattlichen Häuser herabblickt.

Die Häuser der Maria Theresia-Straße, welche fast die Breite eines Platzes besitzt, bieten ein buntes und formenreiches Bild, der Mehrzahl nach stammen sie aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Balkone, vorspringende Erker, schräg hinausgestellte Jalousieen, bogenförmige Eingänge und Firmenschilder aller Arten wirken dabei mit. Der schmucke Turm der Spitalkirche und ein gegenüber sich erhebendes Türmchen eines anderen Bauwerkes stehen an den Flanken der Straße, dort wo sich diese verengt und als Friedrich-Straße mit ihren Loggien ein so fremdes Gepräge annimmt. Blank und hell ragt inmitten dieses Stadtbildes die schon genannte hohe St. Annensäule mit ihrem sie krönenden Standbilde der Heiligen auf. Die Tiroler Landstände errichteten dies Denkmal in dankbarer Erinnerung an die Räumung des Landes durch die bayrischen Truppen im Jahre 1703.

Am anderen Ende der Straße mahnt ein anderes Kunstwerk, die stattliche Triumphpforte, an die Ankunft Maria Theresias und ihres Gemahls Franz I. in Innsbruck. Prächtig wölben sich zwischen ihren schlanken jonischen Säulen die hohen Bogenhallen. Oberhalb der Gesimse, wo hohe Urnen stehen und über Reliefs allegorische Standbilder die Bildnisse der beiden Fürstlichkeiten in einem Medaillon halten, ragen in verklärtem Glanze, wie ein magischer Hintergrund, noch immer die weißen Riesenberge empor.

Ein Gang nach der anderen Seite der Straße führt uns durch das Halbdunkel der Laubengänge zum „Goldenen Dachl", einem Wahrzeichen der Stadt Innsbruck. Eine ehemalige Fürstenresidenz ist es, vor der wir hier stehen. Vor ihrer Front strebt ein reich verzierter, mit Skulpturen und Bildwerk mannigfach geschmückter gotischer Erker auf, der ein mit reich vergoldeten Kupferplatten bedecktes Dach trägt, das früher dem ganzen Bauwerk den Namen gab. Friedrich „mit der leeren Tasche" erbaute diese

Fürstenburg im Jahre 1425, und zwar, wie der Volksmund erzählt, um den ihm anhaftenden Spottnamen durch diesen Prachtaufwand zu widerlegen. 30000 Dukaten soll ihm der Scherz gekostet haben, der jedenfalls das Gute hatte, daß er der Nachwelt ein interessantes Baudenkmal jener Zeit hinterließ. In seiner heutigen Form stammt freilich das „Goldne Dachl" aus späterer Zeit, indem im Jahre 1504 Kaiser Maximilian I. dasselbe einem gründlichen Umbau unterwarf.

Schräg gegenüber diesem Hause steht ein anderer Bau, das katholische Kasino, das mit seinen hellen reichen Skulpturen, die die ganze Fassade bis zu den hohen ausgeschweiften Giebeln einnehmen, jeden Beschauer fesselt. Daneben erhebt sich als stolze Warte für die ganze Stadt der über 70 Meter hohe Wacht- oder Feuerturm über die Dächer der vorliegenden Häuser.

Das bedeutendste und historisch berühmteste Bauwerk Innsbrucks ist die unter Kaiser Ferdinand I. durch die Baumeister Nicolaus Thuring und Max della Bolla in den Jahren 1553 bis 1563 im Renaissancestil erbaute Hof- oder Franziskanerkirche mit dem Grabdenkmal Kaiser Maximilian I. Im Ornate, in über Lebensgröße, kniet, aus Erz gegossen, der Herrscher betend auf einem mächtigen Marmorsarkophage. Der Sizilianer del Duca ist der Schöpfer dieses Kunstwerkes. Ein reich und kunstvoll gearbeitetes Gitter umgiebt die Grabstätte, durch welches man hinblickt auf die 24 Alabasterreliefs, welche die Seiten des Sarkophages schmücken. Aus den Meisterhänden der Bildhauer Bernhard und Albert Abel aus Köln und des Holländers Alexander Colins zu Mecheln sind diese Kunstwerke hervorgegangen, die zu dem besten gehören, was jene Zeit, das 16. Jahrhundert, hervorgebracht hat. In wunderbarer Plastik und Perspektive heben sich alle Einzelheiten dieser Reliefs vor dem Auge ab, und mit porträtähnlichem Ausdrucke begegnen uns die Personen dieser einzig in ihrer Art dastehenden Meisterwerke.

Zu Seiten des imposanten Grabdenkmals, — dessen Ausführung sich durch mehrere Menschenalter hinzog, das, noch bei Lebzeiten Maximilians im Jahre 1509 begonnen, erst 1583 unter Erzherzog Ferdinand vollendet wurde, — stehen in langer Reihe zwischen den hohen Säulen, welche das Hauptschiff der Kirche von den beiden Seitenschiffen trennen, die weit über lebensgroßen Erzstandbilder von 28 Herrschern, Helden und hervorragenden Frauen aus der Zeit Maximilians und früheren Epochen. Die ersten Meister und Gießer ihrer Zeit, unter ihnen Peter Vischer aus Nürnberg, waren an der Herstellung beteiligt, und die besten dieser Bronzestatuen können zugleich als die hervorragendsten Ritterstandbilder des ganzen Mittelalters überhaupt gelten.

Mit vorgestreckter Rechten, zur Aufnahme einer Fackel bei Gelegenheit von Totenfeiern bestimmt, umstehen die Riesengestalten ernst und feierlich das ragende Grabmal. Kein Besucher, der, allein in dem feierlich stillen Gotteshause weilend, in diesen stillen Kreis eintritt, kann sich eines Gefühles ehrfurchtsvollen Schauers erwehren. Im gedämpften Lichte, das durch die hohen Kirchenfenster fällt, scheinen sich die Züge jener Reckengestalten zu beleben, und wie mit einem Zauber tritt vor unsere Seele das Kämpfen und Ringen jener Helden, und die alte Zeit, welche ihre Thaten beleben, zieht in lebendigen Bildern an unserem Geiste vorüber. Vor allem steht vor uns die Gestalt Maximilians selbst, in dem noch einmal alle die Tugenden und zugleich die Fehler mittelalterlicher Ritter- und Herrschergewalt aufleuchteten und hervorbrachen, um dann unterzusinken für immer und Raum zu geben einer neuen, veränderten Zeit.

An einen Volkshelden der Befreiungskriege mahnt das in derselben Kirche stehende Grabmal des Andreas Hofer. Der Bildhauer Schaller ist der Urheber des Marmorstandbildes, das diese Stätte schmückt. Nachdem am 20. Februar 1810 der Held zu Mantua erschossen war, dauerte es 13 Jahre, bis man seine

Gebeine nach Innsbruck überführte. Nicht ohne innere Bewegung geht der Besucher der Kirche und besonders der Tiroler an diesem Marmorbilde vorüber, bei dessen Anblick die Geschichte jenes seltsamen Mannes und des blutigen, so unglücklich geendeten Dramas, dessen Mittelpunkt er bildet, in unserem Gedächtnisse auflebt.

Es überschreitet den Raum dieses Buches, all das zu nennen, was die Hofkirche sonst noch an Bemerkenswertem enthält. Die „silberne Kapelle" allein, mit den Grabmälern Erzherzogs Ferdinand II. und der Philippine Welser, den Marmorbildern und Reliefs des Meisters Colin, und wertvollen Erzeugnissen mittelalterlichen Kunstgewerbes, umfaßt dessen eine Fülle.

Auch nur erwähnen können wir einige der anderen Kirchen der Stadt, so St. Jakob mit seinem weltberühmten Marienbilde von L. Cranach und dem Grabmale des Deutschmeisters Erzherzog Maximilian, die stattliche, im reichen Barockstile erbaute und von hoher stolzer Kuppel gekrönte Universitäts- oder Jesuitenkirche und mehrere weniger bedeutende Gotteshäuser. Neben diesen besitzt Innsbruck nicht weniger als acht Klöster, unter diesen ist das älteste das des Kapuzinerordens, dessen Gründung in das Jahr 1594 zurückfällt.

Nahe der Franziskanerkirche steht die Burg von Innsbruck. Ihre Erbauung fällt in das Jahr 1494 unter Kaiser Maximilians Regierung zurück; indes blieb in ihrer heutigen Anlage wenig mehr von jenem ursprünglichen Bau erhalten. Ein Brand legte im Jahre 1534 den größten Teil derselben in Asche; das aus den Trümmern wiedererstandene Haus fiel im Jahre 1670 einem verheerenden Erdbeben zum Opfer; abermals räumte ein Brand im Jahre 1728 wieder mit dem auf, was inzwischen neu erstanden war. Das Gebäude, wie wir es heute vor uns sehen, mit seiner breiten, im Zopfstil gehaltenen Fassade, stammt aus der Zeit Maria Theresias und zwar aus den Jahren 1766—1770. Zahlreiche geräumige Prunkgemächer enthält die Burg, in der die Hofkapelle

Das goldene Dachl.

besonders genannt zu werden verdient, weil sie auf Befehl der vorhin genannten Kaiserin an der Stelle des Gemaches errichtet wurde, in dem ihr Gemahl Franz I. im Jahre 1765 verschied. Ein weiter Hofraum schließt sich an die kaiserliche Burg an.

Ganz in ihrer Nähe liegen die Stadtsäle und dahinter das prächtige neue Theater. Vor seiner Front erhebt sich stolz das Reiterstandbild des Erzherzogs Leopold V. Wenige Schritte führen uns von diesem Platze zur Universität, deren Gründung im Jahre 1672 unter Kaiser Leopold erfolgte. Im Laufe der Zeiten erfuhr sie bedeutende Umänderungen und Vergrößerungen, so namentlich im Jahre 1869 durch Hinzufügung einer medizinischen Fakultät. Jetzt vereinigt sie in ihren Hörsälen jährlich durchschnittlich an 1000 Studenten.

Noch einen kurzen Besuch statten wir dem zur Universität gehörigen botanischen Garten ab. Seine Verwaltung hat mit gar bescheidenen Mitteln zu rechnen, und derjenige, der prächtige Gewächshäuser, seltene exotische Pflanzen hier zu finden hofft, fühlt sich enttäuscht. Aber fesselnd für jeden Pflanzenfreund ist die Sammlung lebender Alpengewächse, die er fast vollzählig hier vertreten findet. Haben zwar auch manche der hierhin versetzten hochalpinen Pflanzen ihre Physiognomie unter dem wärmeren Klima ein wenig verändert und vielfach ihre ursprüngliche Farbe und Geartung eingebüßt, so erfreuen sie doch in ihrer bunten Mannigfaltigkeit, zwischen demselben Gestein wuchernd, das auch in ihrer Heimat ihren Standort bildet, den Besucher, der auf seinen Alpenwanderungen wohl kaum in die Lage kam, alle diese seltsamen, formenreichen Vertreter der Hochgebirgsregion an ihren natürlichen Fundstätten zu studieren.

Sammlungen aus anderen Gebieten der Naturwissenschaft und zugleich reiche Kunst- und Altertumsschätze beherbergt das hinter dem botanischen Garten liegende Ferdinandeum oder Tiroler Landesmuseum. Aus den weiten Räumen im Erdgeschoß, wo in langer

Reihe wertvolle Funde aus der Vorzeit Tirols und der rhätisch-germanischen Periode, namentlich aber eine reichhaltige Sammlung römischer Altertümer Aufstellung gefunden hat, wandert der Besucher in die großen Säle, welche das zoologische Museum, darunter namentlich die sämtlichen ausgestopften Vertreter der Tiroler Fauna, enthalten. Dann fesseln prächtige Mineralien, herrliche Kristalldrusen und Gesteinsproben aus allen Gebieten des tiroler Alpenlandes den Blick. Oben aber treten wir ein in das Reich der Kunst, die namentlich durch eine stattliche Anzahl wertvoller Ölgemälde hier vertreten ist. Daß unter diesen die Tiroler und Münchener Maler, an der Spitze Defregger, mit prächtigen Werken sich finden, braucht kaum noch besonders erwähnt zu werden.

Aber all das Herumwandern und Anschauen hat uns geistig ermüdet; wir verlangen nach Abspannung und wandern deshalb dem Hofgarten zu, der sich weit und schattig hinter dem Theater bis zu den Grenzen der Stadt und an die Ufer des rauschenden Inn hinzieht. Ein erfrischender Hauch empfängt uns gleich beim Eintritte. Das Geräusch der Stadt hat hier einer erquickenden Ruhe Platz gemacht. Nur das ferne Murmeln des Wassers, das Wehen des Windes in den hohen Baumkronen, der helle Gesang munterer Vögel oder das von fern herüberschallende Jauchzen spielender Kinder dringt an unser Ohr. Unsere Blicke richten sich von dem reich berieselten frischgrünen Rasen zu den hohen uralten Baumgestalten empor, die mit ihren mächtigen Stämmen und weitverzweigten Kronen herrliche Gruppen bilden. Und wenn wir dann weiter wandeln und zu lichten Plätzen gelangen, so ist es wieder das Hochgebirge: der wuchtige Solstein, das Brand- und Rumerjoch, das stolze Speckargebirge, das unsere Blicke fesselt und auf die grüne, urwüchsige Parklandschaft in feierlicher Hoheit und Pracht herabschaut.

Wir begreifen in solchen Betrachtungen, im Angesichte der belebten inneren Stadt sowohl wie hier im stillen Parke oder an

den Ufern des eilend dahinschießenden Inn, die Begeisterung des Tirolers für sein schönes Innsbruck, teilt sie sich doch zugleich jedem Besucher und doppelt jedem guten Deutschen mit. Wir brauchen kaum mehr erst das Standbild des edlen Sängers Walther von der Vogelweide in den Anlagen am Flußufer zu betrachten, auch ohne dies schon beginnen in unserem Herzen Erinnerungen an alte deutsche Zeiten aufzuwachen und ein Lied, von wanderlustigen Burschen gesungen, klingt in uns auf:

„Innsbruck! ich muß dich lassen,
Ich fahr' dahin mein' Straßen,
Ins fremde Land dahin;
Mein' Freud' ist mir genommen,
Die ich nicht mag bekommen,
Wo ich im Elend bin."

Eine ganze Reihe wundervoller, durch anmutige Lage und großartige Aussicht gleichmäßig ausgezeichneter Punkte besitzt die Umgebung von Innsbruck. Da liegt die Weiherburg, auf der einst Kaiser Maximilian die Gesandten Venedigs in feierlicher Audienz empfing, da thront im Norden der Stadt Schloß Büchsenhausen, das ehemals im Besitze Wilhelm von Bieners, des unglücklichen Kanzlers von Tirol sich befand. Zu spät gelangte die Begnadigung des zum Tode verurteilten Biener nach Rattenberg, wo seine Hinrichtung durch das Schwert schon stattgefunden hatte. Seine verzweifelte Gemahlin erfaßte in ihrem ungeheuren Schmerze der Wahnsinn. Der Sage nach irrte sie einsam in dem Gebirge bei Schloß Büchsenhausen umher, bis sie durch einen Sturz in den Abgrund den gesuchten Tod fand. Ihr Geist erscheint jetzt nach der Volksmeinung, Todesfälle vorher verkündend, in der Gegend.

Die berühmteste Burg in der Nähe von Innsbruck aber ist Schloß Ambras, das weltberühmte, mit seiner unvergleichlichen Lage und seiner reichen, wechselvollen Geschichte. Auf dieser luf-

tigen Höhe residierten mit Vorliebe Erzherzog Ferdinand mit seiner schönen Gemahlin Philippine Welser, der Tochter eines Augsburger Patriziers, die er auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1547 kennen gelernt hatte. Zehn Jahre später erfolgte zwischen dem Fürsten und der Bürgerstochter die heimliche Vermählung.

Aber dieser Aufenthalt des kunstliebenden Fürsten ist nicht das einzige bedeutsame Ereignis in der Geschichte des Schlosses. Vor seinen Mauern sah dies blutige Kämpfe und Sturmangriffe, als in der Fehde des mächtigen Bayernherzogs Heinrich des Stolzen mit dem streitbaren Bischof Heinrich von Regensburg des ersteren Kriegsscharen um Schloß Ambras lagerten. Erst nach einer mehrmonatlichen Belagerung ergab sich die starke Feste und wurde dann von dem ergrimmten Herzoge bis auf die Mauern verbrannt. Neu erbaut, erlebte dann Ambras noch mannigfache und oft wechselnde Schicksale und sah verschiedene Herren in seine Räume einziehen, bis es endlich unter dem schon genannten Erzherzog Ferdinand jenen glänzenden Aufschwung mit seinen großartigen baulichen Erweiterungen und inneren Ausschmückungen erhielt, welche es zu einer Perle unter den Schlössern des Landes erhob. Durch neuere Restaurierungsarbeiten ist das Schloß vor weiterem Verfall geschützt; seine inneren Kunstschätze aber sind zumeist nach Wien übergeführt worden, wo sie zu den Hauptstücken der kaiserlichen Sammlung gehören.

Endlich haben wir noch näher bei der Stadt den Iselberg zu nennen, mit seinen Erinnerungen an Andreas Hofer und einem prächtigen Standbilde dieses gefeierten und volkstümlichsten Tiroler Helden. Weiter gen Süden ansteigend, erreicht der Wanderer die Hanser Köpfe, wo vor dem bewundernden Auge nun das ganze Innthal aufgeschlossen liegt, von der Martinswand im Westen abwärts bis zum Kellerjoch und Kaisergebirge. Da ruht blank und friedlich die ganze Stadt drunten in der Tiefe vor uns aus-

gebreitet. Als glitzerndes Silberband sehen wir den Inn durch den fruchtbaren Thalgrund seine anmutigen Biegungen ziehen. Ringsherum erhebt sich eine hehre Bergwelt mit einer berauschenden Fülle wundervoller Einzelheiten, mit dem Reichtum ihrer Wälder, ihrer lachenden Fluren und leuchtend grünen Wiesen, mit ihren einsamen Hochgipfeln und kecken grauen Felsmassen. Und über dieser herrlichen Welt der Vorberge lugen hier und da die eigentlichen Hochgipfel mit ihrem ewigen Schnee und ihren Fernern hervor, besonders einige nähere Spitzen der Stubaier Alpen.

Am Tegern- und Achensee.

Durch die unermeßlichen Bestände des Hofoldinger Forstes fliegt von München her der Zug. Furchtbar wütete hier vor Jahren die Nonne. Unzählige der schönsten Tannen fielen der gefräßigen Raupe dieses gefürchteten Schmetterlings zum Opfer und mußten schleunigst niedergeschlagen werden, um das Holz der absterbenden Stämme zu retten. Noch heute weisen die in einiger Entfernung über dem Boden an sämtlichen Stämmen des ungeheuren Waldes angebrachten Harzringe auf die Gefahr hin, die jenes Insekt heraufbeschwört und auf die Mühe und die Kosten, die man zu seiner Abwehr aufbringt.

Ganze große Lichtungen zeigen noch jetzt jene Stellen an, wo die Verheerung am stärksten war. Aber die gütige Natur hat diese Blößen mit einem ganz besonderen Schmucke bedacht: eine einzige Fläche von üppigwuchernden Weidenröslein (Epilobium montanum) nimmt sie ein, und eine warme Purpurglut zaubern die Millionen Blütenstände dieser schönen Pflanze über den weiten Plan, dem die umgebenden dunklen Nadelholz-Bestände einen prächtigen Abschluß geben.

Aber nun schimmern neben dem glühenden Rot andere Farben durch die Stämme der Tannen. Grüne Wiesen betten sich zwischen sie hinein, Fluren und Äcker legen sich dazwischen, ein grünlicher Seespiegel schaut zu uns auf, und schön geformte Alpen-Vorberge schwingen sich jenseits empor.

Wir sind am Tegernsee. In dem schimmernden Kranze schöner Wasserspiegel, der sich um die nördlichen Voralpen schlingt, ist er eine der schönsten Perlen. In seiner Umgebung atmet alles Anmut und Frische. Unwillkürlich denkt man bei seinem Anblicke an hunderte von Alpengemälden, gute und schlechte, die man in Öl oder Öldruck hier und dort gesehen. Sie alle scheinen ihr Motiv von Tegernsee her genommen zu haben. Da liegt vor uns der grün-bläuliche Wasserspiegel mit den Schilfbüscheln im Vordergrunde, da ziehen die schmucken Holzkähne über die windgekräuselte Fläche dahin, da liegen ringsherum die saftig grünen Wiesen mit einzelnen malerischen Baumgruppen, da grüßen die netten braunen Häuser herüber, mit ihren braunen, von Steinen beschwerten Schindeldächern, mit ihren gebräunten Holzgalerien vor den weißen Wänden und den frisch grünen Fensterläden. Da fehlen endlich auch im Hintergrunde die dunklen Wälder, die ins Blau der Ferne sich tauchenden Berge nicht, und in schmucker Nationaltracht gekleidete Schiffer und Landmädchen geben die wirkungsvolle Ausschmückung des Vordergrundes auf diesem farbenprächtigen Bilde.

Beim Örtchen Gmund haben wir das Seeufer berührt, von dort führt uns in 20 Minuten ein Kahn hinüber nach Tegernsee. Die größten Besitzungen in dieser Gegend gehören dem edlen und menschenfreundlichen Herzog Karl Theodor in Bayern, der sich als Augenarzt einen mehr als gewöhnlichen Namen erwarb. Er ist es auch — so erzählten mir mehrfach die Leute, — der es verhindert, daß ein Dampfschiff den See befährt. Ich weiß nicht, ob des Herzogs Einfluß in der That ein so weitreichender und

ausschlaggebender ist; zu bedauern aber wäre es keinesfalls. Der Tegernsee ist so klein, daß man ihn auch mit dem Nachen in 3/4 Stunde der Länge nach durchkreuzt, zudem verkehrt zwischen Tegernsee und Egern ein kleines Motor-Boot und genügt einem bescheidenen Verkehr. Jedenfalls blieb so dem See seine köstliche Stille gewahrt, die mit geheimem Zauber und unwiderstehlicher Macht jeden Besucher umstrickt.

Ein stattlicher Bursche in oberbayrischer Tracht mit Kniehosen, weißen Strümpfen, grünen Hosenträgern und rundem Hute mit kecker Feder rudert uns über den See. Anfangs nehmen Schilfwiesen dessen Gestade ein. Lispelnd neigen sich die hohen Halme unter dem Anlauf der kleinen Ruderwellen, und in blaßgrüner Farbe verrät das Wasser den seichten Boden, über den man eine gute Strecke dahinwaten könnte. Aber dann fällt der Grund plötzlich jählings hinab, und ebenso schnell stuft sich das blasse Grün zum schönsten Blau ab, das den See in seiner Mitte kennzeichnet.

In Tegernsee empfängt uns dieselbe Frische und Anmut. Ein Ausdruck der Wohlhabenheit liegt auf allen Häusern, die in schönstem Anstrich mit hübsch geschnitzten Galerien und Dachgesimsen neben innerer Gediegenheit auch den äußeren Schmuck nicht verschmähen.

In den einfachen und doch gut gehaltenen Gasthäusern des Ortes findet man gute Unterkunft und Verpflegung; und angenehm sitzt es sich auf grünem Rasen unter blütenfrischen oder fruchtschweren Obstbäumen an weißen Tischen bei Speise und Trank, während von nahe der See heraufblitzt und die hohen Wälder der Berge und die weißen eilenden Wolken in das lauschige Versteck herunterlugen.

Am Nachmittage ruderten wir ohne Bootsmann über den See nach dem Orte Egern. Das war eine lustige Fahrt; aber während dessen sann der See auf Tücke. Gewitterwolken ballten sich im

Tegernsee.

Westen auf und wuchsen schnell und gigantisch in die Höhe, während fahle Blitze mit prasselnden Donnerschlägen wechselten. Gedroht hatte das Wetter schon lange, aber daß es so schnell da sein würde, hatte keiner von uns geahnt. Eben als der Sturm heranbrauste, der erste Regenguß niederfuhr, landeten wir in Egern; eilends zogen wir zu dreien den leichten Kahn weithin aufs flache Ufer und eilten zum nahen Gasthause. Es war unser Glück, daß wir das Land erreicht hatten, denn das Unwetter, das nun losbrach, spottete jeder Beschreibung. Das Gebrüll des Donners hallte schier ununterbrochen durch das Geheul des Sturmes, unter dessen Gewalt die Häuser erbebten und die stärksten Bäume sich ächzend bogen. Losgerissene Zweige wirbelten durch die Luft, Wolken von Blättern stoben dazwischen, Schwalben fielen ermattet unter der Wucht des Luftdrucks zu Boden und wurden vom strömenden Wasser weggerissen. Mehreren retteten wir das Leben, indem wir trotz des Unwetters hinauseilten und sie ins Haus hineintrugen, wo sie sich bald erholten.

Der Boden bedeckte sich im Nu mit Tümpeln und Wasserlachen. Wo eben noch Wiesen und Felder lagen, standen jetzt brandende Seen und durch die kleinsten Rinnsale schossen braune Fluten rauschend dem See zu, über dessen wildschäumenden Wogen Nebelfetzen und Regenschauer windschnell dahinfegten.

Das war freilich ein anderes Bild vom Tegernsee, aber seine gute Natur kam schon am Abend wieder zum Durchbruch, und durch die wassertriefenden Gebüsche und über die perlenden nassen Wiesen funkelte die Abendsonne in entzückender Pracht. Wir aber feierten diese Wandlung und die glückliche Flucht vor dem verhängnisvollen Sturme abends im „Braustübl", dem Ausschank des guten Bieres, das im Nordflügel des herzoglichen Schlosses zu Tegernsee zu aller Nutz und Frommen gebraut wird. Und beim Genusse des vorzüglichen Gerstensaftes, des Rettigs und der Regensburger Würstel und im Anblicke weiß gestrichener ungeheurer

Bogenhallen und meterdicker Fensternischen gedenkt man der alten Zeit, wo hier in diesen Schloßräumen die ums Jahr 719 gegründete Benediktiner-Abtei bestand, die erst im Jahre 1803 aufgehoben wurde und dann später den Herzögen von Bayern zufiel, von denen der jetzige Besitzer, der schon erwähnte Karl Theodor, neben und über diesen, jedem bierdurstigen Besucher offenstehenden Ausschankräumen seine Gemächer hat, wenn auch sein gewöhnlicher Aufenthalt auf anderen Besitzungen oder droben in seiner großartig angelegten Augenklinik ist.

Herzerfrischend berührt jedenfalls dieser gemütliche Zug süddeutscher Lebensart und Lebensauffassung!

Der schönsten Ausflüge in der Umgebung von Tegernsee giebt es eine Menge. Vielleicht am meisten anzuraten ist der auf den Hirschberg, der ein großes Gebiet der nördlichen Voralpen beherrscht und ebensowohl einen Überblick über die bayrische Ebene und viele ihrer Seen, als auch einen Einblick in das umliegende Gebirge und eine Weitschau auf die ferne Hauptalpenkette gewährt. Aber da wir noch mehrfach ähnliche Vorberge erwähnen müssen, wollen wir hier im einzelnen all das Schöne nicht schildern, das sich dem Wanderer bietet, der einen bequemen Anstieg von 3 bis 3½ Stunden von Egern aus nicht scheut.

Nach den Wanderungen in des Sees näherer Umgebung weisen wir auch eine Gelegenheit zum Fahren nicht von der Hand, und an einem frühen Morgen sind wir in bequemem Zweispänner auf der Fahrt zum Achensee.

Eine Festtagsstimmung liegt auf der Natur. Allmählich erst dringt die Sonne mit ihren Strahlen in das Innere der lauschigen Thäler, in deren wildschönen Gründen prächtige Wälder mit grünenden Matten wechseln, durch deren Böden eilende klare Bergwasser über wüste Felstrümmer herabrauschen. Auf unsern Postknecht hat sich ein wenig von dieser Feststimmung übertragen: In kurzen Zwischenpausen nimmt er sein Horn zur Hand und

bläst mit mehr als gewöhnlicher Fertigkeit fröhliche Lieder von Wanderlust und Abschiedsschmerz schmetternd durch die stillen Berglandschaften, die melodischen Widerhall hier und da verhallend zurückschicken:

„O Thäler weit, o Höhen, o schöner grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen andächt'ger Aufenthalt.
Da draußen, stets betrogen, saust die geschäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen um mich, du grünes Zelt.".

Unwillkürlich stimmen wir mit ein, und wie ein Gelöbnis klingts:

„Bald werd ich dich verlassen, fremd in die Fremde gehn,
Auf bunt bewegten Gassen des Lebens Schauspiel sehn.
Und mitten in dem Leben wird deines Ernsts Gewalt
Mich Einsamen erheben, so wird mein Herz nicht alt."

Ja, die rechte, echte Waldespoesie ist es, die uns in diesen Berglandschaften umfängt. Tagelang könnte man in ihnen umherschweifen und fast Verzicht leisten auf die einsame Pracht des eigentlichen Hochgebirges mit seinen schimmernden Firnen und drohenden Gletschern.

Doppelt genußreich ist dies Gebiet für den Natur- und Tierfreund, hier wo es Wild in Fülle giebt, und auf den Bergen scheue Gemsen und in den Wäldern stolze Hirsche und schmucke Rehe grasen. Wir hatten den Wagen vorausgeschickt und wanderten allein, lauschten dem Windeswehen und Wasserrauschen und den verhallenden Klängen des Posthornes. Und dazwischen klangen allerwärts muntere Vogelstimmen.

Dem Leser in Kürze ein Bild von dem bunten und reichen Tier-, besonders Vogelleben dieser Alpenberge zu geben, die sich durch ihre prächtigen Wälder besonders hier und in den oberen Thalgründen der Isar, der Salzach, des Lech und der Iller auszeichnen, — ist nicht leicht. Und doch darf man bei einer Schil-

derung der deutschen Alpen darauf nicht Verzicht leisten, so mag es denn mit den Worten Tschudis geschehen, des bewährten Schriftstellers und verständnisvollen Naturfreundes:

„Schon ehe die rosigen Morgenwölkchen das Nahen der Sonne verkünden, ja oft ehe noch im Osten nur ein lichter Hauch ihre Geburtsstätte anzeigt, wenn noch die Sterne fröhlich am blauen Nachthimmel schimmern, beginnt von einer alten, hohen Tanne ein leises Kollern; dann folgen einige schnalzende, klappernde Töne, die immer schneller hervorsprudeln, dann der Hauptschlag und endlich ein langer Faden wetzender Zischtöne. Der Urhahn falzt. Mit verdrehten Augen tanzt und trippelt er auf seinem Aste herum: unter ihm ruhen friedlich die Hennen im Gebüsch und sehen andächtig den närrischen Kapriolen des hohen Gemahles zu. Nicht lange treibt er sein Wesen allein. Etliche Rohrsänger im nahen Riede haben schon von Mitternacht an ihre Weisen geübt und werden um so eifriger, als die Sonne jetzt naht. Da erwacht die Amsel, schüttelt den Tau von ihrem schwarzglänzenden Gefieder, wetzt den Schnabel am Zweige und hüpft höher hinauf am Ahornbaume. Sie wundert sich fast, daß der Tag schon der Dämmerung Herr wird und der Wald noch fortschläft. Zweimal, dreimal ruft sie über die Bäume hin, hinüber an die andere Bergwand und hinunter ins Thal, über dessen Bachader ein paar dünne Nebelstreifen sich hingelegt haben. Dann flötet sie mit Macht und Feuer ihre metallreichen, herrlichen Strophen, bald in munterer Laune, bald in tiefen klagenden Lauten. Rasch erwacht nun im ganzen Reviere das Leben der Tiere; zuerst nach der Amsel hören wir häufig den melodischen Lockruf des Kuckucks durch alle Wälder. Dünne, bläuliche Rauchsäulen erheben sich fern in der Tiefe aus den Kaminen der Dörfer, von den Gehöften bellen hin und wieder die Hunde; eine Kuhglocke ertönt, alle Vögel erheben sich aus ihren dunklen Büschen, von der Erde, aus dem Felsen; alles eilt in die Höhe hinauf, den Tag und die Sonne zu sehen und die gute Mutter Natur zu loben,

Achensee mit Pertisau.

die ihnen wieder das freudige Licht gesandt hat. Wie manches kleine, arme Vöglein lebt fröhlich auf und hat eine bange und angstvolle Nacht hinter sich! Es saß auf seinem Zweige, den Kopf ins kugelige Gefieder gedrückt, als im Sternenschein ein Waldkauz mit leisem Fluge durch die Bäume flog und sich seine Beute wählte. Der Steinmarder kam vom Thale her, das Hermelin aus dem Felsen, der Edelmarder herunter aus seinem Eichhornnest; durch die Büsche war der Fuchs gegangen: — alle hatte es gesehen. In der Luft, auf dem Baume, auf dem Boden hatte das Verderben gelauscht viele traurige Stunden lang. Angstvoll hatte es gesessen und sich nicht zu regen gewagt, und ein paar junge Buchenblätter hatten es geschützt und versteckt. Wie hüpft es jetzt hervor und lobt die Sicherheit des Lebens und den Schutz des Lichtes! In klaren, kräftigen Schlägen ruft der Buchfink, in hellen Strophen das Rotkehlchen von dem Wipfel des Lärchenbaumes, der Zeisig im Erlenbusch, Ammer und Blutfink im Unterholz des Vorwaldes. Und dazwischen trillert der Hänfling, kollert die Tann- und Blaumeise, jubelt der Distelfink, quiekt der Zaunkönig, piepst das Goldhähnchen, rukst die Wildtaube, trommeln die Spechte. Aber alle übertönt des Mistlers kräftige Stimme, die melodische Weise der Baumlerche, und das unnachahmbare Lied der Singdrossel. Welch ein Morgenkonzert in den grünen Hallen!

In eine Weise und mit einem Ausdruck ist es nicht zusammenzufassen, dieses unendliche Waldkonzert. Es verändert sich nicht nur jeden Augenblick, sondern fast alle Schritte weit ist es ein anderes. Bald überwiegt das Gezirpe der Kohlmeisen, das Geplapper der Staare, bald tönt der Finkenschlag vor, bald der Drosselgesang, bald hört man nur das Gehämmer der Spechte und ihren rollenden Lachruf oder das Geratsch der Häher. Dann schweigt plötzlich alles, — nur hoch in den Lüften schreit der Taubenhabicht ein heiseres, hungriges „Gia — gia", und im Augenblick sitzen die Sänger im tiefen Laube und ducken sich nieder ins Gezweig.

Der Morgen vergeht in Gesang und Flucht, Insekten-, Beeren- und Samenjagd und fröhlichem Umhertummeln; der hohe Mittag ist die stillste Waldzeit. Nur wenige unermüdliche Sänger und die kleinen Sippen, die nichts Ordentliches können, die ewigen Chorusmacher der echten Singvögel, sind durch die Wälder hin zu hören. Erst gegen Abend erwacht der Sängerchor partienweise wieder zu neuem Leben, aber nicht mit der Frische und Fülle der Morgengesänge; das Vorgefühl der Nacht wirkt ganz anders, als das des Tages. Die Nacht wird nicht gefeiert, der Abendgesang gilt der scheidenden Sonne, den glühenden Bergen, der warmen, lebendustigen Landschaft. Ein Sänger nach dem anderen geht zur Ruhe; am längsten bleibt die Sängerin wach, die am Morgen die erste war, und noch lange, wenn die Sonne schon gesunken ist, und das Licht des Tages mit dem Schatten der Nacht den immer schwächeren Dämmerungskampf ringt, klingen ihre tiefen Klagetöne einzeln abgebrochen durch die Tannen und gehen nicht selten in ein häßliches, dämonisches Krächzen und Kreischen über, dem etwa ein verlorner, verspäteter Kuckucksruf oder Rohrvogelschlag noch allein zu antworten scheint, bis fern in den Felsenschluchten, oder in den Finsternissen des alten, unbetretenen Hochwaldes eine alte Ohreule ihr „Pue" anstimmt, dem mit ihrem „Hoho" und allen jauchzenden, lachenden, wimmernden, schnarrenden, spottenden Tönen die benachbarten Eulen und Käuze in ergreifendem, höllischen Chorus antworten. Wie so anders ist immer der Abend als der Morgen in der Welt des Gebirges, im Tierleben wie in der Menschenseele! Wenn wir morgens überall Lebenslust, Hoffnung, Vertrauen in den leisen Zügen des Naturlebens wiederfinden: — abends geht ein anderer Geist durch das große Gotteshaus, ein Geist des wohligen Behagens, der Ruhe und der Ahnung zugleich."

Mitten in der wildschönen Thal- und Waldeinsamkeit, die wir auf der Fahrt vom Tegern- zum Achensee durchfahren, liegen der Ort

und das Wildbad Kreuth, letzteres mit heilkräftigen, salinischen Schwefelquellen und gleichfalls im Besitze des Herzogs Karl Theodor in Bayern. Trotz der schönen Lage des Bades ist unser Aufenthalt daselbst ein kurzer. Weiter geht es durch vielfache Thäler zum Achensee. In einem derselben überschreiten wir die tiroler Grenze, hinter uns bleiben die blauweißen Pfähle und der bayrische Löwe, vor uns stehen die schwarzgelben Pfosten und das Schild mit dem österreichischen Doppeladler. Der Achenpaß, der zugleich die Wasserscheide zwischen Tegern- und Achensee bildet, liegt verhältnismäßig niedrig, in einer Höhe von 870 m. Einst war er stark befestigt, heute fehlt ihm jegliches Bollwerk, nicht einmal ein Zollwächter zeigt sich; diese erwarten uns erst weiter drunten vor dem Dorfe Achenwald, aber auch hier ist die Revision keine strenge und peinliche, und mehr wie in vielem anderen kommt in dem gemütlichen Grenzverkehr zwischen Deutschland und Österreich das schöne und segensreiche Schutz- und Freundschafsbündnis zwischen diesen beiden stammverwandten Nationen zu angenehmem Ausdruck.

Im Gasthause, in dem wir Einkehr halten, giebt es treffliche Forellen, welche die Bergbäche umher in Fülle beherbergen, das bayrische Bier ist indes hier schon durch den roten tiroler Wein abgelöst worden, der uns nun auf langen Touren ein erprobter Begleiter bleiben wird. Neugestärkt erreichen wir in Kürze die Gestade des Achensees und zwar bei dem Gasthofe Scholastika, dessen Name an fahrende Schüler des Mittelalters erinnert, in Wirklichkeit aber auf einen früheren Besitzer zurückzuführen ist.

Seinen Namen verdankt der Achensee wahrscheinlich den zahlreichen kleinen Bächen, „Achen", die zur Regenzeit allerwärts niederrauschen. Eines staunenden Ausrufes enthält sich kaum einer, der auf einmal und vielleicht unerwartet, den tiefblauen klaren Wasserspiegel im Rahmen der majestätisch ihn umgrenzenden Berge erblickt. Jedenfalls darf man behaupten, daß der Achensee zu den schönsten Wasserbecken nicht nur Tirols, sondern der gesamten

Alpenwelt gehört, wenn auch im einzelnen der Versuch einer Rangordnung derselben nach ihrer Anmut überflüssig und obendrein unmöglich ist, denn jeder dieser Seen hat seine besondere Eigenart und seine besonderen Reize.

Der Achensee liegt etwa 400 m höher als das Innthal bei Jenbach, und aus dieser Höhenlage erklärt es sich, daß er schon mit seinem Spiegel nahe an die untere Grenze der Nadelhölzer heranreicht, die jedenfalls den nach Norden schauenden Seegehängen ihren eigentümlich düstern Charakter verleihen. Selbst die Alpenrosen steigen von den hohen Bergregionen bis zu seiner Flut herab, und an den steilen Felslehnen gegenüber von Scholastika pflückte ich unvermittelt vom Kahne aus ihre anmutigen leuchtenden Blüten.

Bei der Fahrt auf dem See von Scholastika nach Süden sieht man zunächst zu beiden Seiten nur die gewaltigen Bergriesen, die mit ihren wuchtigen Felsmassen oder mit Tannen bestandenen Steilwänden sich kühn aus dem Seespiegel erheben, der mit seiner stahlblauen Flut einen Bergspalt von über 130 m Tiefe füllt. An mehreren Stellen senken sich steil abfallende Schluchten zwischen den umgebenden Bergkolossen zur Tiefe. Auf ihrem Grunde lagert ein wahres Chaos von Felstrümmern und Schuttmassen, welche die im Sommer meist kleinen, nach Regen und der Schneeschmelze aber wilden und ungestümen Bergwässer von droben wegführten und hier niederlagerten. Selbst die ungeheure Tiefe des Sees ist an solchen Stellen dammartig ausgefüllt, und eine wenig bewachsene kleine Landzunge lagert vor der Ausmündung jener Hochthäler, deren wüstes Bett keine menschliche Ansiedlung unterbricht.

An anderen Stellen, besonders beim lieblichen Orte Pertisau, ändert sich dieses Bild. Hier mündet eine obst- und wiesenreiche Thalbucht in das Seebecken ein. Im lauschigen Versteck frischen Baumgrüns schimmern schmucke Wohnhäuser. Gern schweift der Blick aufwärts durchs lachende Thal, dessen obere Gründe wiederum

Mairhofen im Zillerthal.

von hohen und mannigfach gestalteten Bergen eingefaßt und geschlossen werden.

Die großartigen und zugleich wechselvollen Schönheiten dieses Gebietes bedingen es, daß der Achensee an mehreren Stellen Niederlassungen besitzt, die geradezu einen Weltruf als Sommerfrischen und Aufenthaltsorte für die durchreisenden Fremden genießen. Scholastika, Seehof, Seespitz und vor allem Pertisau gehören zu diesen Punkten.

Aber für uns giebt es kein längeres Verweilen an den Ufern des schönen aber melancholischen Sees. Wir verlangen nach den Hochregionen, nach den ewigen Firnhöhen, die ihre weißen Häupter in reinere Luft emporheben.

Auf dem Wege zu den zunächst liegenden Hochalpen des Zillerthales müssen wir von Seespitz hinab ins Innthal bei Jenbach, das man entweder auf abschüssiger Straße oder nicht minder steil hinableitender Zahnradbahn vom Becken des Achensees aus erreicht.

Im reinlichen Orte Jenbach, dessen stattliche neue Kirche, dessen geräumige und weitläufige Wohnhäuser ein Bild gediegenen Wohlstandes zeigen, verbringen wir den Abend, erfreuen uns an dem Ausblick auf das weite fruchtbare Innthal, welches der rauschende Fluß breit und majestätisch durchströmt und lassen uns endlich im Gasthause vom Gemurmel flinker Bäche in den Schlaf singen, die, belebend und erfrischend, in Kanäle gefaßt, das Dorf durcheilen, ihm Leben und Reinigung spenden und nebenher für mehrere gewerbliche Anlagen treibende Kraft gewähren.

Durchs Zillerthal.

Unter der großen Zahl schöner Thäler im Lande Tirol gehört das Zillerthal zu den bevorzugtesten. In seinem unteren Teile, wo auf breiter Thalsohle die üppigsten Weiden und bestbestellten Äcker liegen, wo selbst noch Mais und feinere Obstsorten gedeihen, wohnt in sauberen, schmucken Ansiedlungen eine wohlhabende Bevölkerung, heiter und sangeslustig, wie kaum in einem anderen Gebiete des Landes. Um diesen Thalgau mit den milden Reizen einer ergiebigen Bodenkultur aber baut sich eine Bergwelt auf, wie sie großartiger und einsamer nicht manche Teile der Alpenwelt aufweisen können. Dunkle Wälder, kaum noch von der Axt berührt, verlorene Felsenwinkel, ungeheure Gebiete von Schnee und Eis thronen dort in hehrer Einsamkeit, und neben dem Landmann des unteren Striches treten so im Zillerthal auch der Senne, der Gemsjäger, der Holzfäller und andere Gestalten des echten Hochgebirges in den Rahmen dieses einzig schönen Thalbildes, das ein eigenartiger Zauber von Sang und Poesie umstrickt:

„Zillerthal, du bist mei Freud'!
Do hob'n die Dianlen sakrisch Schneid.
Do giebts Gamslan zum Erjogn,
Do giebts Madlan zum Derfrog'n.
Zillerthal, du bist mei Freud'!

Wie i bin vom Schlaf erwacht,
Da hat mei Herz schon wieda g'lacht;
I nimm's Buchser'l und mei Ranzer'l,
Schieß a Hirsch'l oder a Gams'l.
Zillerthal, du bist mei Freud'!

Wenn i von den Bergen schau
Und do betracht die schöni Gau
Is mei oanzig Verlangen,
Wär i nie von Hoama gang'n!
Zillerthal, du bist mei Freud'!
Hol di e ti rio ho!

Und was dies eine Zillerthaler Volkslied preist, das besingen noch Dutzende in anderen Worten und in anderer Melodie. Aber hervorgewachsen aus der Volkspoesie sind sie fast alle. Wie eine rechte Heim- und Zufluchtsstätte des vielfach längst verwehten Volksliedes erscheint uns so dies glückliche Thal, das bis vor etlichen Jahrzehnten noch so ganz abgeschlossen lag von dem großen Weltverkehr. Kein Wunder ist es da, daß nicht nur der Zillerthaler selbst seine Heimat schwärmerisch verehrt, sondern daß auch manche Fremde in kurzer Zeit das schöne, sangesreiche Thal liebgewinnen, oft derart, daß es ihr Wanderziel bildet jahraus, jahrein, und sie doch nimmer müde werden seines stets frohen rüstigen Volkslebens und seiner stets erhabenen und wechselvollen Natur.

Der untere Teil des Zillerthales bis Mairhofen aufwärts ist in Bezug auf seine Bodenerzeugnisse der wichtigste und reichste des ganzen Gaues. Und doch würde derjenige, der vom Innthale her nur bis hierher vordringen und dann umkehren würde, nur

ein winzig Bruchstück von den Naturschönheiten dieses Thales gesehen haben, die eigentlich erst oberhalb in den höchsten Gründen, am Fuße der Schneeberge, sich dem Wanderer erschließen. Ja, die Fahrt von Jenbach herauf finden viele, und nicht ganz mit Unrecht, langweilig; denn in den Alpen ist das Auge verwöhnt, und der Anblick eines breiten fruchtbaren Thalbodens mit sauberen Wohnstätten und hohen, aber ziemlich gleichförmigen Umfassungs-Bergen genügt dem an steten und überraschenden Wechsel gewohnten Sinne nicht mehr. Solcher Geartung, wie sie vorhin gekennzeichnet wurde, ist nun aber das untere Zillerthal bis in die Gegend von Zell am Ziller. Manchen aber, — und ich rechne mich dazu, — ist diese Pause im großen Schauspiele der Alpenwelt willkommen, und angenehm führt sie zur geistigen Sammlung und bereitet vor auf die ergreifenden Scenen, die uns im obersten Thale erwarten.

Unsere Fahrt von Jenbach führt uns am Dorfe Kaltenbach vorüber, das wiederholt von dem ausgetretenen Riedbache bedroht und stellenweise verwüstet wurde, zum Städchen Zell am Ziller. An diesem Punkte mündet der Gerlosbach in den Ziller, und dem Laufe des ersteren folgend, zweigt hier ein Weg nach Osten ab über den Gerlos-Paß ins obere Pinzgau zum Thale der Salzach und zur Groß-Venediger-Gruppe. Goldfunde in diesem Thale machten das Gebiet des Gerlos seit alters her berühmt, und ein Goldbergwerk ist noch heute dort in Betrieb.

Zell ist der Hauptort des Thales und diese Stellung vertritt das Städtchen würdig durch eine stattliche Kirche mit schlankem Turm und grünem Dache und durch allerliebste Häuser, in denen Anklänge an italienischen Baustil sich mit den Hauptzügen des tiroler Alpenhauses vereinigen. Weitläufig gebaut, mit weitem überhängenden, steinbeschwerten Schindeldach, tragen alle Wohnungen sauber weißen Anstrich. Galerien beleben das Bild, und vorspringende Erker bereichern die äußere Gestalt dieser Häuser, von denen einzelne nach italienischer Art, fast über den rauschenden

Ziller hinausragen, der mit grauweißem Gletscherwasser den Ort durchströmt.

Nicht viel weniger schön ist auch das etwas weiter oberhalb gelegene Örtchen Mairhofen, aus dem mehrere Hotels beherrschend hervorragen, und dessen Ruhe nur von dem Geklapper und Gekreische einiger Sägewerke in der Nähe unterbrochen wird. Ein großer Wagenverkehr sammelt sich hier zu Zeiten an; denn hier hat die Landstraße ihr Ende erreicht, und der Fuhrverkehr hört damit auf. Weiter oberhalb im Thale gilt es zu klettern und zu steigen und zwar auf wenig gepflegten Fußsteigen und Saumpfaden; allenfalls ein Maulesel trägt den allzu bequemen Reisenden oder die Alten und Schwachen noch weiter herauf bis zum Breitlahner und höher. Zugleich ist diese Stelle in geognostischer Hinsicht bedeutsam. Hier endet das Gebiet des Thonschiefers, das wir vom Innthale aus bis hierher durchwanderten, und die Zone des Gneises, der die sogenannten Gründe bildet, beginnt.

Dicht oberhalb Mairhofen gabelt sich das Zillerthal in vier Hochthäler oder Gründe, deren Abschluß bei allen durch hohe Schneegebirge bewirkt wird. Von Osten her mündet der Zillergrund, durch den ein Paß hinüber ins Prettau und weiter hinab nach Bruneck auf die Bahnlinie nach Kärnthen führt. Westlich öffnet sich mit starkem Anstieg das Tuxer Thal mit dem gleichnamigen Ort und Bade, welches einen Übergang zum Brenner vermittelt. Von Süden her schäumt aus wilder Fels- und Waldschlucht der weißrauschende Stillupbach aus der gleichnamigen Schlucht hervor, die in ihren einsamen Hochgründen nur mehr vereinzelte Almhütten beherbergt; nach Süd-Westen hin aber leitet das Hauptthal aufwärts zum Zemmgrund, dessen oberster Seitenboden, jenseits von Breitlahner Zamserthal genannt wird.

Fünf Stunden sind von Mairhofen bis zu den Alphütten und den beiden Gasthäusern vom Breitlahner, allein sie fliegen dem Wanderer, trotz der Mühe fast beständigen Steigens, schnell

dahin, denn das Thal fängt hier an seine köstlichsten Schaustücke dem bewundernden Naturfreunde zu offenbaren.

Gleich hinter Mairhofen beginnt der steile Anstieg, anfangs auf wasserdurchrieselten Wiesen, dann an jähen Felsgehängen empor, welche dichte Tannenwälder mit finster grünem Mantel umhüllen. Bald lassen wir den tosenden Zamser Bach in der Tiefe; nur zuweilen fällt der Blick in den furchtbaren Schlund, den er durchfließt. Von Felsen eingeengt und gehindert schäumt er in wilder Kraft hinab. Wirbelnde Wassernebel und blinkende Schaumwellen verraten den harten Kampf mit dem Gebirge, und dumpfes Brausen, gleich fernem Donner, kündet die jähen Fälle an, in denen das kalte Gletscherwasser hinabstürzt.

Wenn diese Dornauberg-Schlucht hinter uns liegt, verflacht sich zwar ein wenig das Thal, allein zur eigentlichen Bildung einer Hochmulde gelangt es noch nicht, nur das Örtchen Ginzling bezeichnet einen kleineren Thalboden, über den bereits rings weiße Schneegipfel feierlich hinwegschauen. Bilder von entzückender Pracht entfalten sich nach wie vor auf unserer Weiterwanderung vor dem Auge. Uralte Tannen und Arven bilden wirkungsvolle Gruppen, wie sie mit windzerfetzten, flechtenbehangenen Stämmen und Ästen ihre Wurzeln um die Riesenblöcke klammern, welche in der Vorzeit das Gebirge herabsandte. Allerwärts bildet der Bach wilde Stromschnellen und kürzere Fälle, und in überschäumender Fülle tost das Wasser in steinernem, trümmererfüllten Bette dahin. Um einen Punkt von solchem Gepräge zu verzeichnen, nenne ich die Alm Roßhag, aber vor und hinter dieser Stelle liegen in Menge andere von der gleichen wildschönen Pracht. Merkwürdig ist, daß dieser Zemmer Grund ein weniger günstiges Klima besitzt, als man gemäß seiner Höhenlage vermuten sollte. Schon bei Ginzling werden eigentlich nur noch Hafer, Kartoffeln, Rüben und einige andere Gemüse angebaut. Der Roggen sieht schon recht verkümmert aus. Rings haben bereits die Nadelhölzer ihre Herr-

schaft angetreten, und ihre langen Flechtenbärte verraten feuchte kühle Luft, und ihre oft zerspaltenen und gebrochenen Stämme und Äste wütende Stürme und häufigen Blitzschlag. Zu diesen Gefahren und der Strenge eines langen Winters kommt die Lawinen-Not, und wenn auch die Mehrzahl der Häuser und Almhütten an solchen Stellen errichtet ist, wo der Schnee nicht hin gelangt, so ist doch oft der Luftdruck, den die herabdonnernde Lawine hervorruft, so ungeheuer, daß er schlimmer wie der ärgste Orkan, selbst noch bis auf weite Entfernung hin Häuser zum Einsturz bringt oder sie ihrer Dächer beraubt und ihre Wände eindrückt. Hohe Mauern aufgeschichteter Gneisplatten schützen hier und da eine Wohnstätte vor dieser Gefahr, während ihr Aufbau zugleich Äcker und Weiden von den störenden Felstrümmern befreit.

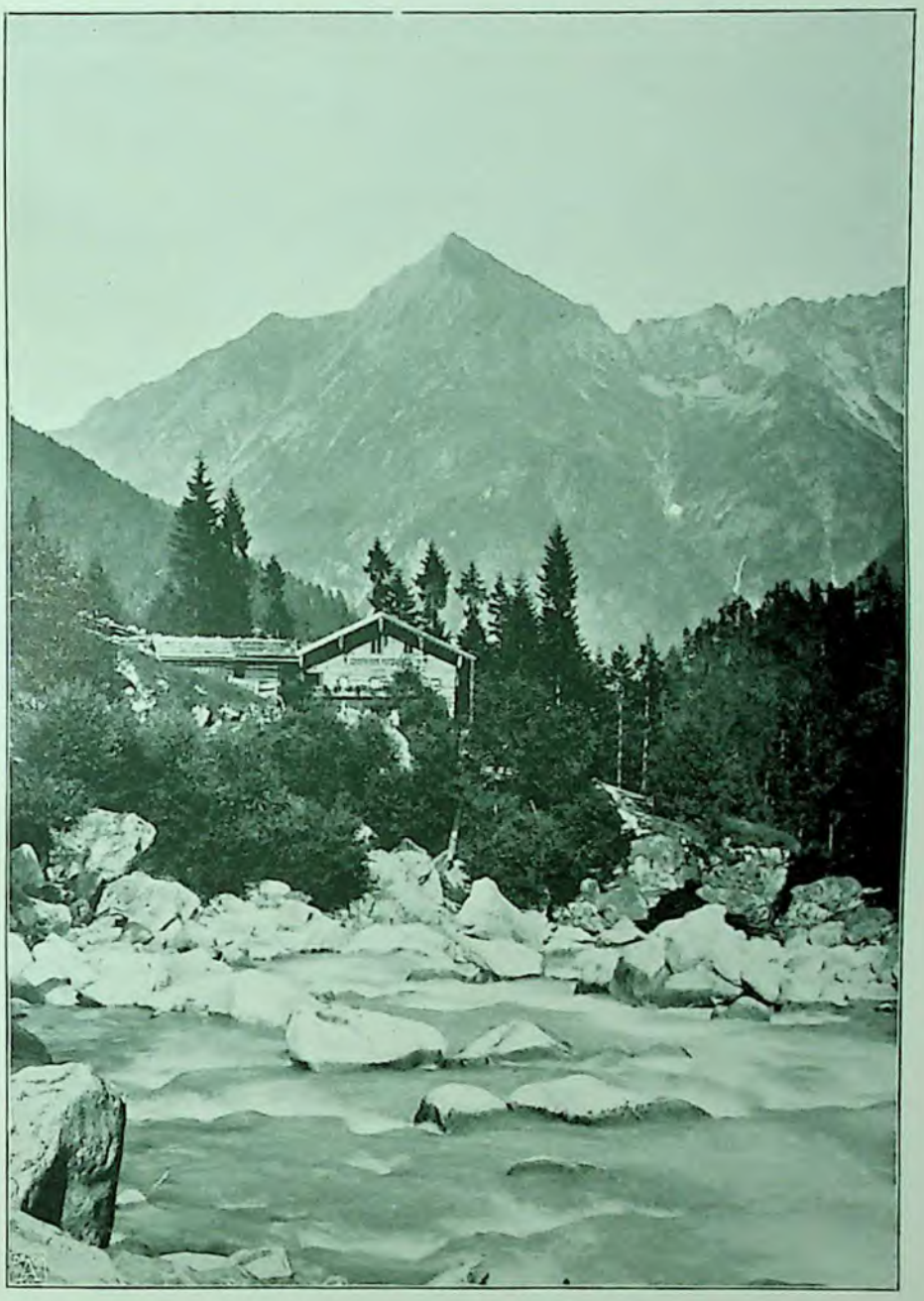
Trotz dieser Gefahren des Hochgebirges ist die Zahl der Unglückstafeln, der sog. „Marteln" im oberen Zillerthal ungleich geringer als im Ötzthale, wo sie, wie wir in einem früheren Abschnitte sahen, geradezu in steter Folge den ganzen Weg einfassen. Aber eine andere Beobachtung drängt sich jedem Besucher auf, und zwar der große Unterschied zwischen den meist schönen und stattlichen und zugleich lebenslustigen Bewohnern des unteren Zillerthales und den ernsteren, geistig weniger regsamen, dabei körperlich nicht bevorzugten der oberen „Gründe". Die harte Natur mit ihrem rauhen Klima übt ihre Wirkung aus; die mühselige Lebensweise, die vielen Entbehrungen, namentlich das entsetzlich beschwerliche „Kraxentragen" der meisten Lebensmittel von Mairhofen herauf, prägen sich deutlich genug in der Körperbeschaffenheit sowohl wie in der Sinnesart der Bewohner aus. Es bestätigt sich hier das Gesetz, daß der Kampf mit der Natur, daß Arbeit und Mühe Körper und Geist stählen und entwickeln, daß dagegen ein Übermaß derselben die entgegengesetzte Wirkung ausübt. Nicht in den Tropen mit ihrer Überfülle, nicht in den arktischen Regionen mit ihrem Mangel entwickelten sich die Kulturvölker, sondern in den

gemäßigten Strichen, wo Arbeit und Ruhe, wo Kampf und Erholung, wo Licht und Schatten gleichmäßig verteilt sind. Die Bevölkerung des Zillerthales mit dessen verschiedenen Klimaten bestätigt, wie wir sahen, diese Regel. Im Gasthause bei Breitlahner war freilich von diesen Kümmernissen des Hochgebirges nichts zu verspüren, es sei denn in dem Umstande, daß wir zu zweien und dreien in ein und demselben Zimmer schlafen mußten.

Sonst herrscht ein fröhliches Leben. Auch der Wirt und die Wirtin beteiligten sich, als es Abend wurde, mit daran. Ersterer spielte fertig die Zither, letztere sang mit guter Stimme tiroler Volkslieder, Schnadahüpfln und Trutzstanzeln. Ein kleiner Kreis gleichgestimmter Gäste war aufgeblieben, und die Stunden verflossen in bester Unterhaltung. Dem war übrigens gut so; denn draußen ließ das Wetter seine übelsten Launen spielen; der Sturm heulte, der Regen prasselte, und das Klatschen und Sausen vermischte sich mit den Donnern der beiden Achen, die aus dem Zemm- und Zamsergrund heraus hier in wilder Kraft und mit rauschenden Fällen zusammenfluten.

Der folgende Tag war einem Ausflug in den Zemmgrund gewidmet. Ich würde in Wiederholungen verfallen, wollte ich im einzelnen die Landschaft schildern, die ihn kennzeichnet: Zirben von prächtigem Wuchs, knorriges Krummholz, umwuchert von glühenden Alpenrosen, ungeheure Felstrümmer, von alpinen Kräutern umkleidet, in der Tiefe grausige Schluchten, von kalten Gletscherwässern durchbraust, ringsherum himmelhohe Berge mit wasserglitzernden Steilwänden oder von windbewegten Staub- und Sturzbächen umflattert, in den höchsten Höhen aber die Welt des reinen Firns und bläulich schimmernden Eises, das sind die Einzelmomente, aus denen diese große Natur sich zusammensetzt.

Im obersten Teile dieses Grundes, im Anblicke ringsherum gelagerter Firnhöhen und breiter, tief herabreichender Gletscher liegt die „Berliner Hütte" des deutsch-österreichischen Alpenvereins.



Roßhag im oberen Zillerthal.

Der Blick auf den tiefen, zu Füßen klaffenden Schwarzensteingrund und auf den Halbkreis mächtiger Bergriesen, aus dessen Vordergrunde der gewaltige Waxeck Kees machtvoll hervorbricht, macht die Berliner Hütte zu einem der schönsten und mit Recht besuchtesten Punkte der Zillerthaler Eiswelt.

Eine besondere Bedeutung für den Mineralogen erhält dieser Zemmgrund ebenso wie die benachbarten Thalschluchten durch das reiche Vorkommen seltener Mineralien. Granate, Turmalin, Asbest, Strahlstein, Titan-Eisen und andere Mineralien sind hier häufig. Besonders das massenhafte Vorkommen von Granaten hat im oberen Zemmgrunde seit alters her eine primitive Art der Gewinnung und Reinigung dieses wohlfeilen Edelsteins ins Leben gerufen, der indes als solcher anfänglich nicht geachtet war, sondern nur bei den Schlössern der Steinflinten gebraucht wurde. Als aber die Granaten als Schmucksteine Verwendung fanden, wurden die Nachfrage und der Gewinn bedeutender, und die Kristalle vom Zillerthal stellten einen wesentlichen Beitrag zu der Menge der in alle Welt verkauften „böhmischen Granaten". Zu dem einen Granatsucher, der anfangs das Geschäft betrieb, aus dem Gneisschutt der Moränen oder aus abgesprengten Felsen heraus die gesuchten Kristalle durch Zertrümmerung des Gesteins herauszubringen, gesellte sich, durch den lohnenden Verdienst angelockt, bald ein zweiter, und es entbrannte ein Rechtsstreit um die Ausbeute in diesem vergletscherten Hochthale, in einer Gegend, von der man denken sollte, daß daselbst nur Lämmergeier und Steinadler um die Herrschaft kämpfen würden. Auch heute noch sind die Fundstätten ergiebig, und der Wanderer findet oft Gelegenheit, hübsche Handstücke von Gneis mit Granaten gespickt, von Sennbuben zu erstehen, die diesen Handel neben ihrem Hauptgeschäfte als Hirte nutzbringend betreiben.

Anderen Tages ging unsere Wanderung vom Breitlahner weiter in der Richtung zum Pfitscher Joch; allein der Regen ließ uns erst

gegen Mittag aufbrechen, und auch am Nachmittage schickte er uns noch mehrfach unliebsame Überraschungen; aber wir trösteten uns, denn die Wolken lagen diesmal nicht als Nebel drunten im Thale, sondern fegten in einiger Höhe über dasselbe weg, so daß wenigstens der Blick auf die nächste Umgebung frei blieb; und diese erhielt durch das düstere Wetter einen eigenen wilden Reiz. Phantastisch standen die flechtenumflatterten knorrigen Zirben inmitten der wüsten Trümmer-Einsamkeit, bis ins unermeßliche schienen die Seitenberge aufzuragen, und aus Wolken heraus stürzten ihre Staubbäche in weißen wallenden Schleiern zur Tiefe. Machtvoll grollte der stark geschwollene Bach in einsamer Schlucht, und ein Dröhnen und Seufzen von Wind und Wasser durchhallte rastlos das ganze Hochthal.

Bei der Dominikushütte entschlossen wir uns zum Übernachten; denn der Thalboden, auf dem sie liegt, steckte im Nebel, und die nahen Schneeberge waren verhüllt. Mit Freude nahmen wir wahr, daß Luft und Regen beständig kälter wurden, ein untrügliches Zeichen nahenden besseren Wetters. Und richtig, vor Sonnenuntergang hellte sich das Wetter auf, alle Berge umher standen wie bepudert von eben gefallenem Neuschnee, und im Hintergrunde des Thales, zum Greifen nah und deutlich, lag ein Halbkreis wundervoller Schneeberge. Es waren die mächtigen Gruppen des Großmösele und des Hochfeilers mit ihren umliegenden Begleitern, und aus dem Schoße ihrer weiten Schneeeinöden, die in blinkenden Mulden bis an den Rand der beschneiten Hauptgipfel oder vereisten Firngrate heranreichten, breitete sich der mächtige Schlegeisen-Gletscher aus, welcher den Hintergrund des gleichnamigen Thales mit seinen grauen gewellten und schuppigen Massen füllte. Übersichtlich wie auf einer Reliefdarstellung sah man in dem steil aufwärtsstrebenden Thale alle Einzelheiten seiner Bildung, und mit Interesse verfolgte man von den obersten Firnhöhen den Lauf des abfließenden Gletschereises und an seinem Ende den Weg des hinabströmenden

Baches, wie er mehrfach den Schutt alter Moränen überwand, welche Zeugnis ablegen für die ehemals weitere Verbreitung dieses Gletschers, der noch während der letzten Jahrzehnte bedeutend zurückging, eine Erscheinung, die er übrigens mit den meisten anderen Gletschern der Ostalpen und zum Teil auch der Schweiz gemein hat.

Es war eine Lust, am anderen Morgen zu wandern; die Schneeberge des Schlegeisenthales standen in blendender Frische vor einem reinen blauen Himmel, die Matten des Thales lagen taufrisch in glitzerndem Schmuck, und eine Luft wehte, so rein und kühl, wie sie nur solche Höhen zu spenden vermögen. Nur die gewaltig dahertobende Ache verriet die Spuren des gestrigen Regens. Rüstig wanderten wir weiter, überschritten kletternd einen abermaligen Thalquerriegel und gelangten dann zum obersten, gemächlich ansteigenden Boden des Zamserthales.

Eine friedliche Idylle lag hier vor uns. Beruhigt floß der klare Bach durch die glitzernden Gneisblöcke hindurch, welche sein Bett durchsetzen. Dazwischen lag fein zerriebener Gneisstaub zu blinkendem Sande angeschwemmt. Ein kurzer Kräuter- und Grasrasen reichte bis an die murmelnde Flut heran und breitete sich seitwärts weithin über das Thal aus und an den Bergen empor. Und auf diesem herrlichen, mit bunten Alpenblumen geschmückten Rasenplan standen in malerischen Gruppen wundervolle, uralte Arven, an ihrem Fuße von brennend roten Kissen blühender Alpenrosen umgeben. Hier und dort bedeckten dicke und dichte Büsche von Zirbelkiefern den Grasboden, der mit der Schere nicht regelmäßiger hätte geschnitten sein können, oder weiße Gneisblöcke reckten sich aus dem leuchtenden Grün hervor.

An einigen Alphütten vorbei, in deren Umgebung weidende Rinderherden umherziehen und mit lieblichem Schellengeläute die tiefe Stille des einsamen Hochthales unterbrechen, gelangen wir zum letzten Grenzwalle, dessen Höhe die Wasserscheide und den Paß nach dem Pfitscher-Thal zu bezeichnet. Da heißt es noch

eine halbe Stunde angestrengt klettern, während die Landschaft öder und einsamer wird, und neue Schnee- und Gletschergebiete sich seitwärts dem Auge erschließen. Die Arven, selbst die Legföhren und Alpenrosen blieben längst zurück; nur noch niedere Kräuter bedecken den kalten Boden, von dem — obwohl es Juli ist — erst seit wenigen Wochen der Schnee zerging. Liebliche Soldanellen, leuchtende azurne Gentianen verkünden die Nähe des Schnees, und allerwärts durchsickerndes Wasser bestätigt es. Noch wenige Schritte, und wir betreten die von Sonne und Wärme schon stark angefressene, aber immer noch mächtige Schneedecke, welche alle Mulden der Paßhöhe ausfüllt und hier und da kleine Seen oder besser gesagt, schwarze kalte Tümpel speist, welche in dieser Landschaft das eigenartige hochalpine Gepräge vermehren helfen.

Auf einer Anhöhe, mitten in dieser düsteren moorigen Landschaft steht das Schutz- und Gasthaus des Pfitscher-Joch-Passes. Aber manche Besucher vergessen ganz die vorhin geschilderte nähere Umgebung über dem Blicke in die Ferne, der sich hier aufthut. Nahe gerückt stehen links und rechts gewaltige Bergriesen der Zillerthaler Hochalpen, mit Felsabgründen, Firnhöhen, Gletschern und allem anderen Zauber der Eiswelt. Hinter uns liegt das durchwanderte Zamserthal, wundervoll dem Blick erschlossen und eingefaßt von fernen erblauenden Bergen; vor uns aber senkt sich der Blick jäh hinab in das Pfitscher-Thal, das viele hundert Fuß unter uns sich stundenweit dem Blicke darbietet. Darüber hinaus aber ragen die fernen, schon in die satten Farben des Südens getauchten Berge des Eisackthales, das gen Bozen sich öffnet, und am hohen Horizonte steht, wie eine überirdische blendende Erscheinung, ein Teil der Gewaltigen von Stubai und die Wunderwelt des länderbeherrschenden Ortler.

In dem Gastzimmer des Schutzhauses auf dem Pfitscher-Joch geht es lebhaft zu. Wanderer von hüben und drüben kommen

und gehen. Die Kellnerinnen spielen Zither und singen Lieder. Es ist ein angenehmer und freundlicher Aufenthalt; Thüren und Zimmer sind mit hübschen Gemälden geschmückt — wohl von Malern, die hier vom Regenwetter festgehalten waren.

Von der Jochhöhe geht's unvermittelt und steil hinab ins Pfitscherthal, ganz im Gegensatz zum Abstieg nach dem Zamsergrund, von dem wir heraufkamen. Die Kniee werden schier steif von diesem Hinabklettern auf schlechten Steigen über bröckeliges, verwitterndes Gestein. So gelangen wir über die Alpmatten, durch die Zirbelkiefer-Gebüsche, durch die Arven- und Lärchenwälder tiefer und immer tiefer, bis uns endlich die Fluren und Wiesen von St. Jakob im Pfitscherthal aufnehmen, das in einem sumpfigen Thalboden liegt. Scharen von Gänsen und Enten schnattern und watscheln einher.

Weiter abwärts geht's nun durchs Thal; bald schreiten wir im Schatten schöner Wälder dahin, bald am Ufer des reißenden und leicht über seine Ufer tretenden Baches; dann wieder gähnen neben uns ungeheure Abgründe, oder an jähen Gehängen legen wir auf schlechten Wegen den Abstieg zu tieferen Teilen des Thales zurück. Einzelne Gehöfte, Sägemühlen in kühlem Waldgrunde neben schäumenden Wasserfällen bieten eine Unterbrechung der Eindrücke des sonst einsamen Thales, bis endlich bei Sterzing sich dasselbe erweitert und mit fruchtbaren Gauen einmündet in das schöne Thal des Eisack und auf die große Völkerstraße, die von Italien herauf über den Brenner führt.

Über Bozen und Meran zum Ortler.

Wer vom Pfitscher Joch, aus der Welt der Zillerthaler Schneeberge, zuerst nach Sterzing an die Brennerbahn gelangt, verspürt unverhofft die ersten Grüße des Südens. Die Häuser des Städtchens mit ihren Erkern und Balkonen, mit ihren überhängenden, fast flachen Dächern, die gewölbten Bogenhallen, weitläufigen Räumlichkeiten, die mit Steinplatten belegten Straßen, das alles sind für den zuerst vom Norden her Kommenden neue Eindrücke, für den Kenner Italiens alte liebe Erinnerungen an das sonnige, schöne Land.

Diese Eindrücke steigern sich in Brixen und Klausen, besonders in letzterem Orte, der, in enger Thalschlucht an steilen Felslehnen angeklebt, allen Zauber italienischer Landschaft in seiner einzigen schmalen Straße, in seinem auf schwindelnder Felshöhe thronenden Schlosse und Kloster entfaltet. Die ganze Pracht und Fülle südlicher Landschaft aber bietet dann erst der Thalkessel von Bozen, in den die Bahn und die Straße über den Brenner jenseits des düsteren Engpasses von Kardaun ausmündet.

Vor dem staunenden Blicke liegt da plötzlich eine Thalbucht von entzückender Pracht. Rings senken alpenhohe Berge ihre

Ortler- und Trafoier-Gletscher und Hashornspitze.

untersten Stufen in sanften Gehängen zu ihr hinab. Hohe Rücken, kühne Gipfel schauen lockend und schirmend zugleich, in die Ferne. Wie Wolkengebilde stehen gen Osten hohe Massive der Dolomiten, der kühne Schlern, der gewaltige Rosengarten in rötlichem Lichte, von Schneebändern umleuchtet.

Vor diesem gewaltigen, nach Nord und Osten aufgetürmten Grenzwalle machen die kalten Luftströmungen Halt oder streichen in höheren Lagen dahin. Drunten aber, im schönen Thalgrunde, öffnet ein Durchlaß im Gebirge, das breite Etschthal, den warmen Lüften des Südens den Eintritt, und wie ein künstlich angelegtes Warmhaus liegt so der Thalkessel von Bozen und Meran im Schoße der Alpenwelt.

Aber wahrlich, diese Landschaft bezeugt auch reich genug ihren Dank für diese Segnungen ihrer Lage! Das grünt und blüht umher, wie in einem einzigen, wohlgepflegten Garten. Weingelände ziehen sich hoch an den Berglehnen empor; in Lauben gezogen, reift die Rebe frühe schon ihre köstlichsten Früchte. Zwischen diesen Weinbergen grünen allerwärts reichbelaubte Maulbeerbäume, deren Blätter den Raupen des Seidenspinners Nahrung spenden. Pfirsiche, Aprikosen, Mandeln gedeihen rings in Fülle, und selbst der Feigenbaum mit seinen weit verzweigten, großlaubigen Ästen steht beschattend fast neben allen Häusern und Hütten. Zwischendurch sind weite Flächen mit Mais, Melonen oder anderen Früchten und Gemüsen angebaut, und eine reiche und leichte Bewässerung giebt all diesen Anpflanzungen eine erquickende Fülle und Frische.

Und aus diesem großen Garten ragen nun von ferne stolze Kirchtürme, weiße hohe Häuserfronten hervor und vollenden das Bild einer italienischen Landschaft.

Aber nicht nur klimatisch, auch geographisch liegt Bozen begünstigt: hier mündet von Norden her der klare Talfer Bach in den schnellen Eisack, der vom Brenner herabkommt. Nach Nord-Westen zu aber dehnt sich die breite, fruchtbare Thalbucht noch

mehrere Stunden weit aus, bis zur Stadt Meran, wo die Etsch ebenso wie bei Bozen der Eisack, von höherer Thalstufe in das tiefere Becken hinabfällt. Es ist naturgemäß, daß an der uralten Straße über den Brenner dieser Punkt, an dem zuerst der Süden sich überwältigend fühlbar macht, wo mehrere Verkehrslinien aufeinander stoßen, wo breite Ebenen eine Ansiedelung begünstigen, eine besondere Wichtigkeit erlangen mußte; und so sehen wir denn auch schon zur Römerzeit hier ringsherum feste Kastelle errichtet und den wichtigen Platz als das Standquartier mächtiger Heere. In der Longobarden-Zeit behauptete er diese Bedeutung, und unter der bojovarischen Herrschaft war Bozen der Hauptwaffenplatz in den Kämpfen gegen die Herzöge von Trient. Später stritten sich jahrhundertelang die Grafen von Tirol und die Bischöfe von Trient um die Herrschaft über die Stadt, und die Geschichte verzeichnet eine lange, schier ermüdende Kette von Ereignissen, bei denen bald der eine, bald der andere Teil den Vorrang erhielt oder behauptete.

Mit dem Jahre 1531 kam dann endlich Bozen an das Haus Habsburg, bei dem es bis zum Jahre 1805, also fast drei Jahrhunderte lang, verblieb. Im letztgenannten Jahre fiel es den Bayern, und 1810 den Italienern zu, bis endlich 1814 Österreich wieder die Herrschaft und zwar bis zum heutigen Tage übernahm. Das ist in wenigen Zügen die Geschichte einer Stadt, die durch das ganze Mittelalter hindurch im Handel zwischen Nord und Süd, besonders zur Zeit der Hansa, eine großartige Wichtigkeit als Stapelplatz besaß und mit ihrem Reichtum weit umher alle Nebenbuhlerinnen verdunkelte. In neuerer Zeit hat Bozen sich abermals zu hohem und Aussicht versprechendem Aufschwung aufgerafft, und es teilt somit nicht das armselige Schicksal so mancher seiner ehemaligen Genossen, die heutzutage nur mehr als schöne, aber melancholische Ruinen verschwundenen Glanzes und zerronnener Pracht besucht und angestaunt werden.

Hauptgipfel des Orller.

Eine Schilderung Bozens im einzelnen zu geben, würde uns hier zu weit führen, aber einzelne seiner charakteristischen Züge dürfen wir dem Leser nicht vorenthalten, da es an der Straße liegt, die wir eingeschlagen haben und seine Bewohner noch fast ausschließlich deutschen Stammes und deutscher Zunge sind, trotzdem die Gewässer des Thales bereits der Etsch und der Adria zueilen.

Im übrigen ist die Bauart des Ortes ausgesprochen südländisch. Winkelige und enge, zum Teil abschüssige Straßen und Gäßchen durchziehen die Altstadt. Steinplatten bedecken vielfach ihren Boden statt des Pflasters. Laubengänge wölben sich im Erdgeschoß unter den Häusern und geben den Straßen jenen geheimnisvollen Reiz, der den Nordländer seltsam und fremdartig anmutet. Hoch und hell streben die neueren Gebäude empor. Flach geneigte überhängende Dächer mit hohen turmartigen Schornsteinen decken dieselben. Balkone und Erker springen hier und da aus der Straßenflucht hervor, ausgespannte Zelttücher schützen Thüreingänge und Schaufenster vor dem grellen und heißen Sonnenlicht. Stattliche Kirchen mit durchbrochenen schönen Türmen und reich gemeißelten lombardischen Giebeln ragen aus dem Gewirr der Straßen hervor oder schmücken wirkungsvoll die Plätze der Stadt. Italienischen Aussehens ist auch das Innere dieser Kirchen mit seinem Marmorreichtum und verschwenderischen Bild- und Skulpturenschmuck. Die Kirchhöfe mit der Menge schöner und zum Teil kunstvoller Grabdenkmäler vervollständigen dies Bild. Südländische Bäume: Feigen, Cypressen, Trompetenbäume und Magnolien, die hier und da in engen Gäßchen über hohe weiße Mauern sich ausbreiten, geben dem Ganzen einen eigenen Reiz.

Und wenn nun erst die Hitze des Tages gewichen ist, die Nacht heraufzieht und der Mond ein helles Licht über die Stadt ausgießt, die umliegenden Berge ins unbestimmte und geisterhafte wachsen und durch die Stadt das Murmeln und Rauschen der in

verborgene Kanäle gefaßten Bergwasser und des nahen Flusses schallt, wenn draußen vor den Gasthäusern die Leute auf den Bürgersteigen und Plätzen sitzen, plaudernd und die Kühlung des Abends genießend, dann mag man sich leicht in südlichere Gebiete versetzt denken, in das Herz Italiens, an welche tausend liebe und schwärmerische Erinnerungen in unserem Gedächtnisse wachgerufen werden.

Meran, die folgende Stadt, die wir berühren, besitzt einen ähnlichen Charakter; allein es fehlt ihr der bedeutende Handel Bozens, und da in ihm die „Saison" erst im Herbst beginnt und im Frühling endet, so ist der Ort im Sommer still und nur von durchreisenden Alpenwanderern belebt, und die vielen großartigen Hotelpaläste stehen zum Teil so leer und schweigsam da, als hätten sie ihre rechte Bestimmung verfehlt.

Meran hat seine Geschichte, reich und wechselvoll, wie die Bozens; ist es doch des Landes älteste Hauptstadt und steht doch in seiner Nähe die Burg Tirol, der Stammsitz des gleichnamigen Herrschergeschlechtes, dessen Name sich auf das ganze Land übertrug. Neben der Feste Tirol erinnern mehrere andere alte Burgen an die früheren Zeiten der Stadt, deren Glanz erst allmählich durch das mehr und mehr aufblühende Innsbruck verdunkelt wurde. Mehrere Begebenheiten von besonderer geschichtlicher Bedeutung haben sich in Meran abgespielt: Hier fand im Jahre 1342 die Vermählung statt zwischen Margarethe Maultasch und dem Sohne Kaiser Ludwigs des Bayern, hier verbrachte, in einem Hause auf dem Rennweg, Andreas Hofer die letzte Nacht vor seiner Abführung nach Mantua im Jahre 1810. Die Erinnerung an die Schicksale dieses Volkshelden weckt in erhöhtem Maße ein Ausflug in das bei Meran einmündende Passeierthal, in dem der Hauptschauplatz jener großartigen Vorgänge liegt, die in die Geschichte Tirols mit so glänzenden Zügen eingetragen sind.

Das volle glänzende Leben entfaltet, wie schon gesagt, die

Stadt Meran im Herbst, wo die Traubenkur beginnt, im Winter, wo Tausende von Leidenden, namentlich Brustkranken, hier das milde Klima aufsuchen und im Frühlinge, wo der Genuß von frischer Molke als Heil- und Erfrischungsmittel die Kurzeit beschließt.

Von all diesem Kurleben, den glänzenden Toiletten, den schönen Konzerten, dem reichen, bunten Treiben auf den reizenden Promenaden am Ufer der rauschenden Passer, — von den hohen Preisen endlich, — von alledem verspüren wir beim diesmaligen Besuche nichts. Sommerliche Stille und Hitze liegt auf der schweigenden Stadt.

An einem frühen Morgen fahren wir mit der Post aus ihr heraus, das Etschthal aufwärts und dem ersten Gebirgsquerriegel zu, der das Thal nach dem unteren Vintschgau hin sperrt. Bald liegt das Thalbecken von Meran mit der schimmernden Stadt im weiten Rebengelände hinter uns, von drüben grüßt Schloß Tirol auf unermeßlichem Bergeshang, neben uns aber schäumt und stürzt die Etsch in wilden Fällen abwärts, vom Strahle der Morgensonne blinkend und blitzend beleuchtet.

Oberhalb der erklommenen Gebirgsstufe hat die Anmut der Landschaft vorläufig ihr Ende erreicht. Das untere Vintschgau ist langweilig, woran nicht zum geringsten Teile die schonungslose Entwaldung schuld ist, die man hier leider betrieben hat. Besonders die nach Süden gerichteten Berggehänge stehen in geradezu erschreckender Kahlheit da und zeigen entblößt jede Rinne, jede Faltung an ihrer trümmerbedeckten Oberfläche. Durch verschiedene Orte mit meist schon italienisch gebauten Häusern, aber deutsch redenden Bewohnern, gelangen wir so nach Spondinig, wo die Straße nach Sulden und Trafoi von der schon in einem früheren Abschnitte behandelten über Finstermünz nach Landeck südlich abzweigt.

Eine halbe Stunde lang gehts geradeswegs quer durchs Thal

über Sumpf- und Bruchboden, über das breite, ungeregelte Bett der Etsch zum Orte Prad, an den Fuß der gegenüberliegenden Gebirge, dorthin, wo durch eine Thalspalte der wilde Trafoibach hervorbricht und seine grauen Gletscherwasser dem Hauptflusse entgegenführt. Malerisch liegt zur Rechten auf luftiger Bergeshöhe, am Rande jäher Abhänge, der kleine Ort Stilfs, welcher der berühmten, in der Tiefe vorbeiführenden Straße den Namen gab; und im Hintergrunde des Thales erscheint der weiße Schneedom des hehren Gebirgsfürsten, des stolzen Ortler, dem uns unsere Reise nun entgegenführt.

Das Thal aufwärts bis Gomagoi würde eins der schönsten sein, wäre nicht auch hier in früheren Jahren schonungslos entwaldet worden. Infolgedessen schäumt der graue Gletscherbach, dessen Wasser vom vielen mitgeführten Schlamm sich förmlich breiig ansieht, meist durch eine wüste Geröllschlucht, deren bröckelige Gehänge mit verheerenden Abstürzen drohen. So hat auch hier die Natur die Unwissenheit und Rücksichtslosigkeit der von Habgier geleiteten Menschen bitter gerächt, und es werden Jahrzehnte vergehen, ehe dem Thale sein ehemaliger schöner und urwüchsiger Waldschmuck wiedergegeben ist.

Glücklicherweise ändert sich dies Bild schon diesseits von Gomagoi, wo die Straßen nach Sulden und nach Trafoi zum Stilfser-Joch sich gabeln. Den Weg bis Gomagoi legt man am besten im Wagen zurück, und selbst bis Trafoi und Sulden herauf läßt sich diese Art des Reisens rechtfertigen. Uns wurde die Freude vergällt durch die Qualen, welche die Pferde unter den Schwärmen von Bremsen und Schmeißfliegen auszustehen hatten, die das heiße Thal unsicher machen, und vor denen selbst die Menschen keinen Augenblick Ruhe fanden. Die armen Gäule aber wurden derart zerstochen, daß von ihrem Körper das Blut förmlich herabtropfte. Leider trugen sie keine Fliegendecken, keine Zweige zum Schutz, und die Leute sahen uns ganz verwundert ob unseres unerhörten Mit-

gefühls an, als wir ihnen anrieten, neben die an den Stationen stillstehenden und dann doppelt gepeinigten Tiere Kessel mit verbrennenden Taxuszweigen zu stellen, deren Rauch die blutdürstigen Insekten unfehlbar vertreibt. Diese schöne Schutzmaßregel sahen wir in Oberbayern am Tegernsee überall angewandt, und sie gab uns mehr wie vieles andere, eine gute Meinung von der Sinnesart der Bewohner.

Von Gomagoi aus schlagen wir diesmal den Weg nach Trafoi ein. Schon vor dem letztgenannten Orte treten im Thalgrunde zwei große Gletscher des Ortlergebietes und die dahinter sich auftürmenden Firnhöhen in die Erscheinung; und im Orte Trafoi selbst beherrscht dieser Anblick bereits die ganze Thallandschaft. Von hier ab beginnt die Stilfserjochstraße stärker zu steigen und in einer fast endlosen Zahl von Schleifen und Schlangenwindungen sich an den dem Ortlermassiv gegenüberliegenden Bergwänden emporzuschwingen, bis sie endlich nach einer Entfernung von gut vier Wegestunden, von Trafoi gerechnet, jene eisige Paßhöhe erreicht hat, welche dicht neben und über den Schneefeldern und Gletschern des Ortler den Übergang ins Addathal und den Abstieg nach Italien ermöglicht. Wie die Stilfserjochstraße die höchste fahrbare der ganzen Alpenwelt ist, so kann sie auch ohne Rückhalt als die großartigste und schönste bezeichnet werden. Eine geradezu berauschend erhabene Gebirgswelt erschließt sie dem Wanderer, der bei jeder neuen Biegung neue Bewunderung empfindet und die 48 Windungen von Trafoi bis zur 2756 Meter hohen Wasser- und Grenzscheide gerne wandelt, ohne eine Spur geistiger Ermüdung zu empfinden. Thut sich ihm doch mit jeder Viertelstunde mehr und mehr die großartige Welt des Ortler auf, des schönsten Gebirgsmassivs der ganzen Ostalpen und zugleich des höchsten und mächtigsten des gesamten deutschen Alpengebietes. Mit seinem gewaltigen Schneegipfel bis zur imposanten Höhe von 3905 Metern aufragend, beherrscht er ein Gebiet von ungeheurer Ausdehnung.

Die Ötzthaler, Stubaier und Zillerthaler Eiswelt, die blinkenden Schneegipfel der gewaltigen Silvretta und Bernina, die kaum minder großartige Adamello- und Presanella-Gruppe im Süden, die Gebirgsmassen des unteren Etschlandes, ja selbst vereinzelte Gipfel der fernen Dolomiten, alle diese weit ringsum lagernden Gebirgsfürsten sind von seinem Gipfel aus dem staunenden Blicke enthüllt. Verhinderte nicht bei der ungeheuren Entfernung der Dunstschleier der Luft die klare Ausschau, man würde von hier aus am hohen Horizonte den Spiegel des Mittelmeeres, der blauen Adria, aufblitzen sehen, wie manche Besucher es behaupten.

Strahlenförmig vom Hauptgipfel auslaufend, umgiebt den Ortler selbst ein wahres Reich von stolzen Trabanten. Zwischen die Thäler von Sulden und Trafoi, von Zebru und Forno, von Mare und Saent, von Ulten und Martell schieben sich schneebedeckte und vereiste Hochkämme, die von gewaltigen Gipfeln überragt und gekrönt sind.

Seiner Hauptmasse nach besteht dieses gewaltige Massiv aus kristallinischem Schiefergestein, dem sich im Nordwesten dolomitischer Kalk anlagert. Die unermeßlichen Schneelager seiner Gipfel, Grate und Mulden speisen ein Heer von 70 größeren oder kleineren Gletschern, die ebenso viele Bäche brausend durch die Thäler hinab zur Etsch und Adda senden.

Jahrhunderte lang wurde dieser stolze Gebirgsstock und vor allem sein Hauptgipfel nur wie ein fernes Wunder den von tiefen Thälern aus angestaunt, aber seit dem Jahre 1804, wo der kühne Gemsjäger Pichler auf Veranlassung des Erzherzogs Johann zuerst den Gewaltigen erklomm, folgten viele Besteigungen, und heutzutage wird er alljährlich, im Hochsommer fast alltäglich, von Touristen, worunter selbst Damen, bezwungen. Aber mit dem leichteren Aufstieg von Sulden oder Trafoi aus über die Payerhütte begnügen sich jetzt die verwegenen Bergsteiger längst nicht mehr, sie streben durch die jähen vereisten Schluchten herauf, die sich unvermittelt

vom stolzen Scheitel des Gewaltigen herabziehen, oder sie überschreiten die glatten und spiegelnd blanken Eiswände, welche als scharfe Grate den Hauptstock mit mehreren seiner Seitenwächter verbinden.

Durch dunkle Tannenwälder, von stattlichen Bäumen gebildet, wandern wir von Trafoi aus auf der Stilfserjochstraße aufwärts. Zierliches Farnkraut mit zarten Wedeln, Heidelbeergebüsch und mancherlei Blumen bilden das Unterholz. Würzige Luft haucht uns entgegen, und durch die Lichtungen im Walde blickt ein erhabenes Stück der Ortlerwelt hinein. In öden Felsenklüften hangen dort unten Ortler- und Trafoier-Ferner wie blaue Kristallflächen herab. Wuchtig strebt zwischen ihnen die trotzige, kahle Nashornspitze empor. Rechts von diesen Gletschern steht der finstere, furchtbare Madatsch, ein schwarzer Felskoloß, dem Schwarzmönch der Jungfrau vergleichbar. Zu seiner Seite fließt der breite, im unteren Teile wild zerklüftete Madatsch-Ferner hinab und droht mit seinen graubläulichen Eistrümmern über einer wilden Schlucht, aus der das Rauschen der Gletscherbäche gedämpft herauftönt.

Über diesen wild zerrissenen Fels- und Eismassen der unteren Stufen breiten sich in blendender Reinheit und Lichtfülle die oberen Schneemulden und die höchsten Kämme und Gipfel aus. Da ragen vor dem blauen Himmel die beiden Eiskogel, die Thurwieserspitze, die Schneeglocke und die furchtbare Trafoier Eiswand. Fast senkrecht fällt ihre vereiste Schneehalde, von langen senkrechten Rillen und Rinnen mit abrutschendem Firn durchzogen, zu den tieferen Schneemulden ab, welche die Behälter für die nach unten abfließenden ungeheuren Eisströme bilden. Links von all diesem Erhabenen aber steigt der stolze Ortler selbst auf und sendet von seiner gewaltigen Schneekuppel, die sich hoch über unermeßlichen Abgründen und Felswänden wölbt, einen blendenden Lichtglanz aus.

Der schönste Punkt zur Betrachtung dieser Herrlichkeit, die das Gemüt andachtsvoll erhebt, ist der sogenannte „Weiß-Knott"

an einem Vorsprung der Straße, von dem man auch einen Blick in das in der Tiefe gähnende Trafoier-Thal genießt, aus dem die Kirche und Gasthaus zu den heiligen drei Brunnen, inmitten einer öden Gerölllandschaft, wie Spielzeughäuschen heraufschauen.

Bei der Franzenshöhe machen wir Rast. Vor Einbruch der Dunkelheit aber besuchen wir noch den nahen Madatsch-Ferner, den wir auf schmalem Fußsteig an ungefährlicher Stelle erreichen. Nur das Überklettern der losen Schotterhalden der Seitenmoräne macht einige Mühe. Bald liegen um uns die weißen, wasserdurchfressenen Eishügel, wuchtig schwingen sich die vordringenden Wellen der beweglichen Gletschermasse empor. Von droben drohen mächtige Stufen und blinkende Terrassen des spiegelblanken Eises, das weiter abwärts sich zu den wildzerklüfteten und gefahrvollen Partien eines jähen Gletschersturzes senkt.

Eine feierliche Ruhe liegt auf der ganzen Landschaft; nur die Wasser des Gletschers rieseln und rinnen ohn' Unterlaß und zuweilen donnert es in verlorenen Schlünden von niedergehenden Lawinen oder einreißenden Spalten. In erschreckender Wildheit und Höhe wächst jenseits des breiten Eisstromes der furchtbare Madatschkoloß empor, und der erhabene Ortler steht im rötlichen Glanze der untergehenden Sonne.

Bei der Rückkehr vom Gletscher lagern wir uns auf den Almenrasen. Da entfaltet sich uns im matten Abendlichte ein entzückendes Farbenbild. Im Vordergrunde glühen tausende blühende Alpenrosensträucher in leuchtender Frische. Dunkelblaue Glockenblumen mischen sich dazwischen. Über dieser farbengleißenden Kräuterhalde starrt bleich, in mattem Blau das Eisgewirr des zerklüfteten Gletschers, dessen Massen grell abstechen von den finsteren Felswänden, die schon abendliche Schatten umschleichen. Droben aber glühen rötliche und gelbe Felspartien neben den blendend weißen Schneemassen der Hochgipfel, welche sich mit silbernen Umrissen vom tiefblauen Himmel abheben.

Franzenshöhe an der Stilfserjochstraße und Ortler.

Das bunte Leben und Treiben im Gast- und Schutzhause auf der Franzenshöhe, wo am Tage fast stündlich Wagen und Wanderer kommen und gehen, will ich nicht schildern, sondern führen den Leser am andern Morgen weiter auf der Stilfserjochstraße, die sich nunmehr dem höchsten Punkte nähert. Von der Franzenshöhe aus sieht man jenen auf ein kleines Stück nach, auch überblickt man alle die Schleifen, Kehren und Galerien, die dazwischenliegen; allein noch zwei volle Stunden braucht der Wanderer, um wirklich hinaufzukommen. Aber der Weg wird nicht lang. Immer tiefer dringt man ein in die eigentliche Schneeregion. Bäume und Sträucher bleiben zurück, kurze Kräuterrasen decken den Boden. Hochmulden liegen nahe bei der Straße; Schneeflecke ruhen längst in ihrem Schoße schon unter uns. Die Gipfel und Schneefelder, die wir gestern noch in fernen Höhen sahen, sind uns nahe gerückt. Ein eisigkalter Wind weht uns von ihnen entgegen. Schon liegt, obwohl es im Juli ist, hoher Schnee noch zu beiden Seiten der Straße. Da endlich, bei einer abermaligen Biegung derselben, sehen wir den Weg sich wölben, kahle Felsen starren umher, ein mächtiger Obelisk bezeichnet die Paßhöhe, die Wasserscheide und Grenze zwischen Österreich und Italien, und ein ärmliches Schutzhaus, in dem Erfrischungen zu haben sind, ladet uns zur Rast ein.

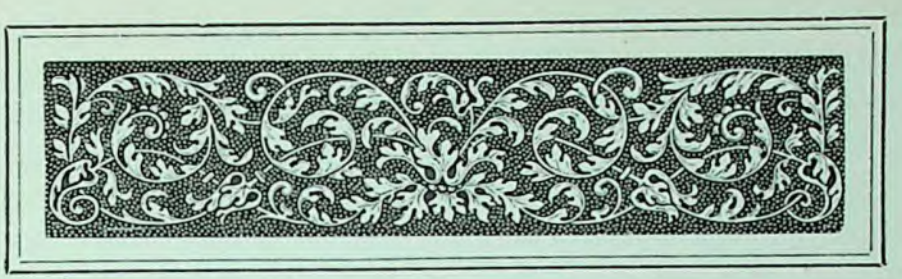
Es ist ein unvergeßlicher Augenblick, diese Ankunft auf der Paßhöhe des Stilfser Jochs! Aber großartiger, erschütternder noch sind die Eindrücke vom Gipfel der nahen Dreisprachenspitze, wo Österreich, Italien und die Schweiz aneinanderstoßen. Da liegt das Ortlermassiv noch deutlicher, noch mehr erschlossen vor uns, seine innersten Geheimnisse sind uns da entschleiert, seine ungeheuren Schnee- und Eisgebiete aufgedeckt. Aber zu diesem Blicke auf die Ortlerwelt gesellt sich die Ausschau in die Ferne, auf die Ötzthaler Alpen, auf die Bernina und Scesaplana und auf hunderte anderer Gipfel der dazwischen liegenden Gebirgszüge.

Einsam wandern wir von diesem merkwürdigen Höhenpunkte

weiter gegen Westen. Mehr und mehr entfaltet sich die Rundschau. In bläulich weißen Farben steht am Horizonte das Berninamassiv, an kühnen Formen, erschütternder Höhe mit den Wolkenballen wetteifernd, die über ihm sich auftürmen. Zahlreiche andere Schneegipfel fesseln ähnlich den Blick; unmöglich ist es, sie alle zu bestimmen und mit Namen zu nennen.

Wir legen uns an den Boden, von dem erst vor wenigen Wochen der Schnee abschmolz, und wo jetzt azurblaue Gentianen blühen und rosenrote Polster winziger, blütenüberstreuter Lichtnelken liegen. Herrliche Eisranunkeln wuchern dazwischen, und manches andere seltene Alpenpflänzchen hebt sein bescheidenes, aber farbenschönes Blütenköpfchen zwischen den Gesteinsplatten hervor.

Zuweilen fährt ein kalter rascher Windstoß wispelnd dazwischen, ein Schneefink zwitschert von fern, und das Pfeifen einiger aufmerksam gewordener Murmeltiere schallt von dem Gehänge drüben. Sonst herrscht Stille, ergreifende Ruhe, nur von fernem matten Wasserrauschen unterbrochen und den ab und zu donnerähnlich dröhnenden Stimmen der Lawinen in der Eiswelt drüben.



Ein Ausflug in die Dolomiten.

Auch Landschaften können in Mode kommen, ebensogut wie Kleider, Schmuckstücke und ähnliche Dinge. Es giebt eben Menschen, denen eine Naturscenerie, die sie oft gesehen, überdrüssig wird, weil es ihnen an tieferem Natursinne fehlt, oder denen die naturwissenschaftliche Durchbildung mangelt, in die Fülle ihrer Einzelheiten sich zu vertiefen. So findet man Touristen, welche sich gelangweilt fühlen von dem Erhabenen des Hochgebirges, oder von den milden Reizen der Voralpen sich abgewendet haben, und die nun all ihre Befriedigung in den Dolomiten suchen. Letztere sind modern geworden in des Wortes wahrster Bedeutung.

Bei Vergleichen und Rangordnung zwischen Alpenlandschaften gelangt man immer in die Brüche, und es wäre unnütz und unmöglich zugleich, die Dolomiten mit den Haupt- und Voralpen vergleichen zu wollen; aber das wird jeder Besucher zugestehen müssen, sie bilden eine eigenartige Welt für sich, man muß sie gesehen haben, um ein vollständiges Bild von der gesamten Alpenwelt zu erlangen. Das Fremdartige, Groteske ist es, was diese Felsgebilde

in erster Reihe so fesselnd macht. Erinnerungen an die schroffen Felsmassen Dalmatiens, Griechenlands und Kleinasiens wurden in mir wachgerufen, als ich zuerst diese Wunderwelt durchwanderte.

Aber noch etwas anderes kam dem Besuch der Dolomitenlandschaft zu Gute. Die Hochtouristen ersten Ranges hatten das Schwierigste in den Eisregionen der Hauptalpen gelöst, was überhaupt mit Menschenkräften zu bewältigen war. Nicht genug, daß man die höchsten und schwierigsten Berge bestiegen hatte — man erkletterte sie nun nicht mehr auf den gewöhnlichen und verhältnismäßig am leichtesten zu begehenden Wegen, sondern bezwang sie auf den denkbar schwierigsten, gefahrvollsten. Und nun, nachdem die Eiswelt für jene Verwegenen ihre Schrecken fast verloren hatte, nachdem man gewohnt war, in jähen Eisrinnen, von Lawinen bedroht, sich hinaufzuarbeiten, über überhangende Schneewächten oder messerscharfe Eisfirste fortzurutschen, nachdem die Technik des Bergsteigens selbst das Emporsteigen an glatten, fast senkrechten Eiswänden gelehrt hatte — nun trat für jene Bergsteiger eine Übersättigung ein, und — man verfiel auf die Dolomiten!

Hier galt es, eine neue Art der Technik des Bergsteigens sich anzueignen, hier traten an Stelle der Schnee- und Eismassen jähe, schier senkrechte Felsenwände, bei deren Anblick allein schon den Neuling ein Schwindel erfaßt. Um manche der berüchtigsten dieser Dolomitkolosse zu ersteigen, muß der Alpenfex nach Art der Schornsteinfeger oder Essenkehrer sich unter Anstemmen von Händen und Füßen durch enge Felsenrisse und Kuloirs emporwinden, er muß überhängende Felsmassen, oft unter Zuhilfenahme eines nach oben ausgeworfenen ankerartigen Instrumentes passieren, er muß sich auf Steingesimsen und Felsstufen fortbewegen, auf denen eine Gemse vermutlich keinen Weg suchen würde, — kurzum er muß Gefahren in die Augen schauen, welche dem Kletterer die Gewißheit geben, daß ein kleiner Schwächeanfall, ein unbedeutender Fehltritt ihn aus dem Leben zum Tode bringen werden. Trotzdem

Der Toblacher See.

steigt die Zahl dieser verwegenen Touristen eher, als daß sie fällt, und neben dem Ärger darüber, daß junge talentvolle Männer so leichtsinnig ihr Leben aufs Spiel setzen, muß man sich doch zugleich auch freuen, daß noch so viel überschüssige Kraft und Unternehmungslust in der jungen Generation vorhanden ist, daß sie auch vor den tollkühnsten Wagnissen nicht zurückschreckt.

Damit der Leser ein Bild von den Dolomiten habe, versetze er sich mit mir in das Herz derselben, auf die Landstraße, die von Schluderbach nach Cortina d'Ampezzo führt. Für eine kurze Zeit verhüllt noch ein dichter Tannen- und Fichtenwald die Ausschau, dann aber, jenseits einer niedrigen Paßschwelle, fällt der Blick in das in der Tiefe liegende Ampezzothal, und ein Panorama von eigenem Reiz hat sich erschlossen:

Dunkle Nadelholzwälder bedecken den Grund, durch dieselben zieht sich breit und gewunden, das weite, trümmerreiche Bett des Ampezzo-Baches, der inmitten dieses blendend hellen, von Kalkschutt erfüllten Rinnsales selbst als schmaler Wasserlauf mit klargrünen Fluten dahinfließt. In der Ferne wechseln die Wälder des Thalbodens mit grünen Wiesenmatten, in deren Mitte die weißen Häuser und der zierliche Kirchturm von Cortina sichtbar werden. Zur Linken und Rechten unserer Thalschlucht steigen über die dichten Wälder ganz unvermittelt schroffe Felsmassen von wunderbarer Farbenwirkung an. Zur Rechten türmen sich die nackten Felszinnen der Tofana empor. Seitlich dahinter recken sich die in seltsamem Lichte ruhenden Steilflächen der Roten Wand über das Wäldermeer. Zur Linken aber steht der Monte Kristallo wie ein einziges vieltürmiges und zinnenreiches Felsgebäude vor dem staunenden Blicke.

Nach Süden hin, schon mehr in der Ferne, liegen zur Seite des Thales weit geschwungene, hügelige Alpenmatten. Aber um sie herum, in weitem Kreis, stehen zerstreut und ohne direkte Vermittlung miteinander noch mehrere jener schroffen Felsmassive,

die wir in der Nähe bewundern. Einige erscheinen wie Riesenmauern mit ragenden Zinnen, andere wie wunderliche Türme, Obelisken oder Pyramiden; alle aber zeichnen sich durch ihre völlige Kahlheit aus; kein Pflanzenschmuck deckt ihre wildzerrissenen Felsengehänge. Der wechselnde Stand der Sonne, das Abend- und Morgenrot, die Schatten dahinziehender Wolken, — alle diese Veränderungen entfachen ein wechselvolles Farbenspiel auf diesen Bergkolossen; vom dunklen Rot, über alle Abstufungen des Gelb, bis herab zum grellen Weiß und fahlen Grau begegnen uns Farbentöne, und wunderbar sticht ihr leuchtender Glanz von dem hellen Grün der Wiesen oder dem dunklen der Wälder ab, die sich bis an den Fuß der gewaltigen Bergkolosse drängen. In diesem Farbenspiel liegt ein Hauptreiz der Dolomitenlandschaft. Er wird vermehrt durch den Hauch des Südens, der unverkennbar schon über dieser Gegend schwebt, und der sich auch in der Sprache und in den Sitten ihrer Bewohner, wie in der Bauart ihrer Ortschaften offenbart. Cortina selbst, in das wir nun eintreten, macht schon einen ganz mittelländischen Eindruck. Hohe weiße Häuser mit Jalousieen, Gasthäuser, vor deren Thüren man abends plaudernd auf den Bürgersteigen sitzt, ein schlanker weißer Glockenturm, schon Campanile genannt, neben einer Kirche mit italienischem Aufputz im Innern, dazu italienisch redende Bewohner mit ausgeprägt südländischem Gesichtsausdruck, dunklem Haar und schwarzen Augen, — alles dies zeigt uns, daß wir die Grenze der deutschen Alpenwelt überschritten haben. Und eilen doch auch von hier die Gewässer schon dem Piave entgegen, der seine Fluten oberhalb von Venedig der Adria übergiebt, und führt doch auch von hier aus die gut gehaltene Landstraße unvermittelt hinab zu jener stolzen Stadt, die man, mit dem Wagen bis Belluno und von dort mit der Bahn bis zum Ziele, bequem in einem Tage erreicht.

Cortina ist in den Sommermonaten recht überfüllt, bietet aber auch in der That genug Anziehungspunkte. Nicht zum mindesten

ist dazu die schöne Bauart der Häuser und die Wohlhabenheit seiner Bewohner zu rechnen. In Bezug auf Reichtum wird nämlich Cortina von kaum einem anderen Orte Tirols übertroffen, denn das Städtchen besitzt große Wiesen und einen riesigen Waldbestand in seiner Umgegend.

Am anderen Morgen brachen wir von Cortina aus zum Misurinasee auf, der als Glanzpunkt für die Dolomiten und charakteristisch für ihre Eigenart gelten kann. In allmählichem Anstieg führt der Weg anfangs über Alpweiden, hernach durch lichte Wälder der Paßhöhe von Tre Croci entgegen. Landmädchen begegnen uns, die in Geschäften oder zur Messe nach Cortina gehen. Sie tragen schwarze runde Hütchen mit schwarzen Bändern, in den Ohren große Goldreife. Letztere Sitte und ihre Physiognomie zeigen die welsche Abkunft. Die Pflanzenwelt umher verrät ganz alpinen Charakter. Man befindet sich hier in größerer Höhe (fast 1800 m), als man nach dem leichten Anstieg vermuten sollte. Die Alpenrosen, die in leuchtender Blütenpracht im lichten Schatten breitästiger Lärchen und Arven stehen, die Menge anderer Pflanzen, welche bedeutende Höhen kennzeichnen, der Flechtenschmuck aller herumstehenden Waldbäume geben indes einen rechten Maßstab.

Das Thal des Boite, der bei Perarolo in den Piave fließt, hat sich inzwischen weit aufgethan. Cortina leuchtet mit seinen weißen Häusern und Hotels frisch aus dem Grün der umgebenden Alpmatten herauf. Dahinter wächst der gewaltige Halbkreis der jenseitigen Bergkolosse empor. Vom Col Rosa, der Dosso di Lanaro und der gewaltigen Tofana liegen die mächtigsten Dolomitengipfel vor uns, bis zur Croda di Fornan, der Croda da Lago und der zerrissenen Rocchetta. In starrer Zerklüftung streben die Cinque Torri empor, und zu beiden Seiten des Passes stehen die gewaltigen Vorwächter des Monte Cristallo im Norden und der Sorapiss im Süden. Vor uns aber, jenseits der hügeligen Paß=

höhe, treten über Waldschluchten jetzt die stolzen Formen des Monte Campodura, der Cadinspitze und des Monte Campedelle di Sopra heraus.

Im Angesichte dieser Landschaft mag es am Platze sein, sich Rechenschaft zu geben über ihren Namen und ihren geognostischen Aufbau. Der französische Mineraloge Dolomieu, der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte, wird es sich nicht haben träumen lassen, daß ein weites Alpengebiet seinen Namen tragen würde, obwohl er einer der ersten war, der diese Landschaft wissenschaftlich durchforschte. Seine Untersuchungen gaben Klarheit über ein Gestein, das eine Verbindung von kohlensaurem Kalk und kohlensaurer Magnesia darstellt, und dessen Verbreitung über die Erde eine sehr ausgedehnte ist. In wechselnder Mischung, meist unter Vorwalten von Kalk, finden wir, — um bei Deutschland zu bleiben, — den Dolomit im Jura, in der Schwäbischen Alb, in der fränkischen Schweiz, in der Gegend der Dechenhöhle bei Iserlohn, in einigen Teilen der Eifel, in einem weiten Bereich der nördlichen und südlichen Alpen. In reinster Zusammensetzung aber baut er jene gewaltigen Bergmassive, den Schlern- und Rosengarten auf, deren Anblick von Bozen aus uns zuerst überraschte. Merkwürdigerweise besteht das Gebiet, das man gemeiniglich in engerem Sinne als Dolomiten bezeichnet, nämlich die Gegend des Ampezzothales, von Misurina und Schluderbach mit den vorhin genannten Bergen, viel weniger aus Dolomit als vielmehr aus einfachem kohlensauren Kalk. Wir sehen hieraus, daß es ein Irrtum wäre, ohne weiteres aus dem Namen hier auf das vorherrschende Gestein zu schließen, das freilich auch in diesem Gebiete nicht fehlt, aber nicht gerade die hervorstechendsten Berge bildet. Übrigens mag uns diese Wandlung in den Begriffen, die dem Namen Dolomit zu Grunde liegt, wenig kümmern, nachdem wir die Sachlage erkannt haben, und wir versenken uns lieber wieder in die Betrachtung der eigenartigen Natur, die uns auf unserer Wanderung umgiebt.

Am Dürrensee.

Auffallend bleibt uns die Armut an Wasser im Vergleich zu anderen Alpengebieten. Das höhlenreiche Gestein schlürft einen großen Teil desselben ein, zur Bildung ausgedehnter Firnmeere kommt es auf den Höhen nicht, auch die südliche Hitze des Sommers mindert schon den Wasserreichtum. So kommt es, daß eine tiefe Stille meist über diesen Hochthälern liegt, die sich von den wasserdurchtobten der Hauptalpen seltsam unterscheiden. Eine gewisse Einförmigkeit wird dadurch bedingt, welche all der Farben- und Formenzauber der Berggipfel nicht ganz wettzumachen vermag. Aber nicht zu allen Jahreszeiten ist dies so. Jede Thalschlucht in den Dolomiten weist auf ihrem Grunde ein Flußbett auf, dessen Breite seltsam absticht von dem schmalen blaßgrünen Wasserstreifen, der sich im Sommer hindurchschlängelt. Genau so, wie ich es in den Gebirgen Griechenlands so oft beobachtete, ist dies wüste, breite und mit ungeheuren Felstrümmern besäete Flußbett auf die vielfache Wassermenge berechnet, die in der heißen Jahreszeit hindurchrinnt. Nach Unwettern und Wolkenbrüchen dagegen und im Frühling nach der Schneeschmelze füllt sich der gewaltige Wasserlauf mit tobenden, brausenden, schlammdurchsetzten Fluten, deren Lauf dann freilich auch diese Thäler mit dröhnender Stimme erfüllt.

Der Misurinasee, den wir nun bald erreichen, ist ein kleines, ziemlich flaches Wasserbecken von blaßgrüner Farbe, im Osten von Nadelholzwäldern und schilfigen Ufern eingefaßt, an der anderen Seite von grünen Triften umgeben. Seinen Ruf verdankt der kleine See den milden Reizen seiner Gestade, der schönen erfrischenden Bergluft und dem Anblicke des gegenüber aufsteigenden Sorapiss-Massivs und der Monti Marmarole.

Verlockend für viele Touristen ist auch der Umstand, daß der Misurina-See bereits auf italienischem Gebiete liegt, das hier in einen vorspringenden Zipfel in das österreichische hineingreift. So gelangt denn der Wanderer, der Italien noch nicht kennt, hier auf wohlfeile Art auf seinen Boden, und wenn auch nicht Lorbeeren

und Orangen, Marmorpaläste und Standbilder ihn hier schmücken, sondern Legföhren und Alpenrosen, so giebt es doch Gelegenheit, im Gasthause Renommierkarten mit dem Bildnisse König Umbertos auf der Freimarke hinauszusenden zu den staunenden und beneidenden Freunden und Bekannten daheim. Wenigstens habe ich in meinem Leben die Gäste nicht so viel Postkarten schreiben sehen, als die im Gasthause am Misurinasee versammelten.

Beim Weitermarsche nach Schluderbach erscheinen nun auch die viel genannten drei Zinnen, wuchtige Felskolosse, mit fast senkrechten Flächen, ein el Dorado für alle Bergfexe erster Güte. Auf niederer Wasserscheide und Paßhöhe gelangen wir aus dem Gebiete des Piave wieder in das Höhlensteiner Thal, dessen Bach der Rienz und durch den Eisack der Etsch zufließt. Zugleich überschreiten wir damit wieder die österreichische Grenze und kommen durch eine felsige Waldschlucht hinab nach Schluderbach, dessen prosaischer Name gar sehr von dem melodischen Klang des nahen Cortina d'Ampezzo absticht. Aber der Name ist auch das einzig Unschöne an Schluderbach; denn es liegt in einem wundervollen Thale, über dessen waldige Vorberge vor allem die schneegekrönte hohe Gaisel, die drei Zinnen und der prächtige Monte Cristallo hervorragen. Besonders der letztere beherrscht das ganze Bild. In bläulicher Klarheit senkt sich gerade in der Mitte seiner zerklüfteten felsigen Gipfelmassen ein stattlicher Gletscher durch eine trümmererfüllte Hochmulde hinab, und in hellstem Lichte strahlen von seinen schroffen Felsgesimsen und schwindelnd hohen Kanten und Stufen breite Schneestreifen, die keine Sommersonne schmilzt.

Noch einmal überrascht uns weiter abwärts ein kleiner Wasserspiegel, der grünliche und seichte Dürrensee, dann geht's im langsam sich ausweitenden Höhlensteiner Thale weiter abwärts, während lange noch hinter uns der wuchtige Monte Cristallo mit seiner reichen Gestaltung und Gipfelbildung den Blick gefesselt hält.

Cinque Torri.

In die Betrachtung dieser stillen, Frieden athmenden Landschaft mischte sich auf unserer Wanderung oft der Gedanke an die Schrecknisse des Winters, der hier fast schlimmer wie in den eigentlichen Hochalpen auftritt. Ergreifenden Erzählungen aus der Not jener Zeit kann man lauschen, wenn die Bewohner gelegentlich ihre Erinnerungen austauschen. Die wüsten entfesselten Naturgewalten, welche meist nur droben in den höchsten Regionen und auch da nur selten auftreten, haben sich dann bis ins Thal hinabgezogen. Ungeheure Schneefälle decken Häuser und Gehöfte; von den weißen Hügeln des Bodens zieht sich eine einzige Schneedecke bis zu den herabhängenden Wächten des Daches und über dieses hinaus. Schier vergraben sitzen die Bewohner in dunklen Räumen und horchen ängstlich auf den draußen wütenden Sturm, unter dessen Luftdruck sich in kurzen Zwischenräumen Staublawinen entfesseln und mit donnerähnlichem Dröhnen zur Tiefe gehen, alles überschütten und den Verkehr im Thale oft für lange Wochen unterbrechen.

Und furchtbar wie der Schneefall wird nach solchen Zeitläufen die Wassernot. Dann brechen jene Tage an, wo auch die ausgedehntesten Flußläufe, die wir vorhin staunend betrachteten, sich bis zum Überlaufen füllen, wo die brausenden, schlammigen Wildströme Fluren und Weiden überschwemmen und leider nur allzu häufig auch die Behausungen der Bewohner und deren Leben bedrohen.

Ehe wir Toblach an der Bahn von Franzensfeste nach Kärnthen erreichen, ändert sich das Bild. An Stelle der schroffen und wunderlichen Welt der Dolomiten tritt gegenüber die anmutige Landschaft des Pusterthales näher, welche ganz den Charakter der Hochalpen trägt, wenn auch einstweilen ihre Schneegipfel sich noch hinter wiesengrünen und wälderreichen, von Almhütten belebten Vorbergen verborgen halten.

Toblach, das Haupteintrittsthor für die Dolomiten, liegt genau

auf der Wasserscheide, von der die Gewässer nach Westen der Rienz und dem Mittelmeere, nach Osten der Drau und dem Schwarzen Meere zueilen.

Wir wenden uns nach der erstgenannten Richtung und benutzen dazu den nächsten Zug, der von Villach und Lienz heraufkommt.

Die Fahrt bietet nicht die aufregenden Momente, welche mehreren der berühmten Alpenbahnen eigen sind; abgesehen von der letzten Strecke vor Franzensfeste am Abhange der gähnenden Rienzschlucht, fehlen ihr die drohenden Abgründe, die tobenden Gewässer, die steilen Felsengehänge, — aber dafür sammelt sie um so mehr Anmut auf ihrem Laufe. In einer langen Reihe ziehen liebliche Thalbilder an uns vorüber. Saftige Wiesen decken allenthalben den Boden, die Berge besitzen einen Reichtum an schönen Wäldern, zahlreiche freundlich dreinschauende Ansiedlungen beleben die Landschaft, die einen feierlichen Zug durch die weißen Schneegipfel erhält, die aus den von Norden kommenden Thälern aus der fernen Hauptkette herüberblicken. Besonders ist das bei dem Städtchen Bruneck der Fall, wo die Tauferer Ache in die Rienz einmündet, ein rasches und wildes Gletscherwasser, das seine mächtigen Fluten einem bedeutenden Gebiete der südlichen Zillerthaler Alpen, der Groß-Venediger Gruppe und des Hochgall entnimmt.

Bruneck mit seinem alten, jetzt als Fronveste dienenden Schlosse, seiner stattlichen Pfarrkirche, mit dem alten Kloster Sonnenberg und der Ruine Michelsburg in seiner Nähe, ist der Hauptort des westlichen Pusterthales und bildet in seiner reizenden gesunden Lage den Aufenthaltsort für zahlreiche Sommergäste, denen hier der Erholung und Zerstreuung genug sich bietet. Der Glanzpunkt der Naturschönheiten ist der 2270 Meter hohe Kronplatz, von dessen Gipfel eine Gebirgswelt von erschütternder Pracht sich überschauen läßt. Da schweift der Blick von den weißen Bergriesen der Ötz- und Zillerthaler-Alpen bis zum Ortler und Ada-

mello, und die Dolomiten liegen ausgebreitet vor uns von der Gegend von Lienz bis zum Schlern, fern im Südwesten.

Bald durch Felsenengen, bald in erweitertem Thalboden eilt der Zug hinab, alte Befestigungswerke mahnen an die strategische Wichtigkeit dieses Thals, das den Haupteinlaß aus dem Eisackthale in das Herz von Kärnthen und auf die Semmering-Route bildet.

Nun verengt sich das Rienzthal vor seinem Austritt in das Thal der Eisack zum letztenmal. Der Zug braust am Rande einer tiefen, waldbedeckten Schlucht dahin, in die man nicht ohne Zagen hinabschaut. Ein weiteres Hinabkommen der Bahn läßt sich als unmöglich erkennen.

Da nimmt diese zu einem Kunstgriff ihre Zuflucht; in langem Tunnel bohrt sie sich seitlich in den gewaltigen Bergwall ein, welcher die Thäler des Eisack und der Rienz hier voneinander trennt. Wenn der dunkle Weg im Innern des Gebirges vollendet ist, liegt vor uns die Thalschlucht des Eisack, gerade bei Franzensfeste. Massig und trotzig sperren dessen gewaltige Festungswerke das ganze Thal und schirmen gleicherweise den Weg über den Brenner, wie den Eintritt ins Pusterthal. Windschnell saust der Zug bergab einer Brücke zu, die in schwindelnder Höhe den schäumenden Eisack übersetzt. Dann donnert er durch die Bogen und Hallen der Festung und hält wenige Augenblicke später im Bahnhofe von Franzensfeste, der als Knotenpunkt zweier wichtiger Linien ein reges Leben zeigt.

Über den Brenner und den Inn abwärts nach München.

Auf der Reise von Sterzing nach Bozen und Meran lernten wir im vorigen Kapitel schon einige Landschafts- und Städtebilder der Brennerbahn kennen, andere berührten wir im Fluge im dritten Abschnitte, als wir dem Zuge der Hansaleute durch den Vintschgau und über Rechen-Scheideck folgten, nunmehr schicken wir uns an, von Franzensfeste aus den übrigen Teil der Bahn zu bereisen, und zwar den wesentlichsten, der in der Nähe des Brennerberges den gleichnamigen Thalsattel in der Hauptalpenkette überschreitet, der von Alters her eine Weltberühmtheit als Übergangspunkt besaß.

In düsterem Engpaß keucht die Bahn von Franzensfeste aus thalaufwärts. Zu der wilden, ernsten Natur stimmen blutige Erinnerungen; furchtbare Kämpfe, an denen die ganze Brennerlinie reich, wüteten in dieser Thalschlucht. Die letzten und heißesten fanden im Jahre 1809 statt, wo hier die Franzosen eine schwere Niederlage erlitten und 550 Sachsen aus Lefebvres Korps gefangen genommen wurden. Die „Sachsenklemme" heißt deshalb noch heute dieses Thal.

Allmählich erweitert sich die Schlucht, ein breiter Thalboden nimmt uns auf. Der Fleiß des Menschen hat hier den reißenden Eisack in ein festgefügtes Bett gezwängt und weite ehemalige Moorgebiete entwässert und urbar gemacht. Anmutig begrüßen uns jetzt Wiesen und Anger, und von den Bergen schauen ernst die alten Burgen des Mittelalters herab. Zwei derselben, Thumburg und Reiffenstein, lenken den Blick seitwärts zum Ausgange eines Seitenthales, das breit und wiesenreich vom Mareiter Bache durchflossen wird. Sein Wasser empfängt dieser aus einem wuchtigen Gebirgsstocke der Stubaier Alpen, der im Botzer, dem Sonklar und dem Wilden Freiger sich zu gewaltigen Höhen erhebt.

Jetzt, beim klaren Wetter, werden diese Bergriesen nun auch von der Bahn aus sichtbar, und in unvergleichlicher Majestät liegt bald der ganze Thalhintergrund ausgefüllt mit ihren weißen Schnee- und Gletschermassen.

Stertzing, das wir bald erreichen, mutet uns von früherem Aufenthalte her freundlich an. Von dem inneren Städtchen mit seinen Loggien, seinen Erkern und Steinfließen auf den Straßen sehen wir freilich diesmal nichts. Nur das alte, sehenswerte Rathaus, in spätgotischem Stile erbaut und mit Gemälden geschmückt, ragt hervor und desgleichen die Pfarrkirche mit ihren denkwürdigen Bildwerken. Auch ist uns vergönnt, noch einen Blick auf die bedeutenden Marmor- und Porphyrschleifereien zu werfen, die dem Orte Leben und seinen ärmeren Bewohnern Verdienst gewähren, und welche, neben einem ehemals großartigen Bergbau, dem Städtchen jenen Reichtum spendeten, den wir in seinen mittelalterlichen Bauten noch so deutlich ausgedrückt finden.

Weiter geht es durchs Thal! Bald sind wir bei Gossensaß, und das interessanteste Stück der Bahn beginnt. Schon gleich bei der letztgenannten Station bewundern wir eines ihrer Schaustücke. Um Raum für die Anlage des Bahnkörpers zu gewinnen, mußte der Eisack abgeleitet und in einem Tunnel durch einen vorspringenden

Berggrat geleitet werden, während die Eisenbahn das dadurch trockengelegte Bachbett zu ihrem Wege benutzt. Zu diesem Kunstgriffe der Technik gesellt sich bald ein zweiter: bei Gossensaß steigt das Thal zum Brennerpasse so bedeutend, daß es unmöglich war, ihm unvermittelt weiter zu folgen. Es galt, eine höhere Stufe an den Thalgehängen zu erklimmen, und der Bahn gelingt dies, indem sie auf eine weite Strecke eine Abzweigung in das hier einmündende Pflerscher Thal macht, in diesem emporklettert, durch einen Bogentunnel sich umwendet, das Pflerscherthal an seinen Seitenwänden bei steter Steigerung abwärts geht und nun glücklich wieder in das Eisackthal zurückgelangt, und zwar an einem Punkte, der 177 Meter höher liegt, wie das nun fast unmittelbar darunterliegende Gossensaß, von dem herauf der Zug den weiten Umweg beschrieb, während der Wanderer in rüstigem Schritte in wenigen Minuten hinauf- oder hinabsteigt.

Bis zum Passe ist nun die Hauptschwierigkeit überwunden; denn dieser selbst bietet einen Übergang, wie er bequemer kaum noch ein anderes Mal in den Alpen gefunden wird. Ein fast ebenes Thal, von moorigen Wiesen erfüllt, mit einem kleinen See, dacht sich fast unmerklich nach Norden zur Sill, nach Süden zum Eisack ab. So kommt es, daß die Bahn unter freiem Himmel und nicht wie bei fast allen anderen Hochgebirgsbahnen in einem meist langen Tunnel die Wasserscheide überschreitet. Um so auffallender ist diese Erscheinung, als sie uns in einem Teile der Hauptalpenkette entgegentritt, in dem östlich und westlich unmittelbar daneben die gewaltigsten Massive sich aufbauen, wo hier die Stubaier und Ötzthaler, dort die Zillerthaler Alpen mit ihren ungeheuren Erhebungen, ihren Firnmeeren und Eismassen liegen.

Bei diesem Umstande ist es erklärlich, daß der Brenner seit Menschengedenken ein Alpenübergang allerersten Ranges war und den wichtigsten und besuchtesten Weg aus dem östlichen Deutschland nach Italien bildete. Regelmäßig benutzten ihn schon die Römer,

Pflerscher Wasserfall.

auf deren frühesten Städte- und Kastellanlagen sich die späteren Ansiedlungen niederließen, die den römischen Ursprung nicht allein in alten, zum Teil wohl erhaltenen Bauten, sondern auch selbst noch im heutigen Namen nicht verleugnen. Die Bedeutung der Brennerstraße stieg noch im Mittelalter, als die deutschen Kaiser bei ihren Zügen nach Italien sie fast regelmäßig benutzten. Sie wurde zur „Kaiserstraße" damals im Munde des Volkes. Aber ungezählte Scharen von Kaufleuten der Hansa wanderten auf ihr in derselben Zeit; denn der Verkehr zwischen Innsbruck und Venedig, zwischen dem Abend- und Morgenlande, ging zum größten Teil in dieser Richtung.

Aber auch nach der großen, durch die Entdeckung Amerikas und die Auffindung des Seeweges nach Ostindien hervorgerufenen Verschiebung des Weltverkehrs behielt der Brenner eine hervorragende Wichtigkeit. Mächtig förderte den Verkehr die unter der Regierung Maria Theresias angelegte neue und bessere Kunststraße, und den vollendeten Aufschwung brachte die im Jahre 1867 fertig gestellte, nach dem geistvollen Entwurfe Etzels angelegte Brennerbahn, deren keuchender Zug uns eben zur Station Brennerbad geführt hat.

Trotz der Flachheit des Thales merkt man doch, wie bedeutend die erklommene Höhe ist. Man sieht sich hier im bequemen Wagen eines Eisenbahnzuges in ein Gebiet versetzt, in dem nur mehr die Nadelhölzer gedeihen oder herdenbelebte Alpmatten die Berggehänge überkleiden. Das Brennerbad mit einer warmen Quelle, so leicht zu erreichen und in so frischer gesunder Luft, wird deshalb gern besucht und weist im Sommer meist überfüllte Gasthäuser auf. Eine kleine Strecke aufwärts im sanften Thalboden, wo zur Linken als kleiner Bach der junge Eisack von den Berghängen herabgesprungen kommt, liegt die Wasserscheide zwischen der Etsch und der Donau, zwischen dem Adriatischen und dem Schwarzen Meere dicht bei der Station Brenner. Neben dem Bahnhofe steht

eine Büste des großen Bahnerbauers von Etzel und an dem Gasthause gegenüber ist eine Gedenktafel angebracht, die an einen Aufenthalt Goethes hierselbst im Jahre 1786 erinnert. Wollte man neben diesen Erinnerungszeichen allen anderen bedeutenden Männern Denkmale setzen, die hier vorüberzogen oder zu kurzer Rast verweilten, es würde eine Allee von Bildwerken entstehen, in der nicht manche Statue der großen Kaiser aus den verschiedenen deutschen Herrschergeschlechtern fehlen würde.

In Ermangelung dessen lassen wir jene großen Männer nur im Geiste vorüberziehen, während neben uns zur Linken der blaugrünliche Brennersee erscheint, aus dem als kleiner Bach die Sill herausfließt, durch deren Thal nun die Brennerbahn und -Straße hinabgehen.

Von neuem bietet erstere in ihrer Anlage großartige Überraschungen. Mit starkem Gefälle senkt sie sich hinab. Schreckhaft anzuschauen, liegt zur Linken das tiefe Thal, an dessen Abhängen der Bahndamm, durch riesige Mauern gestützt, halb aufgeschüttet, halb in die Felsen eingesprengt, sich hinzieht. Häufig geht's durch Tunnels, welche die allzu schroff vorspringenden Felsrücken durchbrechen. Doppelte Schwierigkeiten bot die Anlage der Bahn, da das Gestein meist aus Porphyr und Thonglimmerschiefer besteht, die der Verwitterung zugänglich sind und die Herstellung eines festen Unterbaues erschwerten. An manchen Stellen sah man Erneuerungsarbeiten, und nicht ohne ein Gefühl der Beängstigung verfolgte man an solchen Stellen den Lauf des Zuges mit seiner gewaltigen Maschine über die kurzen Kurven am Rande der steilen Böschungen, deren Fuß sich an die jähen Abhänge anlehnt, welche aus dem tiefen Thalgrunde aufsteigen.

Bei der Mündung des Schmirn- und Valserthales wiederholt sich dieselbe Erscheinung in der Bahnanlage, welche wir bei Gossensaß bewundern konnten:

In einem halbkreisförmigen Tunnel wendet sich der Zug

aus dem Sill- ins Schmirnthal, senkt sich an dessen südlichen Berggehängen hinab und durchbricht dann in einem zweiten Bogentunnel den hohen Berggrat, welcher die Thäler von Vals und Schmirn scheidet. Jenseits der Station St. Jodok, welche hoch über dem gleichnamigen Dorfe liegt, gehts dann an den nördlichen Berglehnen weiter abwärts und wieder dem Sillthale zu, das auf einer beträchtlich niedrigeren Stufe erreicht wird.

Überraschend sind die Ausblicke auf der großen Schleife von St. Jodok, wo sich der Weg der Bahn in verschiedener Höhe diesseits und jenseits des Thales verfolgen läßt, mehr aber noch fesselt der Anblick hoher Schneeberge von der Gruppe der Tux-Zillerthaler Alpen, die im Hintergrunde des Valserthales auftauchen.

Über Steinach und Matrei gehts nun weiter hinab. Bei ersterem Orte öffnet sich zur Linken das schöne Gschnitzthal, welches zum Ostflügel der Stubaier Alpen emporleitet, aus denen der Feuerstein und die Schneespitze mit den dazwischenlagernden Gletschern wirkungsvoll hervortreten.

Nun kommt Dorf Patsch auf einer Berghöhe, von der Bahn aus unsichtbar, und in enger steiler Schlucht, die vom Rauschen der Sill wiederhallt, gehts weiter bergab. Jenseits des Thales aber sehen wir die Brennerstraße, auf gleichen Bahnen, wenn auch in unabhängigen Windungen ihren Weg gen Innsbruck verfolgen. Noch einmal gehts durch einen Tunnel, den letzten in der langen Reihe seit Verona herauf; über uns liegt der berühmte Iselberg; dann, als wir heraustreten, schauen wir ins breite, reiche Innthal; Innsbruck liegt vor uns ausgebreitet, und wenige Minuten später wandeln wir wieder in den belebten Straßen dieser denkwürdigen Tiroler Stadt.

Ihre Schilderung bildete den Inhalt eines früheren Abschnittes, und so treten wir nach einigen Tagen die Weiterreise innabwärts nach München an, um von dort aus dem westlichsten Teile der bayrischen Alpenwelt einen kurzen Besuch abzustatten.

Der erste Ort hinter Innsbruck, bei dem wir auf unserer Fahrt Halt machen, ist Hall, das außer durch die Südbahn auch durch eine Dampfstraßenbahn mit Innsbruck verbunden ist.

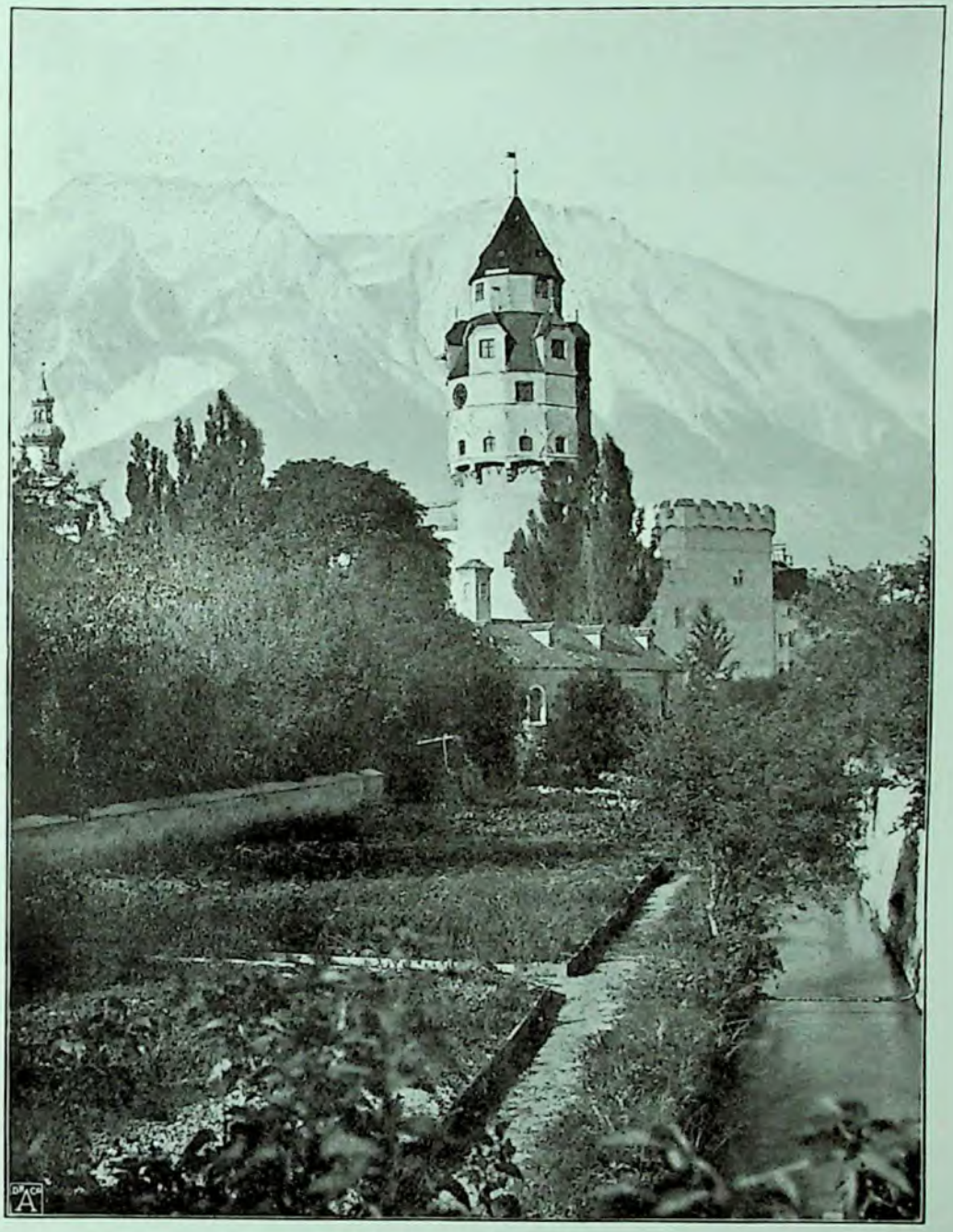
Der Ort ist einer der ältesten von Tirol. Schon im Jahre 1303 besaß Hall Stadtrechte und bedeutenden Wohlstand. Besonders hervorzuheben sind seine Salinen. Zu den Salzsiedereien wird das Wasser etwa 11 Kilometer weit von Norden her aus dem 1600 Meter hohen Salzberg hergeleitet.

Neben dem Verkauf des gewonnenen Salzes wird die Sole nutzbringend zu Heilzwecken verwendet, und so hat Hall seit alters her bis in unsere Zeit auch als Bade- und Kurort Ansehen genossen.

An der großen Wander- und Handelsstraße über den Brenner gelegen, hat die Stadt vielfache Schicksale erdulden müssen und eine bedeutende politische Rolle gespielt, in deren Einzelheiten wir uns nicht vertiefen können. Die letzten erbitterten Kämpfe fanden hier im April, Mai und August des Jahres 1809 zwischen Bayern und Tirolern statt, wobei Speckbacher und der Anführer der Schützen, Straub aus Hall, sich durch Heldenmut auszeichneten.

Aber nicht nur menschliche Zwietracht hat dem Orte Hall böse Zeiten gebracht, auch die Natur hat hier Schrecken und Elend verbreitet, als sie in mehreren großen Erdbeben, besonders in den Jahren 1663 und 1670, einen Teil der Stadt in Trümmer warf. Aus all diesem Mißgeschick jedoch hat sich Hall schnell wieder emporgerafft und steht heute reich und blühend da. Neben seinen Salinen hat sich in ihm eine bedeutende Industrie angesiedelt, und in großen Fabriken werden Papier, Wollwaren, Chokolade, Bier und andere Gegenstände hergestellt.

Manches aus der früheren Zeit hat sich bis auf unsere Tage erhalten. Ihr ganzes Gepräge ist noch heute altertümlich. Stattlich tritt uns ihr schönes Rathaus mit prächtigem alten Portale und sehenswerten Gemächern entgegen. Stolz erhebt sich die Pfarrkirche über das Gewirr der Häuser, und neben dem aus dem Ende



Der Münzturm in Hall.

des 15. Jahrhunderts stammenden, von Erzherzog Sigmund erbauten Schlosse ragt als Hauptwahrzeichen von Hall der alte Münzturm empor, innerhalb dessen Mauern noch im Jahre 1809 unter Hofers Regiment die berühmten „Sandwirts-Zwanziger" geprägt wurden.

Der weite Thalkessel, in dem die Städte Innsbruck und Hall liegen, verengert sich weiter abwärts. An kleineren Ortschaften vorbei gelangen wir nach Schwaz, einem nicht unbedeutenden Orte, welcher durch das ihn überragende Schloß Freundsberg ein stattliches Aussehen erhält. Ebenso fällt seine schöne Pfarrkirche in die Augen, deren skulpturenreiche Façade aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts stammt, und deren Kupferbedachung auf den ehemaligen Wohlstand des Ortes schließen läßt.

Letzteren verdankte Schwaz den Silbergruben in seiner Nähe, die jetzt leider erschöpft sind; mehrere Eisen- und Kupferbergwerke sind dagegen noch heute im Betrieb.

Der nächste Ort im Innthale ist Jenbach, den wir schon einmal berührten, als wir vom Achensee herabgestiegen waren und uns anschickten, weiter ins Zillerthal vorzudringen. So gehen wir denn diesmal an dem Städtchen vorbei, aber nicht ohne einen Blick auf seine schmucken Häuser und auf den Bergsattel im Hintergrunde zu werfen, an dessen Waldgehängen eben mit weißen Dampfwolken ein Zug der Zahnradbahn zum Achensee hinaufpustet. Jetzt öffnet sich zur Rechten auch das Zillerthal. Malerisch liegt auf dem Bergvorsprung bei seiner Mündung die Ruine Kropfsberg, und das Dorf Straß an seinem Eingange grüßt mit seiner niedlichen Kirche, deren schlanker weißer Kirchturm von spitzigem grünen Dache gekrönt wird, gar einladend herüber.

Während nun im Thal weite Wiesen beginnen, auf denen vereinzelte schöne Baumgruppen wirkungsvolle Landschaftsbilder bilden, ziehen an den Thalgehängen und niederen Vorsprüngen hübsche Ansiedlungen oder stolze Burgen vor den ungeheuren da-

hinter sich auftürmenden Gebirgen vorüber. Matzen und Lichtenwerth sind die bedeutendsten dieser Schlösser, dann kommt das ausgedehnte Dorf Brixlegg, mit großen Blei- und Kupfererzschmelzen und mit einem bedeutenden Holzhandel, an der Mündung des Albbaches in den Inn. Passionsspiele, die in mehrjährigen Zwischenpausen hier abgehalten werden, geben zur Spielzeit dem Orte ein besonderes Leben.

Die Bahn, die vor Brixlegg den Inn überschritten hatte, lehnt sich nun bei Rattenberg dicht an die rechtsseitigen Berghänge an, während der Fluß daneben breit und mächtig einherflutet und mit seinen grauen, reißenden Wogen Inseln und Auen umspült. Aber das Thal erweitert sich bald wieder. Kundl liegt schon mitten in weiten Auen fern dem Inn. Der Ort mit seiner Kirche, deren Turm eine grüne Zwiebelkuppel krönt, schaut recht freundlich drein, und seine Häuser lassen auf Wohlhabenheit schließen und können als typisch für das untere Innthal gelten. Sie sind groß und weitläufig angelegt. Die Mauern sind weiß gestrichen oder getüncht, die Fenster klein im Vergleich zu den großen Seitenflächen. Den obersten Teil des Giebels deckt eine braune Holzbekleidung. Eine Galerie aus demselben Materiale umgiebt das Haus im ersten und meist einzigen Stockwerk. Das wettergraue Schindeldach ist mit schweren Steinblöcken zum Schutz gegen die Stürme beschwert, und ein winziges Glockentürmchen sitzt wie ein Dachreiter als niedliche Zierrat darauf.

Bald darauf gelangen wir nach Wörgl. Dem breiten Innthale gegenüber liegt hier im Westen der flache Angerberg, dahinter stehen höhere Kalkberge, welche das Thal der gegenüber von Rattenberg mündenden Brandenberger Ache vom Hauptthale scheiden. Zur Rechten tritt aus dem engen Leukenthale die Brixenthaler Ache hervor, deren Lauf entlang die berühmte Giselabahn von Wörgl über Kitzbühel und Zell am See nach Salzburg führt. In einem späteren Abschnitte wählen wir diesen Weg, um zu den

Hohen Tauern zu gelangen, diesmal setzen wir die Reise dem Inn entlang fort und gelangen in kurzer Zeit mit der Bahn nach Kufstein, der alten berühmten und im Mittelalter gefürchteten Tiroler Grenzfeste.

Bevor wir in die Stadt selbst eintreten, wollen wir uns ihre Lage vergegenwärtigen. Kufstein liegt dort, wo die Berge des Innthales nochmals enger aneinandertreten und somit eine Klause bilden, welche als natürlicher Befestigungspunkt angesehen werden kann. Doppelt konnte sie als solcher gelten, als dicht unterhalb die bayrische Grenze beginnt. Eine Fülle schöner und wechselvoller Ausflüge gestattet die begünstigte Lage des Ortes. Besonders ist es das gleich unterhalb mündende Kaiserthal, welches den Wanderer anlockt. Durch seine wilde Schlucht tritt man ein in die innersten Geheimnisse des wildzerrissenen, felsen- und gipfelreichen Kaisergebirges, dessen Nordflügel mit der Pyramidenspitze „Hinterkaiser" genannt wird, während sich im Südteile gewaltige Bergriesen, wie der Scheffauer, der Sonneneck, die Treffauer und Elnauer Spitze bis in die Region ewigen Schnees emporheben.

Auch der schöne waldumkränzte Hintersteiner-See darf hier nicht unerwähnt bleiben, zu dem man von Kufstein in drei Stunden bequem hinansteigt, und in dessen klaren Fluten sich die gewaltigen, unmittelbar dahinter aufstrebenden Steilwände des Kaisergebirges spiegeln.

Kufstein ist ein einfaches, schlichtes Städtchen, aber um die auf einer Anhöhe liegende alte Feste Geroldseck sammelt sich eine Menge Erinnerungen an Kämpfe, die sich in langer Kette durch die Jahrhunderte hindurchziehen. Traurig ist der Gedanke, daß es meist deutsche, blutsverwandte Stämme, daß es Österreicher und Bayern waren, die vor den Thoren der Feste Kufstein in blutigem Ringen lagen. Im Jahre 1366 eroberten letztere die Bayern. Fast zwei Jahrhunderte später, im Jahre 1503 zog dagegen Kaiser Maximilian I. in ihre zerstörten Mauern als Sieger ein, und der Kommandant Pinzenauer mit 10 seiner Offiziere wurden

auf des Kaisers Befehl enthauptet. Wechselweise bald an Bayern bald wieder an Österreich fallend, erlebte sie im 18. sowohl, wie im Beginn des 19. Jahrhunderts schwere Schicksale. Später benutzte man die Festung als Staatsgefängnis, bis sie in neuerer Zeit diese und ihre ursprüngliche Bestimmung verlor. An Stelle der Soldaten und Staatsgefangenen wandeln jetzt naturliebende Sommerfrischler auf der luftigen Höhe, welche ein köstliches Bild auf die Stadt, das Innthal und die umgebende Bergwelt gewährt. Seitwärts von Kufstein, auf der linken Seite des Inn liegen sumpfige Striche, von Tümpeln und Wasserlachen unterbrochen, von Wasserpflanzen und Sumpfvögeln belebt. Riedgräser decken weite Strecken, grüne Alpen, Konferven und Wasserlinsen schwimmen auf der stehenden Flut. Dazwischen giebts Wiesen und Anger, und in ihrem Bereiche gelangt man bald an den Fuß der linksseitigen Gebirge, wo etliche weiße Häuser herübergrüßen. Eines derselben heißt der „Hof zu den Elfen". Eine traurige Erinnerung knüpft sich an diesen Namen; denn in der Nähe begrub man die elf, auf den Befehl des Kaisers Maximilian enthaupteten Soldatenführer von Kufstein, welche die Stadt im Dienste der Söhne des Pfalzgrafen Ruprecht lange und hartnäckig gegen das kaiserliche Belagerungsheer verteidigten.

Von Kufstein abwärts beschleunigen wir unsere Reise. Bald liegt die österreichisch-tiroler Grenze hinter uns, wir befinden uns wieder innerhalb des deutschen Reiches und dampfen dem Ausgange des Innthales aus der Alpenwelt entgegen. Bald buchtet sich dieses aus, die letzten Berge bei Brannenberg und Neubeuern weichen links und rechts zurück; der Inn tritt in die weite oberbayrische Ebene und begrüßt als erste größere Stadt an seinen Ufern Rosenheim, den Knotenpunkt der Eisenbahnen nach Innsbruck, München, Passau und Salzburg.

Der bedeutende und gewerbreiche Ort mit seinen großartigen Salinen- und Badeanlagen, mit seinem regen Handel und bunten

Kufstein.

Reiseverkehr am Bahnhofe fesselt uns trotzdem nicht lange. Wir verlangen nach München, der lockenden Großstadt mit ihrer Kunst und — ihrem Bier. Noch einmal sehen wir auf der Fahrt dahin über das weite Flachland hinaus die ragenden, mehr und mehr in das Blau der Ferne sich tauchenden Alpenberge. Da grüßt das Kaisergebirge herüber, der Wendelstein und das anmutige Gebirgsland bei Schlier- und Tegernsee. Selbst einzelne der östlich davon gelegenen Gipfel treten in die Erscheinung, und in weiter, weiter Ferne glänzt in märchenhafter Pracht der weiße Schneedom des Großvenedigers. Noch einmal leben frohe Wandererinnerungen aus jener hehren Bergwelt in uns auf, dann bringen uns die grüne Isar und das hohe Standbild der Bavaria auf andere Gedanken und zeigen uns, daß wir München erreicht haben.

Von München über den Starnberger See nach Garmisch-Partenkirchen.

In hellen Scharen strömen aus allen einmündenden Straßen heitere Ausflügler über den großen Bahnhofsplatz dem Stationsgebäude zu, wo heute, am Sonntag-Nachmittag, in kurzen Zwischenpausen Züge nach allen Richtungen hin abdampfen und oft schon in wenigen Minuten die stadtmüden Fahrgäste aus der Enge der Wohnungen und Straßen heraus ins Freie, in die lachende, sonnenfrische Natur versetzen.

Wir schließen uns dem Hauptschwarm an, der nach der Nordseite des Bahnhofs strebt, wo unter einer Seitenhalle der Schnellzug zur Abfahrt nach Starnberg bereit steht. Eine wuchtige Maschine ist ihm vorgespannt, und das Singen und Zischen des gepreßten Dampfes, das heimliche Zittern des mächtigen Kolosses schaut und hört sich an, wie der verhaltene Drang nach Freiheit und Bewegung, welcher der verwandten Stimmung im eigenen Herzen entspricht.

Und nun geht's ab! Hinter uns bleibt die Riesenhalle des Bahnhofs, das Gewirr der hoch aufragenden Häuser. Auf einer breiten, von einer Unzahl von Geleisen überzogenen Bahn-Heer-

straße jagt der Zug dahin. Hätte man noch keinen Begriff von der Größe und Bedeutung der Hauptstadt des Bayernlandes, dem schönen und stolzen München, schon hier auf dieser kurzen Bahnfahrt würde sie sich dem aufmerkenden Beobachter erschließen. In der schnellen Flucht der sich berührenden und dann wieder fliehenden Geleise, in dem breiten Ausstrahlen dieser Linien nach allen Seiten, in dem Hin- und Hersausen ein- und auslaufender Züge ahnen wir allein schon die Nähe eines gewaltigen Verkehrs-Mittelpunktes.

Aber allmählich wird die Bahnstraße schmäler, mehrere Routen sind bereits abgezweigt, zur Rechten zieht Schloß Nymphenburg vorüber, mit seinen weiten stillen Parkanlagen, unter deren Baumschatten äsende Edel- und Damhirschrudel gehen; dann kommt Pasing, an der Würm, wo die Linien nach Memmingen und Augsburg abzweigen, und unser Zug eilt nun in südlicher Richtung, in flachem Thale dem Laufe des Würm-Flüßchens folgend, geradenwegs dem nächsten Ziele — Starnberg — zu.

Bald umfängt uns weithin die stille Waldlandschaft des „Brunner-Forstes". An mehreren Stationen, wo die gewöhnlichen Züge halten, eilt der unsrige vorbei. Aber voraufgegangene haben auch hier schon Hunderte von Menschen abgesetzt, und auf dem Grün der Rasen, unter dem lichtflimmernden Laubdache der Bäume sieht man hier und da die bunten Gruppen der Ausflügler. Sie beengen sich gegenseitig nicht. Zöge ganz München hinaus, hier und in den benachbarten Forsten würden seine Scharen verschwinden im Bereiche der meilenweit sich erstreckenden Waldreviere, die sich südlich hinabziehen bis zum Ammer- und Würmsee, bis in die Thäler der Isar und der Loisach und bis an den Fuß der Alpenberge.

Es ist eine eigenartige Landschaft, durch die uns nun der Zug dahinführt. Unter uns liegt der Schutt des Gebirges, den die Gewässer, die Seen und Flüsse, und selbst die Gletscher der

Alpenwelt anhäuften, in ungeheurer Mächtigkeit. Unfaßbare Zeiträume haben bei ihrer Ablagerung mitgewirkt, und auf ihrer Oberfläche hat sich meist eine ausreichende Erd- und Humusschicht gebildet, um eine Stätte für Wiesen, Wälder und menschliche Bodenkultur zu gewähren. Aber neben den Wäldern, in denen die Nadelhölzer vorherrschen, neben den Ansiedlungen im Bereiche der Äcker und Änger, liegen hier und in den anderen Teilen der oberbayrischen Ebene auch noch weite öde Strecken, fast noch unberührt vom Pflug und Spaten des Menschen. Unabsehbare Heideflächen ruhen in rotbräunlichen Farbentönen, nur von einzelnen krüppelhaften Kiefern belebt, vor dem fernen blauen Saum der Alpenvorberge; weite Sumpf- und Moorgründe, hierzulande „Moose" genannt, zaubern an anderen Orten die ganze furchtbare Melancholie des hohen Nordens in dies südliche deutsche Land. Da erblickt das Auge nichts als stille Wassertümpel und Brüche. Hohe Schilf- und Rohrdickichte schwanken raschelnd im Luftzuge, oder schwammige Moos- und Kräuterpolster decken trügerisch unergründliche Moräste. Nur die weißen nickenden Haarbüschel des Wollgrases beleben das trübe Bild, dessen einziger Reiz in seiner ergreifenden Einsamkeit besteht. An höher gelegenen Punkten finden sich auch wohl dürftige Wohnungen von Ansiedlern, die im Schilfmähen und im Torfstechen sich ihren Erwerb suchen. Auf weite Strecken hin liegt der ausgestochene brennbare Boden in viereckigen Stücken zum Trocknen aufgeschichtet, während in den Gräben, denen er entnommen wurde, sich sofort das allerwärts verbreitete Wasser ansammelt.

Mit diesen Torf- und Moorgründen, mit seinen düsteren Heideflächen, an anderen Stellen mit seinen wasserreichen Wiesen, belebt von weidenden Vieh- und Gänseherden, endlich mit seinen allenthalben aufblitzenden Wasserläufen, Gräben und Seen erinnert dies Oberbayern lebhaft an die holländische Niederung; die menschlichen Ansiedlungen in dieser Landschaft, die mit hellem An-

Schloß Linderhof.

strich und roten Dächern schon von weitem herübergrüßen, verstärken diesen Eindruck, und das eigenartige Tierleben vervollständigt ihn. So sehen wir auch hier wieder den Menschen, samt der ihn umgebenden Tier- und Pflanzenwelt, abhängig von der Natur des Bodens, den sie bewohnen, und dessen starre Eigenart sie zu der zur Erhaltung notwendigen Anpassung zwang.

Aber einen fremden Zug besitzt die oberbayrische Hochebene, der dem niederdeutschen Tieflande fehlt, und das ist nicht nur der erhebende Ausblick auf das nahe Hochgebirge, sondern auch die Geartung der Flüsse und Flußläufe, die dieses Gebiet durchziehen. Zugleich sehen wir in ihnen einen bedeutenden Unterschied von den Gewässern der Schweizer Hochebene, die vor der bayrischen viele Vorzüge voraus hat. Dort in Helvetien sammelt sich das Wasser aller bedeutenderen Flüsse am Fuße des Gebirges und vor seinem Austritt in die eigentliche Hochebene vorher in großen und tiefen Seebecken. Und wie diese einesteils der Landschaft einen unvergleichlichen Reiz und den Menschen an ihren Gestaden den Schauplatz einer reichen Kulturentfaltung gewähren, so beruhigen sie anderseits auch den Lauf der Gewässer, deren Fluten sich in ihnen geläutert haben und nun mit ihren schimmernd blauen oder grünen Wogen befruchtend und beglückend durch das Land dahinziehen.

Anders hier in der oberbayrischen Ebene. Auch sie hat freilich eine stattliche Zahl pracht- und poesievoller Seen; allein die großen Alpenflüsse, die nördlich der Donau zufallen, gehen durch sie nicht hindurch. Diese brechen mit ungestümer Macht, nirgends gesammelt und geläutert, unvermittelt aus dem Gebirge heraus in die schrankenlose Ebene, welche sie mit ihrem reißenden Laufe fortgesetzt bedrohen. Deshalb fliehen die meisten Ansiedlungen — im Gegensatze zu den Dörfern und Städten anderer Gegenden — ihre Nähe, und häufig nehmen sie ihren Lauf durch wenig belebte urtümliche Wald- und Sumpfgebiete.

Der Ausnahmen giebt's freilich auch hier genug, aber sie bestätigen nur die Regel.

Und doch, es liegt auch in jenen Landschaften ein gewisser malerischer Reiz. Breit und trümmererfüllt liegt vor uns das schlamm- und steinreiche Flußbett. Hinabgeführte Felsblöcke ragen hier und da aus den aufgeschwemmten Sandmassen auf; bleiche, rindenlose Baumstämme starren wild und wirr dazwischen. In breiter Rinne rauscht der Fluß mit milchigen Fluten durch ein kleineres, stets wechselndes und fast nach jeder Überschwemmung sich veränderndes Bett innerhalb des größeren, das nur die brausenden Hochfluten nach der Schneeschmelze im Gebirge ganz zu füllen vermögen. Ungeheure Waldungen breiten sich jenseits der steilen, von Geröllbänken gebildeten Uferböschungen aus. In tiefer Einsamkeit umgeben sie den grollenden Fluß. Fern über die windzerrissenen Baumwipfel ragen die blauen Vorberge der Alpen auf, und weiße Schneeflächen künden dort den Ursprung der ungestümen Wasser an, die so wild und reißend neben uns dahinfließen. Es liegt eine tiefe Eintönigkeit über einer solchen Landschaft; und doch steckt in ihr zugleich eine titanenhafte Kraft; es ist wie ein Nachklang aus der Urzeit unseres Planeten, der hier vernehmlich zu uns spricht, und der Anblick dieser noch ungeformten, aber großen Natur erfüllt uns mit ehrfurchtsvollem Staunen. Mehrere der großen Münchener und Tiroler Maler haben mit richtigem Verständnis diese Charakterzüge aufgefaßt, und vor ihren Schöpfungen, die diese Motive behandeln, steht jeder natursinnige Beschauer mit hohem Genusse.

Mit solchen Gedanken an die Natur und Vorzeit dieses Landes, hat uns der Zug an die Ufer des lieblichen Würmsees gebracht, der unter dem neueren Namen: „Starnbergersee" freilich bekannter, und, im Grunde genommen, auch weniger prosaisch genannt ist.

Eine wahre Idylle ist es, die uns nun entgegentritt. Ringsherum

liegen schmucke, frische Landhäuser, umgeben von blühenden Gärten und dichten Baumgruppen, und zwischen ihnen hindurch fällt der Blick auf den bläulichen See, dessen blanker Spiegel zwischen den anmutigsten Ufergeländen eingebettet liegt. In lieblichem Wechsel gleiten sie bei der Fahrt über den See an uns vorüber. Prächtige Wälder wechseln da mit lachenden Wiesengehängen, mit reichen Obsthainen und fruchtschweren Gefilden. Wohlhäbige Dörfer schauen mit hellen Häusern und schlanken Kirchtürmen herüber, und die prunkvollen Schlösser und Villen der Fürsten und Reichen vervollständigen das anziehende Bild. Über all diese milden Reize aber gießt der Anblick der nun schon näher gerückten Alpen einen feierlichen Hauch. Da stehen sie an hellen Tagen, in sattes Blau getaucht, in stiller Größe über den fernen hügeligen Ufern des schönen Sees. Bedeutend ragen aus ihrem langen Zuge der hohe Wendelstein und die Brecherspitze, die jähe Benediktenwand und das Karwendelgebirge, der stolze Herzogsstand, der Heimgarten und das wild zerrissene Wettersteingebirge mit der beherrschenden Zugspitze empor. Und während man nicht müde wird, diese erhabenen Berge, die uns mit geheimer Macht in ihren Bereich herüberlocken, anzuschauen, ziehen neben uns die Uferlandschaften wie ein schönes Traumgemälde vorüber, und mit Entzücken blickt man bald auf die Fülle des Schönen, das sich dort vor uns aufthut, bald hinab auf den blauen, kristallklaren Wassergrund, über den das aufspritzende Wasser am Bug seinen perlenden Silberschaum ausstreut, und den die Wellenstraße des Dampfers in lichtglänzendem Spiele hinter uns durchfurcht.

Nur eine wehmütige Erinnerung mischt sich in diesen friedlichen Genuß. Dort auf dem linken Ufer das Schloß Berg weckt sie, in dem der geisteskranke König Ludwig II. seine letzten Tage verlebte. Wenige Minuten nur von ihm entfernt liegt die Stelle am See, wo der König und mit ihm sein Leibarzt den Tod in den Fluten fanden.

Aber die gütige Natur lächelt nach wie vor in gleicher Anmut über dieser schönen Gegend, und in ihrem Anblicke verweht leichter der Gedanke an menschliches Wehe und Elend. Ewig schön blickt sie mit ihren ragenden Bergen herüber; und wenn wir nun in Tutzing ausgestiegen sind und droben auf der Terrasse des Hotels sitzen, um uns fröhliche Menschen, rings im Kreise den Wald, die Berge, den See, dazu bei guter Verpflegung ein Glas des schäumenden Münchener Bieres, — dann möchte man wohl Hütten bauen hier oben und in glücklichem Traumleben im Herzen sich wiederspiegeln lassen all das Schöne, das uns hier umgiebt.

Die Eisenbahn, in der wir bald wieder sitzen, pustet und keucht. Sie hat die hügelige Wasserscheide zu überschreiten, welche zwischen dem Starnberger- und Ammersee liegt, und das macht ihr Mühe. Aber den letztgenannten See sehen wir auf der Fahrt nur von ferne. Er ist einsamer, weniger malerisch wie der Starnberger, nähert sich nicht so sehr den Alpen und bespült neben bebauten Landstrichen auch noch auf weite Strecken stille, ernste Wälder auf flachem Uferrande.

Die Bahn bringt uns nun in das Thal der Ammer hinab, dort, wo der Bach durch weite Sumpfgebiete sich dem Südufer des Sees nähert. Dann erreichen wir Weilheim, und kurze Zeit nachher überschreiten wir abermals einen Höhenzug, der uns vom Staffelsee trennt. Zur Rechten gewahren wir, rückwärts schauend, nun den hohen Peißenberg, eine vereinzelte Erhebung vor den Voralpenbergen, die infolge dieser Lage einen ganz überraschend großartigen Blick auf jene bietet und ihm, nicht mit Unrecht, den Namen „bayrischer Rigi" verschafft hat. Nicht nur umfaßt eine Ausschau von seiner Höhe die oberbayrische Hochebene bis über München und bis nach Augsburg hinaus, sondern er zeigt uns auch die glänzenden Spiegel zahlreicher Seen und durch eine Gebirgslücke hindurch, selbst einen Teil der fernen leuchtenden Schneefelder des Großvenedigers in der mächtigen Centralkette.

Jenseits der schon erwähnten Bodenanschwellung, die bereits dicht den ersten Voralpenbergen vorgelagert ist, überrascht uns ein drittes Wasserbecken, der malerische Staffelsee in ernster Umgebung, teils von waldigen Höhen, teils von wiesengrünen Gründen eingefaßt, hinter denen die Berge von Ammergau, der Hörnle, der Aufacker und der Laberberg schon als echte Alpenkinder mächtig emporragen. Eine stattliche Anzahl schön bewaldeter kleiner Inseln hebt sich aus den blaugrünen Fluten des Sees auf, der all ihre Reize in verklärtem feuchten Glanze noch einmal im Spiegelbilde zeigt. In die Ufergelände eingreifende Buchten und in die wellengekräuselten Gewässer vorspringende Landzungen, bieten, wenn auch in kleinen Verhältnissen, ein überaus formenreiches Bild; mir rief beim ersten Anblicke dieser Staffelsee lebhafte Erinnerungen an Norwegen wach, wo einzelne Meeresfjorde eine ähnliche Gestaltung, wenn auch in größerem Maßstabe, zeigen.

In der Nähe des Ortes Murnau vorbei, zieht nun die Bahn abwärts dem Loisachthale zu, in dessen Grund man weit hinausblickt. Es ist ein großartiges Bild, das sich vor uns aufthut, zugleich ist es der Eintritt in die eigentliche Alpenwelt, die hier ihre ersten Bergwächter zur Seite des grünlich schäumenden Flusses aufgestellt hat. Schnell geht's nun bergab, in sumpfigem Thalboden überschreitet die Bahn die Ramsau, darauf die wasserreiche Loisach, der Isar bedeutendsten Nebenfluß und bringt uns nun zum Orte Ohlstadt, hinter dem der hohe Heimgarten, einer der aussichtsreichsten Berge Oberbayerns, ansteigt. Jenseits dieses Berges liegen, eingebettet zwischen hohen, stolzen Bergmassen, der anmutige Kochel- und Walchensee.

Eine Fülle von schönen Landschaftsbildern hat in diesem Gebiete die Natur hervorgezaubert. Wer all diese Herrlichkeit gewissermaßen mit einem einzigen Blick überschauen will, der muß einen der beiden Berge westlich vom Walchensee: entweder den Heimgarten oder den Herzogenstand ersteigen. Bald liegt uns da der

stille See zu Füßen, über dessen glitzernden, blauen Fluten die dunklen Tannen- und heiteren Laubwälder des Gebirges ansteigen. Immer freier und umfassender gestaltet sich beim Hinaufwandern die Aussicht. Jenseits des Sees reckt sich die hohe sagenumwobene Benediktenwand empor, und die stolzen Berge des Isarthals treten machtvoll in die Erscheinung. Oben auf dem Gipfel aber entfaltet sich erst die volle überwältigende Ausschau. Da liegt vor dem bewundernden Blicke die bayrische Ebene weithin aufgerollt. Die formenreichen Berge, welche die Gegend von Tölz und dem Tegernsee beleben, die gewaltigen Massive bei Berchtesgaden und dem Königssee, die wildzerrissenen Alpenketten des Karwendel- und Wettersteingebirges sind ringsherum gelagert. Und über und zwischen diesen wuchtigen Voralpen-Kolossen schimmern im Süden die Hochgipfel der eisumpanzerten Hauptkette, die gewaltigen Bergriesen des Stubaier- und Ötzthalergebietes, der Venediger, Großglockner und andere Häupter der Hohen Tauern.

Am Walchen- und Kochelsee entlang führt eine alte, schon im Mittelalter berühmte Straße aus der Ebene, von Nürnberg und Augsburg herab, über Mittenwald und den Scharnitz-Paß nach Innsbruck und weiterhin über den Brenner nach Italien, in erster Reihe nach Venedig. Jahrhunderte lang behielt dieser Weg seine Bedeutung, auf dem die Warenzüge der Hansa, deren Boten und Kaufherrn jahraus, jahrein verkehrten. Das Städtchen Mittenwald, schon im Gebirge gelegen, nahm in erster Reihe Teil an diesem regen Leben, das hier vorüberflutete. Seine Hauptblüte aber erhielt der Ort, als im 15. Jahrhundert die Venetianer ihren Stapelplatz wegen Streitigkeiten von Bozen nach Mittenwald verlegten. Von da ab strömte dem Städtchen leicht erworbener Reichtum zu, großartige Warenhäuser wurden errichtet, und fast 200 Jahre hielt diese Glanzperiode an, bis der Markt im Jahre 1679 wieder nach Bozen zurückverlegt wurde. In seinem schon erwähnten schönen Buche über Tirol sagt Achleitner über den damaligen

Partenkirchen.

Handel Mittenwalds in Anlehnung an alte Überlieferungen: „In seinen Warenhäusern wurde großes und kostbares Gut niedergelegt. In den damaligen Warenhäusern waren aus der Levante und Italien aufgestapelt alle Gewürze und Südfrüchte, Ballen mit Baumwolle, Pfeffersäcke, Lageln mit Kamlit, Säcke mit Zitwer, Büschel Filet-Seide in Löschen, Truhen mit Kanel, Säcke mit Johannisbrod, Büschel mit Löschen, schwarze und weiße Porraschyn enthaltend, Lageln mit Muskatblumen, Säcklein mit Safran, Säcke mit allerlei Gewürzen und Fastenspeisen, Säcke mit Ingwer, Nägelein und Zibeten, Taffata und Joppenseide, Schreibpapier, Weihrauch 2c."

Jene Glanzrolle hat Mittenwald heute ausgespielt; aber seine schöne Lage inmitten einer reichen Berg- und Thallandschaft zieht ihm zahlreiche Fremde zu, und seine Geigenfabrikation verschafft ihm noch heute einen Weltruf.

Von unserem Abstecher zum Kochel- und Walchensee und nach Mittenwald kehren wir ins Loisachthal zurück und erreichen bald den Ort Oberau, wo die Straße nach Oberammergau und Schloß Linderhof abzweigt. Nur wenige Personen steigen heute hier ein und aus; wenn dagegen die Festspiele von Oberammergau stattfinden, ergießt sich von hier aus ein wahrer Strom von Touristen zu dem einsamen Gebirgsdörfchen, aus dessen schlichten Einwohnern jene bedeutenden Darsteller hervorgehen, die mit ihren Passionsspielen den Ruf von Oberammergau in alle Welt verbreitet haben. In ihrer ergreifenden, schlichten Naturwahrheit, gehoben durch einen tiefen und echten Kunstsinn, haben die Vorstellungen dieser, durch alte Überlieferungen immer wieder von neuem zum religiösen Schauspiele erzogenen Oberammergauer Landleute noch keinen Zuschauer unergriffen gelassen. Leider bietet sich uns diesmal keine Gelegenheit, den nur alle zehn Jahre veranstalteten Spielen beizuwohnen, und auch dem in derselben Gegend gelegenen Königlichen Lustschlosse Linderhof, zu dem die Straße von Ettal aus abzweigt, statten wir nur einen kurzen Besuch ab. Inmitten einer wunder-

vollen Wald- und Gebirgslandschaft, umgeben von prächtigen Garten- und Parkanlagen, mit zauberischen Bildwerken geschmückt, von feenhaften Wasserkünsten belebt, liegt dieses reich ausgestattete, im Rokokostile erbaute Schloß des unglücklichen Königs Ludwig II. Verschwenderische Pracht erfüllt seine Räume, eine phantastische, überreiche Ausstattung überrascht den geblendeten Besucher auf Schritt und Tritt. Und im lieblichen Gegensatz zu diesem verwöhntesten Luxus liegt rund herum die stille, ernste, friedliche Gebirgslandschaft, durch welche zahlreiche, wohlgehaltene Straßen führen; die schönste darunter geht zum stillen, zauberhaft schönen Plansee, westlich von Linderhof, inmitten einer großartigen Bergwelt, welche die Ausläufer des stolzen Wettersteingebirges bildet. Nur ein kurzer Weg führt von hier aus nach Reutte und Füssen, die wir noch an späterer Stelle besuchen werden. Vorläufig kehren wir auf derselben Straße zurück, sehen noch einmal Kloster Ettal, dessen Gründung fern in die Zeit Ludwig des Bayern, in das Jahr 1330 zurückfällt, und das mit seiner stattlichen, von stolzer Kuppel gekrönten Kirche wirkungsvoll aus dem Thalgrunde aufstrebt und wandern dann von Oberau aus weiter südwärts den Doppelorten Garmisch-Partenkirchen entgegen, hinter denen sich schroff und riesenhaft die wildzerrissene, gipfelreiche Masse des Wettersteingebirges mit der alles beherrschenden Zugspitze auftürmt. Unseren Zug, der von Starnberg und München heraufkommt, erwartet am Bahnhof in Partenkirchen eine stattliche Reihe von Hotelwagen, vor denen laut rufende Diener die aussteigenden Reisenden empfangen. Die Mehrzahl dieser Gasthäuser ist gut; und selbst auf diesem etwas teueren Fleck Oberbayerns sind doch die billigen Preise und das gemütliche anspruchslose Leben des übrigen Landes noch nicht ganz vergangen. Flinke Kellnerinnen, zum Teil noch in der kleidsamen Tracht des Oberlandes, gehen eilfertig einher, die Gäste zu bedienen. Vorzügliches Bier erquickt, wie allerwärts im Bayernlande, so auch hier den durstigen Wanderer.

Wenn der Abend kommt, draußen die Landleute vor den Thüren der Häuser sitzen, die jungen Burschen und Mädchen plaudernd und scherzend über die Straße ziehen, das grüne Hütchen mit schmucker Hahnenfeder keck auf den Kopf gestülpt, — wenn dann die Lichter aus den Häusern aufleuchten und oft noch weither von stillen Bergeshöhen herniedergrüßen und die Hochgipfel in bleichem Lichte vor dem sternenklaren Himmel stehen, — dann erklingen in den baumbeschatteten Gärten mancher der Gasthäuser die wechselnden Klänge volkstümlicher Musik. Oberbayrische und Tiroler Sänger geben ihre bald schwermütig ernsten, bald in heller Lust aufjauchzenden Lieder zum besten. Melodischer, sanft tönender Zitherschlag begleitet die anmutigen Gesänge, die ab und zu ein lustiges Jodeln oder hell schmetterndes Jauchzen unterbricht. Ein Stück von der Poesie und Eigenart dieses Landes und seiner großen, ernsten und doch von so heiterem Leben umrankten Natur kommt auch in diesen Gesängen zum Ausdruck, und neben den Liedern, welche im besonderen den Stempel engeren nationalen Lebens und der Alpennatur tragen, kommen in neuerer Zeit auch jene zum Vortrag, in denen der Preis des großen deutschen Vaterlandes erschallt. Freudig habe ich da allemal bemerkt, wie an den Tischen herum Gäste und Fremde aus allen Teilen des Reiches begeistert mit einstimmten und so in heller Begeisterung verkündeten, daß neben und über allem Sondergeiste doch noch genug im Deutschen steckt, um ihn wissen und schätzen zu lassen, was wir alle dem großen geeinten Vaterlande schulden.

Früh am anderen Morgen, als eben aus den Ställen die Kühe und Rinder unter Führung eines hornblasenden Hirten hinaus auf die Bergweiden ziehen, durchwandern wir den Ort Partenkirchen, der trotz seines Alters ein etwas modernes Aussehen trägt. Als Parthanum war schon in der Römerzeit hier eine Ansiedlung bekannt, auch im Mittelalter wird der Ort genannt und besaß als Sammelpunkt für den damals in der Umgegend vielfach

betriebenen Bergbau auf Erze, Silber und Gold Bedeutung. Mehrere große Brände haben indes die meisten Spuren der alten Zeit hinweggeräumt, nur draußen vor dem Orte stehen noch alte malerische Holzhäuser als Erinnerungen an des Ortes Vorzeit.

Mehr solcher Wohnstätten besitzt das nur 20 Minuten von Partenkirchen entfernte und mit ihm fast zu einer Schwesterstadt verbundene Garmisch. Eine stattliche Zahl alter Häuser bildet hier eine wahre Sehenswürdigkeit. Nicht besser können wir eine Schilderung derselben und zugleich des häuslichen Lebens in ihnen in verflossenen Jahrzehnten geben, als mit den Worten J. H. Kohls, des trefflichen Geographen, in seiner „Reise im bayrischen Hochlande“:

„Ein kerniges, gesundes und frisches Geschlecht bewohnt die bayrischen Voralpenthäler. Alles ist hier so wohlhäbig, reinlich und ansprechend, daß man darüber fast die Schönheit der Gegend vergißt. Die Häuser sind so malerisch gebaut, daß jedes als eine wahre Zierde seiner Umgebung erscheint und mit ihnen keine Bauernhäuser irgend einer anderen Gegend Deutschlands verglichen werden könnten. Die Dächer dieser Häuser breiten sich in einem ziemlich flachen Winkel und mit breit überstehendem Vordache über die Bewohner aus. Sie sind fast durchweg mit Schindeln und großen Steinen, zur Befestigung der Schindeln, belegt. An dem Rande der Dächer befinden sich sogenannte Windbretter, die rund herumlaufen, und diese Windbretter sind in der Regel mit frommen und oft gutgewählten Sprüchen geziert.

Rund um die Häuser herum läuft, wie in Steiermark, Tirol und der Schweiz, eine Galerie mit einem Geländer von buntgeschmücktem Holzwerk. Gewöhnlich haben sie über der kleineren Galerie noch eine obere, größere. Der Fenster und Thüren sind viele, und auf ihre Einrahmung verwendet man viel Schmuck und Farbe.

Die bayrischen großen Dorfwirtschaften, in denen der Fremde einkehrt, gehören in der Regel reichen Bauern, und man vergißt

oft, daß man in einem Wirtshause ist. Die Schlafzimmer haben prachtvoll bemalte, mächtige Federbetten, altmodische Schränke, Spiegel und Kommoden, die voll sind von den Vorräten der Wirtin. Alle Möbel sind mit hübschen Gläsern, kleinen Porzellanfiguren, altmodischen Uhren und anderen Gerätschaften und Familienstücken ausgeschmückt, zwischen welchen gemachte Blumenbouquets und Äpfel zur Zierde liegen. Man könnte sich daher ebensogut einbilden, ein geehrter Familienfreund, als ein zahlender Fremdling zu sein. Auch sind die Leute voll Anstand und Höflichkeit.

Am anderen Morgen zeigte uns die Wirtin ihre „Kästen". So nennen die Bauern hier ihren Braut-, Haus- und Familienschatz, in welchem Vorräte von allen möglichen Dingen, die man im Hause brauchen kann, aufbewahrt werden. Man wählt in der Regel die besseren Zimmer des Hauses dazu und schmückt deren Inneres so bunt und prachtvoll mit Tellern, Krügen, Schüsseln, mit Leinwand, Wolle, Strümpfen, Knopfsammlung und Sparbüchsen aller Art aus, daß das Ganze einer wahren Kunstausstellung gleicht. Die einzelnen Stücke Leinwand sind z. B. in großen Rollen übereinandergelegt, und zwar so, daß die Enden dieser Rollen zum Schranke herausgucken. Hier sind sie mit roten Fäden, mit Sternchen und Blümchen nach allen möglichen Mustern ausgenäht; auch stecken Blumenbouquets, Gold- und Silberflittern in den Zwischenräumen der Rollen. Jedes Kind hat seinen eigenen Schatz und seine eigene Sparbüchse; denn es ist eine Sitte dieser bayrischen Bauern, sogleich bei der Geburt eines Kindes einen solchen Schatz für dasselbe anzulegen. Die Sparbüchsen und Schüsselchen der Kinder waren reichlich mit Gold- und Silbermünzen aller Art gefüllt. Zwischen Leinwandrollen der Töchter steckten silberne Löffel und andere silberne Geräte, Geschenke von Pathen und Verwandten, und in und auf allen Schränken standen vergoldete und bemalte Wachsstöcke. Es sind dies Andenken von diesem und jenem werten Menschen. Ebenso wie die Wachsstöcke

gehören zu solchen Geschenken auch die Rosenkränze, die sich, aus allerlei Stoffen, z. B. aus Silber und Korallen gearbeitet, durch die Leinwandrollen hinschlängeln.

Bei Festlichkeiten im Hause, bei Taufen, Hochzeiten u. s. w., werden die Schränke alle geöffnet und den Gästen ihre Pracht geoffenbart. Ich mußte erstaunen über die Masse von Silberzeug, welche unsere Wirtin hier zusammengehäuft hatte, über die silbernen und goldenen Mützen für ihre Töchter, die silbernen und vergoldeten Knöpfe der Männer, die Menge silberner Schnüre, wie die bayrischen Mädchen sie an ihrem Mieder tragen, dann auch über die vielen Dutzend silberner Löffel, Messer und Gabeln für jedes der Kinder. Allerdings liegen auf diese Weise oft mehr als 20000 Gulden ganz tot und nutzlos in den Kästen; aber mir scheint, als handelten die bayrischen Bauern immer noch klüger, als manche Bürgersfrau in Wien, die für so und soviel Tausend Gulden Spitzen, Gaze und Seide oft an einem Tage in Schmutz Staub und Regen schleppt."

Nicht in allem ist freilich heute mehr diese Schilderung Kohls zutreffend. Die Neuzeit hat von der alten Einfachheit, Gediegenheit und Höflichkeit immerhin ein wenig abgestreift, wie es ganz natürlich ist bei Orten, in denen jetzt allsommerlich ein mächtiger Touristenschwarm ein- und ausflutet, in denen Leute aus aller Herren Ländern verkehren und mit ihrem Gelde, ihren Ansprüchen, ihren Sitten und Ansichten auch die Lebensart des Gebirgsbewohners beeinflussen, ebenso wie es im Schweizer Hochgebirge stellenweise längst schon geschehen ist. Aber immerhin ist der gute Kern gewahrt geblieben, und in den entlegenen Thälern des bayrischen Hochlandes tritt auch die frühere Zeit uns noch frisch und lebendig in Bauart, Sitten und Gebräuchen entgegen, wie es denn wirklich auch heute noch zu den Seltenheiten gehört, daß sich ein Fremder mit Recht über unhöfliche oder unreelle Behandlung im bayrischen Gebirge zu beschweren hat.

Der Eibsee mit der Zugspitze.

Garmisch ist seit alters her Sitz einer kunstvollen Holzschnitzerei. Zu ihrer Förderung und Pflege ist seit dem Jahre 1869 auch eine eigene Schule gegründet, in der während eines vierjährigen Kursus Unterricht im Zeichnen, Modellieren und Schnitzen erteilt wird. Durch ihre Anleitung zu kunstvoller Arbeit und ihre Ausstellungen, bei denen neben den verschiedensten kleineren Gegenständen und Möbeln sogar ganze Zimmereinrichtungen zu finden waren, hat sie viel zur Hebung dieser Kunstfertigkeit und zur Vergrößerung des Absatzes beigetragen.

Der Hauptanziehungspunkt für alle die Tausende von Fremden, die nach Garmisch-Partenkirchen pilgern, liegt indes weniger in den Orten selbst, als in der großartigen Natur, die sich ringsumher aufbaut. Mit wildschönen Thälern, engen Felsklammen, schäumenden Wasserfällen, mit gefahrvollen Hochtouren in das Gebiet der wildzerrissenen Kalkalpen, des Wettersteingebirges und der Zugspitze, mit tiefblauen Seen, umgeben von weiten, stillen Wäldern und überragt von drohenden Felsgipfeln, mit dem ganzen Duft und der ganzen Poesie der Gebirgsansiedlungen zwischen lachenden Fluren, fruchtreichen Obsthainen, grünenden Matten, — mit all diesen Vorzügen und Reizen lockt hier die Natur den Wanderer hinaus in ihr schönes Reich. Da führen durchs Partnach- oder Steinthal stille Wege hinauf in die innersten Winkel des Wettersteingebirges. Düster gähnt dort die Klamm mit dem schäumenden Bache, hoch auf dem Schachen thront das Königshaus des unglücklichen Königs, meilenweit schweift der Blick auf Gebirge und Ebene; — weiter aufwärts liegt die blaue Gumpe im einsamen Waldrahmen und schaut mit blinkendem Wasserspiegel wie ein klares Auge zum gleich blauen Himmel auf. Und nun erst das Gebiet der Zugspitze, des gefeierten höchsten Berges des Deutschen Reiches, um den die Schrecken, aber auch die Reize des Hochgebirges in vollstem Maße weben! Eine beschwerliche und anstrengende, wenn auch für Geübte ungefährliche, zweitägige Kletter-

tour bleibt immerhin der Aufstieg zu seiner luftigen Höhe, die ein großes Gebiet der deutschen Alpenwelt beherrscht, aber trotzdem wird die Zugspitze alljährlich von vielen Bergsteigern besucht.

Ungleich größer ist freilich die Zahl derer, die nur von unten herauf den stolzen Bergriesen bewundern. Besonders der Eibsee, an dem Fuße seiner Nordgehänge eingebettet, gewährt hierzu einen vielbesuchten Standort.

Durch eine Landschaft, schön wie ein Park, führt von Garmisch aus der Weg hinan. Der sammetweiche Rasen, welcher die Anhöhen bedeckt, wird in wechselvollen Linien von prächtigen Wäldern mit mannigfachen Hölzern umgrenzt und durchbrochen. Rieselnde Bäche beleben das anmutige Bild, bis von einer Anhöhe aus der Blick zuerst auf den stillen Eibsee fällt. Geheimnisvoll ruht seine klarblaue Flut in einem ernsten Bergkranze. In seiner Mitte ragen einzelne Felsblöcke empor, und dahinter erstreckt sich eine kleine Landzunge in die schimmernden Fluten hinein. Vom Gasthause am Ostufer gleiten kleine Kähne hin- und herüber. Ab und zu donnert ein Schuß, vom jenseitigen Ufer abgefeuert, durch die Stille und weckt dröhnenden, knatternden Wiederhall an den schroffen Felsgehängen der Zugspitze. Ernst und gewaltig, von fast ebenbürtigen Genossen umgeben, ragt diese über das friedliche Seebild empor, und in ihrer grauen, dräuenden Felsöde, mit ihren ungeheuren, jähen Steilgehängen bietet sie einen wirkungsvollen Gegensatz zu der lieblichen Wasserfläche und ihrem friedlichen Menschenleben.

Wir hätten der Touren in der Umgebung von Partenkirchen und Garmisch noch mehrere zu machen, aber das Wetter macht einen Strich durch unsere Pläne. Um die Berge haben sich die Wolken gehängt; in grauen Nebeln ziehen sie über das Thal. Kalt streicht der Wind über die regennasse Landschaft. Fröstelnd suchen die Fremden die schnell geheizten Öfen in den Hotels. Bei solchem Wetter würde einem selbst ein Paradies verleidet, und man

sehnt sich hinweg aus dem ungastlichen Gebirge. Wie wir denken hundert andere, und alle Züge, die nun rückwärts nach München gehen, sind bis zum Erdrücken vollbesetzt mit flüchtenden Touristen. Bald schließen wir uns diesem großen Zug nach dem Norden an; denn in München, mit seiner Kunst und seinem heiteren Leben läßt sich eher eine sommerliche Regenperiode ertragen, als drinnen im Gebirge, wo das Gast- und Schlafzimmer des Hotels die einzige Heim- und Zufluchtsstätte bieten.

Von der Hauptstadt nach Füssen und über Kempten und Immenstadt an den Bodensee.

Wenn man von München aus mit der Bahn in der Richtung nach Kempten fährt, so berührt man bald hinter der Hauptstadt den südlichsten Teil des einsamen Dachauer-Mooses, das vom Amper-Flüßchen und seinen Nebenbächen durchronnen wird. Kaum sollte man hier glauben, nur wenige Stunden von einer so großen Stadt entfernt zu sein; denn die Landschaft ist tief einsam. Bis gegen den nördlichen Horizont hin reichen die Moore und Brüche mit ihrer bräunlich-grünen Heide- und Moosvegetation, ihren aufblitzenden Wasserlachen und einförmigen Schilf- und Riedgras-Dickichten. An weiten Gebieten, auf denen Torfstich betrieben wird, geht die Fahrt vorbei; dann kommen höher gelegene Striche, die mit Kiefern und Gebüsch bewachsen sind; und über die Amper hinüber geht's darauf weiter durch eine freundliche Wiesenlandschaft. Von der Bahn aus gewahren wir etliche Rehe, die neugierig stehen und herüberschauen, um dann in schnellen Sätzen zu entfliehen; dann sehen wir ein kleines Dampfboot scheinbar unmittelbar sich über eine grüne Wiese fort-

Hohenschwangau.

bewegen. In Wirklichkeit ist es ein kleines Schiff auf der Amper, das vom Ammersee aus noch eine Strecke weit auf dem Flüßchen selbst bis zum Orte Grafrath fährt. Zur Rechten dehnt sich inzwischen der große Schöngeisinger-Forst aus; über welliges Gelände hinüber steigt die Bahn hinab in die weite Ebene des Lech und überschreitet den starken grünlichen Fluß unterhalb der Stadt Landsberg, die malerisch auf seinem rechten Ufer liegt.

Die Gefilde zur Rechten, die sich unabsehbar nordwärts ausdehnen, bilden ein historisches Stück Erde. Hier ist das Lechfeld, wo so mancher Völkerstreit in blutigem Kampfe ausgefochten wurde. Otto I., der große Kaiser aus dem sächsischen Hause, schlug hier im Jahre 955 die Avaren; und selbst bis zum heutigen Tage blieb der kriegerische Charakter dieses Landstriches gewahrt; denn hier besitzt das bayrische Heer seinen größten und bedeutendsten Übungsplatz.

Der Gearfung der bayrischen Alpenströme angepaßt, deren eigenartige Natur und wilden Lauf wir im vorigen Abschnitt ausführlich besprachen — hat auch der Lech niemals als ein Bindeglied zwischen seinen linken und rechten Uferlandschaften gewirkt, sondern im Gegenteil stets eine scharfe Scheidung ausgeübt. Mit deutlicher Linie begrenzt er den östlich wohnenden Stamm der Bayern, von dem westlich von ihm seßhaften der Schwaben. Im Dialekt, in den Ortsnamen und in manchen anderen Eigentümlichkeiten gewahrt auch der Laie auf den ersten Blick und nach flüchtigen Eindrücken diese scharfe Grenze, welche der Lech zwischen Altbayern und Schwaben bildet.

Weiter über Buchloe geht die Reise ins wiesenreiche Wertachthal und dem Lauf dieses Flüßchens aufwärts folgend, nach Bießenhofen, wo die Zweiglinie nach Füssen abgeht. Schon nähert sich unser Zug dieser Stadt. Das Land scheint sich zu senken, um jenseits des tiefen Lechthales dann wieder in vielfacher Höhe sich zu den ersten Voralpenbergen anzuschwingen, welche hier

als äußersten Wächter die vorgelagerte Ebene beherrschen. Von weitem schon gewahrt man in einiger Höhe an einem dieser Bergriesen einen hellen Fleck, anfangs noch formlos, der sich indes beim Näherkommen allmählich als ein Schloß ausweist. Neuschwanstein ist die Burg, die bei ihren großartigen Verhältnissen, selbst auf dem Hintergrunde der Alpenberge, so weit in die Ferne grüßt.

In Füssen angelangt, sehen wir den grünen, reißenden Lech eben aus der letzten Gebirgspforte heraustreten und sich in die hier von Berghöhen busenartig umgrenzte Hochebene ergießen. Auf dieser, von der Natur begünstigten Stelle, wo durch das Thal der Lech über Reutte und den Fernpaß eine nahe und bequeme Verbindung mit dem Innthale hergestellt wird, überrascht uns in Füssen ein prächtiges, mittelalterliches Stadtbild, über dessen Mauern und Türmen, malerischen Häusern und altertümlichen Straßen noch ein Hauch der Vergangenheit lebenskräftig und anmutend bis in unsere Tage hineinschwebt. In seiner eigenartigen Lage und ebenso eigenartigen und urtümlichen Bauart erweckt es schon auf den ersten Blick mit einem Male die Erinnerung an seine reiche, glänzende Vergangenheit, wo hier noch der lebhafte Handel und Verkehr der Mittelmeerländer und der Levante über die Alpen vorüberzog, wo in den Warenhäusern der Stadt die kostbaren Erzeugnisse des Orients und des Nordens lagerten, und wo das Leben der Hansa hier an diesem Platze sich in seiner ganzen Lebhaftigkeit und seiner bunten Mannigfaltigkeit entfaltete.

Das altertümliche Aussehen Füssens täuscht uns nicht über dessen frühe Entstehung, vielmehr knüpft sich eine reiche Geschichte an diese Stadt. Schon im Jahre 720 stand hier eine Benediktiner-Abtei, die indeß über den Trümmern einer früheren römischen Niederlassung erbaut wurde. Die Herrschaft über die bald emporblühende Stadt wechselte zwischen den Fürsten aus dem Hause der Welfen, der Hohenstaufen und der Bayern. Im Jahre 1313 fiel

die Vogtei von Füssen an die Bischöfe von Augsburg. Im 16. Jahrhundert belagerte, eroberte und plünderte Kurfürst Moritz von Sachsen die Stadt; im folgenden Jahrhundert widerfuhr ihr dasselbe Schicksal von den Schweden. Später rangen vor ihren Thoren in blutigem Kampfe die Franzosen mit den Österreichern, im Jahre 1796 und im Jahre 1800. Neun Jahre später warfen hier die Tiroler die vorrückenden Württemberger nach hartem Kampfe zurück. So knüpfen sich vielfache kriegerische Erinnerungen und traurige Rückblicke auf deutsche Zwietracht und kleinlichen Sondergeist an die Stadt, deren Name in der Geschichte besonders genannt wird durch den auf der Burg im Jahre 1745 abgeschlossenen „Frieden von Füssen", zwischen dem Kurfürsten Maximilian III., Joseph von Bayern und der Kaiserin Maria Theresia.

Die Hauptzeugen der früheren Zeiten in der Stadt sind die schon genannte, von den Bischöfen von Augsburg erbaute und von Max II. wiederhergestellte Burg von Füssen, die teilweise noch erhaltenen Reste der alten Stadtmauer, die stattliche Stiftskirche St. Magnus und die jetzt in Privatbesitz übergegangene Benediktiner-Abtei St. Manz, deren Gründung bis ins Jahr 629 zurückreicht. Zu diesen Baudenkmälern hinzuzurechnen sind dann ferner noch manche der aus früheren Zeiten stammenden Privathäuser im Innern der Stadt.

Füssens Hauptanziehungspunkte sind die beiden in seiner Nähe gelegenen Königsschlösser Hohenschwangau und Neuschwanstein. Den Ufern des grünen Lech entlang, der gerade hier aus dem Gebirge hervorbricht, führen gut gehaltene Wege durch eine Parklandschaft zu ihnen hinaus. Eine Scenerie, mit allen Reizen verschwenderisch ausgestattet, umgiebt die beiden stolzen Burgen. In tiefem Waldesgrunde liegt der blauklare Alpsee, und ganz in seiner Nähe ein kleinerer, aber hinsichtlich seiner Schönheit ebenbürtiger Genosse, der märchenhafte Schwansee. Auf einer Anhöhe zwischen beiden, von Wäldern umrauscht, vom stolzen Hochgebirge überragt,

vom Hauche der Seen umweht, im Angesichte der weiten Hochebene gen Norden, thront Hohenschwangau. In frühe mittelalterliche Zeit fällt die Erbauung dieses Schlosses zurück. Zu seinen Besitzern zählen die ersten deutschen Fürstengeschlechter. Anfangs Eigentum der Welfen wurde die Burg im Jahre 1191 Eigentum der Hohenstaufen und zwar der Herzöge von Schwaben. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts lösten die Herzöge von Bayern die vorgenannten ab. Bunt wie der Besitzwechsel sind auch die sonstigen Schicksale des Schlosses, das eine reiche, stürmische und kriegerische Vergangenheit hinter sich hat. Im 17. und 18. Jahrhundert sah Hohenschwangau mehrfach feindliche Heere zur Belagerung und Erstürmung vor seinen Thoren. Noch im Jahre 1809 wurde es zuletzt eingenommen und verwüstet. Aus den Trümmern ließ König Maximilian II. von Bayern das Schloß nach den Plänen bedeutender Baukünstler neu erstehen und schmückte sein Inneres mit wertvollen Fresken bedeutender Münchener Maler. Mit seinen Zinnen und Türmen, in seiner reichen stilvollen Ausstattung, bildet es eine Zierde der Landschaft, die hinwiederum auch zugleich dem Schlosse — von seinen Fenstern, seinem Garten und seinen Terrassen aus gesehen — erst seine vollendete Anmut verleiht.

Gegenüber von Hohenschwangau, hoch und stolz wie ein Märchenschloß aus dunklen Wäldern und vor dem Hintergrunde himmelhoher Berge herübergrüßend, steigt mit seinen weißen Flächen, Türmen, Erkern, Balkonen und Giebeln das großartige Schloß Neuschwanstein auf keckem Felsvorsprunge an, mit dessen wuchtigen Schichten seine Fundamente zu verwachsen scheinen. Eine breite Straße, von steinerner Brüstung eingefaßt, steigt durch stille, friedliche Wälder zu seiner Höhe empor. Aus dem Schatten des Forstes heraustretend, sehen wir vor uns dies kühne Riesenwerk des Königs Ludwig II. Ein unaussprechlicher Zauber weht um diese stolze Königsburg. Die ganze Poesie des frühesten

Mittelalters lebt bei seinem Anblicke in uns auf; und zugleich flüstern die Märchen und Sagen der Kindheit wieder vernehmlich ihre trauten Weisen. Wenn auch große Künstler dieses Bauwerk geschaffen haben, so hat sich in ihm König Ludwig II., der den Ort bestimmte und die Idee mit beeinflußte, doch auch zugleich ein bleibendes und ehrendes Denkmal gesetzt. Das größere und in gewissem Sinne prächtigere Herrenchiemsee wirkt in seiner Überladung, seinem sinnverwirrenden Luxus nur erdrückend, Neuschwanstein dagegen weckt bei allen Besuchern ungeteilte Bewunderung; recht wie ein verkörpertes Märchenschloß liegt es da vor unseren staunenden Blicken. Und rund herum umgiebt dasselbe eine Natur, wie sie mit solchem Wechsel großartig wilder und zugleich lieblich milder Bilder vielleicht kein zweites Schloß der Welt umfaßt. Es würde den Rahmen dieses Buches überschreiten, wollten wir eine genaue Beschreibung von Neuschwanstein und seinen Sehenswürdigkeiten geben. Ein Blick auf das beigefügte Bild erschließt zudem besser wie jede Schilderung eine Vorstellung von seiner Bauart und Pracht. Ergänzend braucht nur hinzugefügt zu werden, daß die Burg, mit deren Bau im Jahre 1869 nach den Plänen der Architekten v. Dollmann, Riedel und Hofmann unter König Ludwig II. Regierung und Auftrag begonnen wurde, sich in ihrer Anordnung und ihrer Ausführung nach streng romanischem Stile den der Wartburg zu Grunde liegenden Plänen anlehnt, letztere Burg aber an Größe und Kühnheit der Anlage weit übertrifft. An ihrer Stelle stand ehemals die Burg Vorder-Hohenschwangau, von der nur noch Trümmer vorhanden waren; ihren Namen Neuschwanstein aber erhielt sie in Übertragung von der im frühesten Mittelalter für Schloß Hohenschwangau gebrauchten Benennung Schwanstein. Schweigend und staunend wandern die fremden Besucher, die trotz des hohen Eintrittsgeldes von 3 Mark scharenweise hierher gepilgert kommen, unter Führung eines der ehemaligen Soldaten und jetzigen Pförtner

durch alle die vielen Hallen, Säle und Kammern des Gebäudes, das in die drei Hauptteile: das eigentliche Burghaus oder den Palast, in das Frauenhaus oder die Kemenate und in den Ritterbau zerfällt. Überall überrascht uns eine stilvolle und prächtige Ausstattung; Wand- und Deckengemälde großer Münchener Maler glänzen figuren- und farbenreich in allen Räumen, und wo man immer an ein Fenster tritt und hinausschaut, möchte das Herz aufjauchzen vor Lust über den Anblick so vieler Schönheit. Besonders der Balkon vor dem prächtigen Thronsaale vereinigt in dieser Hinsicht alle Einzelheiten zu einem erschütternd schönen Gesamtbilde. Drei Landschaftsbilder von grundverschiedener Gearteung umfaßt von hier aus ein einziger Ausblick.

Zur Linken gähnt die furchtbare Pöllatschlucht. Ein brausendes Wildwasser stürzt in schäumendem Falle durch ihren schauerlichen Felsspalt. Dahinter steigen drohende Bergwände himmelhoch empor. Finstere Tannenwälder umkleiden ihre Stufen, und die Wolken ziehen häufig um ihre schroffen Gipfel. Nur eine in schwindelnder Höhe über dem Abgrund schwebende Hängebrücke gemahnt an menschliche Thätigkeit; sonst atmet hier alles die erhabene, einsame und schreckenvolle Größe des Hochgebirges.

Und wenn wir nun den Blick nach vorn wenden, liegt vor uns ausgebreitet eine Alpenansicht von so wechselvoller, heiterer Anmut, wie sie wenige Punkte ähnlich bieten. Schimmernd im Kranze prächtiger Wälder grüßen der Alp- und Schwansee herüber. Mannigfach gestaltete Waldberge erheben ihre Gipfel malerisch darüber hinaus; hinter ihnen thronen höhere Berge, von denen teilweise noch im Sommer glänzende Schneeflächen herüberblinken. Und im Vordergrunde dieses paradiesisch schönen Panoramas liegt Schloß Hohenschwangau mit seinen Türmen und hellschimmernden Fenstern am Bergeshang, dicht vor den ernsten Wäldern; zu seinen Füßen aber gewahren wir die Häuser und Hotels des gleichnamigen Dorfes und sehen die hellen Landstraßen

Schloß Neu-Schwanstein.

wie gelbe Bänder sich durch das Grün der Wiesen und Wälder schlingen.

Verfolgen wir ihre Richtung zur Rechten, so thut sich eine neue Aussicht auf. Da dehnt sich unabsehbar die Ebene des Lech aus. Hell blitzend sehen wir seine Fluten in der Ferne dahinfließen und überschauen den ferneren Lauf weithin im dämmernden Lechfelde. Das alte Füssen ist noch teilweise im Gesichtskreise und bewacht den Eintritt aus der Ebene in die großartigen Engpässe bei Reutte und zum Fernpaß.

So wandert das Auge von rechts nach links; und nur mit Überwindung reißt man sich los von diesem Anblicke, von dessen Größe und Poesie man ein wenig als bleibende Erinnerung mit hinausretten möchte in das alltägliche Leben; denn wahrlich dieses Bild wäre geeignet, auch ein verstocktes Gemüt zu versöhnen und selbst in eine Stunde des Leides einen hellen Glücksstrahl zu senden.

„Auf Wiedersehen!" war mein Gedanke und Wunsch beim Abschied von Neuschwanstein, und oft noch richteten sich unsere Blicke rückwärts, als wir bereits wieder von Füssen aus nordwärts dampften, um noch einmal den Anblick des fernen, mehr und mehr erblassenden Schlosses zu erhaschen, dessen Besuch uns so unvergeßliche Eindrücke hinterlassen hatte.

Über Bießenhofen wandten wir uns weiter westlich nach Kempten an der Iller, der alten und ehrwürdigen Hauptstadt des Allgäuer Landes, die erst seit dem Jahre 1803 mit Bayern vereinigt ist und auch noch bis heute als Mittelpunkt des südlichen Schwabenlandes große Verschiedenheit von den Städten Altbayerns aufweist.

Kempten macht mit seinem alten Schlosse, seinen hübschen Kirchen, seinem schönen Rathaus und seinen geräumigen Plätzen, Straßen und Anlagen einen stattlichen Eindruck, und seine Geschichte, die, in Römerzeiten zurückreichend, durch das ganze Mittel-

alter hindurch ihre Bedeutung behält, vertieft denselben. Wenn trotzdem die Mehrzahl der Fremden nur kurze Zeit hier verweilt, so geschieht es deshalb, weil der Aufenthalt meist auf der Hin- oder Rückreise zu den Alpen genommen wird, und somit entweder das Verlangen weitertreibt oder die freie Zeit im Bereiche des eigentlichen Gebirges bis zum letzten Tage ausgenutzt worden ist. Uns selbst geht's nicht anders; wir machen nur einen kurzen Rundgang am Morgen nach unserer Ankunft durch die Stadt und vergegenwärtigen uns kurz ihre Schicksale zur Zeit der Reichsfreiheit, unter dem schwäbischen Städtebund und unter den Ereignissen der Reformation. Wir versetzen uns zurück in die Kämpfe des 30jährigen Krieges, wo Bürger und Schweden die Stadt mit Todesverachtung, wenn auch fruchtlos, gegen die Kaiserlichen verteidigten, bis erstere nach ihrer Vertreibung abermals im Jahre 1646 in die Stadt als Sieger einzogen. Wir sehen dann später in den Jahren 1703 und 1796 Österreicher und Franzosen sich feindlich hier gegenüberstehen, sehen im erstgenannten Jahre den Feind siegreich in die eroberte Stadt einziehen, in letzterem dagegen die Franzosen, von dem Angriffe der Österreicher überwältigt, zurückweichen. — Dann frischen wir noch einmal diese Erinnerungen an den Bauwerken und Baudenkmälern auf, welche die Stadt, die sonst einen recht modernen Eindruck macht, sich bewahrt hat und eilen zum Bahnhof, wo der Zug uns erwartet, der durchs Thal der Iller hinauf und über Sonthofen nach Immenstadt uns wieder zurück an den Fuß der Algäuer Alpen führt.

Bald liegt zur Rechten der Nieder-Sonthofersee, und näher rücken die schönen Vorberge der Alpen, zwischen denen breit und fruchtbar sich das Thal der Iller gen Oberstdorf hin ausbuchtet. An der bedeutsamen Stelle, wo der Fluß aus dem Gebirge in die Ebene übertritt, liegt Immenstadt, ein freundliches, altes Städtchen, umgeben von einer einzig schönen Natur. Wie alle Orte, die am Austritt eines Flusses aus dem Gebirge liegen,

besitzt es in seiner Umgebung gleicherweise die Vorzüge des Flachlandes, wie der Berge. Letztere erheben sich in einzelnen Gipfeln, so im Immenstadterhorn und im Mittagberg zu mehr als 1400 Meter Höhe, in unmittelbarer Nähe des Ortes, während von weiter her, aus dem Thale der Iller heraus, höhere Bergmassen, wie der Grünten und die Hintersteiner Alpen als echte Alpenkinder hervorblicken. Der durch die Stadt hindurchfließende lebhafte Steigbach giebt dem Bilde einen eigenen Reiz; nahe dabei ergießt sich die klare Konstanzer Ache, die den blauen Alpsee durchfließt, in die mit starker Strömung dahinrauschende wasserreiche Iller.

Immenstadt selbst, obwohl hübsch gebaut und gewerbreich, bietet dem Fremden nicht viel; vielmehr wird es in erster Reihe als Ausgangspunkt für Touren in das obere Illerthal nach Sonthofen und Oberstdorf benutzt. Eine großartige Viehzucht wird in diesen wiesenreichen Gauen betrieben, welche in ihrer Milch das Material für die bedeutenden Käsefabriken liefern, die sich in Immenstadt niedergelassen haben.

Oberstdorf, in dessen Nähe sich die drei Bäche: Trettach, Stillach und Breitach zur Iller vereinigen, bildet den bevorzugtesten Ort dieses Thales; denn dieser stattliche und wohlhabende Marktflecken liegt dort, wo vielfache Seitenthäler wechselvolle Einlässe in das Gebirge gewähren, das rings sich bereits in echter Alpenschönheit aufbaut. Wir müssen es uns versagen, hier alle die lohnenden Touren in die Algäuer Alpen aufzuzählen, von denen alle Reisehandbücher ausführlich zu berichten haben. Nur soviel sei gesagt, daß auch hier der Wanderer Landschaftsbilder der verschiedensten Geartung, von den lieblichsten bis zu den wildesten, finden und mühelos erreichen wird.

Keiner aber, dem die Zeit es gestattet, wird Immenstadt und das Illerthal verlassen, ohne dem Stuiben einen Besuch abgestattet zu haben, der sich in einer Höhe von 1765 Meter südlich des Alpsees aufbaut und von seinem Gipfel aus einen großartigen Rundblick

gewährt. Nicht nur die ganze Kette der Algäuer Alpen mit dem majestätischen Krottenkopf und der Mädelegabel liegt, von dort gesehen, vor uns, sondern auch der Bregenzerwald und die schroffen Massive von Graubünden: der Rhätikon mit der Seesaplana treten bedeutsam in die Erscheinung. Jenseits des Bodensees aber, dessen Spiegel von ferne herübergrüßt, schimmern im weißen Lichte ewigen Schnees die Berge von Helvetien: die Alpen von Appenzell und Glarus.

Ehe wir Immenstadt verlassen, wollen wir Noe, den trefflichen Schilderer der deutschen Alpenlandschaften, auf einem Winterspaziergange von Reutte nach Immenstadt begleiten:

„Es ist dies einer der rauhesten Wege in unseren Alpen, von den fahrbaren selbstverständlich. Die Ebene von Reutte liegt noch mit tiefem Schnee bedeckt, wenn lauer Frühlingswind über die Füssener Fluren geht, und das Lechthal nebst Seitenthälern stehen gar im Rufe eines tirolischen Sibiriens.

Es waren damals die frostklaren Tage, welche den Spiegel der Hohenschwangauer Seen zum Eisschießen ebneten, und die mondhellen Nächte mit schier blendenden Schneedecken, in welchen dem Fuchs aufgelauert wird.

In unebenen Landschaften, dort, wo der Boden „Zufälle" bietet, noch mehr als in flachen Strecken, ist es aber doch nicht die weiße Schneedecke und das prismatische Funkeln des „Winterkleides", (wie der Schnee herkömmlich in der Lyrik heißt), nicht das Gleißen und Blitzen der Frostkristalle, welches den vornehmsten Reiz der kalten Zeit ausmacht. Die Einbildungskraft Unkundiger stellt sich dieses in einer Weise vor, die mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt.

Im Winter steht die Sonne niedriger, ihre Strahlen treffen alle Gegenstände seitwärts, die Luft ist mit Dünsten übersättigt, daraus entstehen Spiele der Lichter, wie sie während anderer Jahreszeiten nur ausnahmsweise wahrgenommen werden.

Tief hängt da an Tagen, an welchen hoch oben auf den Jochen die strahlende Sonne scheint, Gewölk über die Berghalden herab. Jenes hohe Licht aber erscheint uns in der Tiefe, die durch die dichten Dunstballen davon getrennt sind, wie das Blau einer Fernerkluft, zu welchem man durch Lücken in den Nebelhaufen hinaufschaut, ein unbeschreibliches, blaues, überall von Wolkenwänden eingeengtes Dämmerlicht, welches als der Hintergrund einer steilen Bahn erscheint, welche ein Beflügelter durch die Mitte des Wolkenschachtes hin zu erreichen vermöchte.

Dort oben ist das Feld Idafello, auf welchem die Asen lustwandeln — hinter der eis- und stahlblauen Umwallung in der Höhe, welche vom kalten Dunst unberührt bleibt. Sicherlich kommt sich derjenige, welchem es einmal geglückt ist, an solchen Tagen durch die Nebelgänge in jene Höhen emporzutauchen, wie ein Mensch vor, den man in ein ihm vorher unbekanntes Leben und eine ihm fremde Welt urplötzlich versetzt hat. Von der Erde erscheinen nur die silbernen Zacken der Berge — an und um diese brandet das Nebelmeer, mächtige Wogen werfend. Dieses Nebelmeer aber, welches die darunter liegenden Niederungen verhüllt, wird von oben her von einer Sonne angeglänzt, die dem Thalbewohner in der Dunkelheit des Winters verschwunden ist.

Von der Höhe eines winterlichen Berges hat niemand in die luftige, flimmernde See, aus welcher die Felsen-Inseln der Alpenwelt emporragen, hinabgesehen, ohne sich das Bild in seiner Erinnerung wohl zu bewahren."

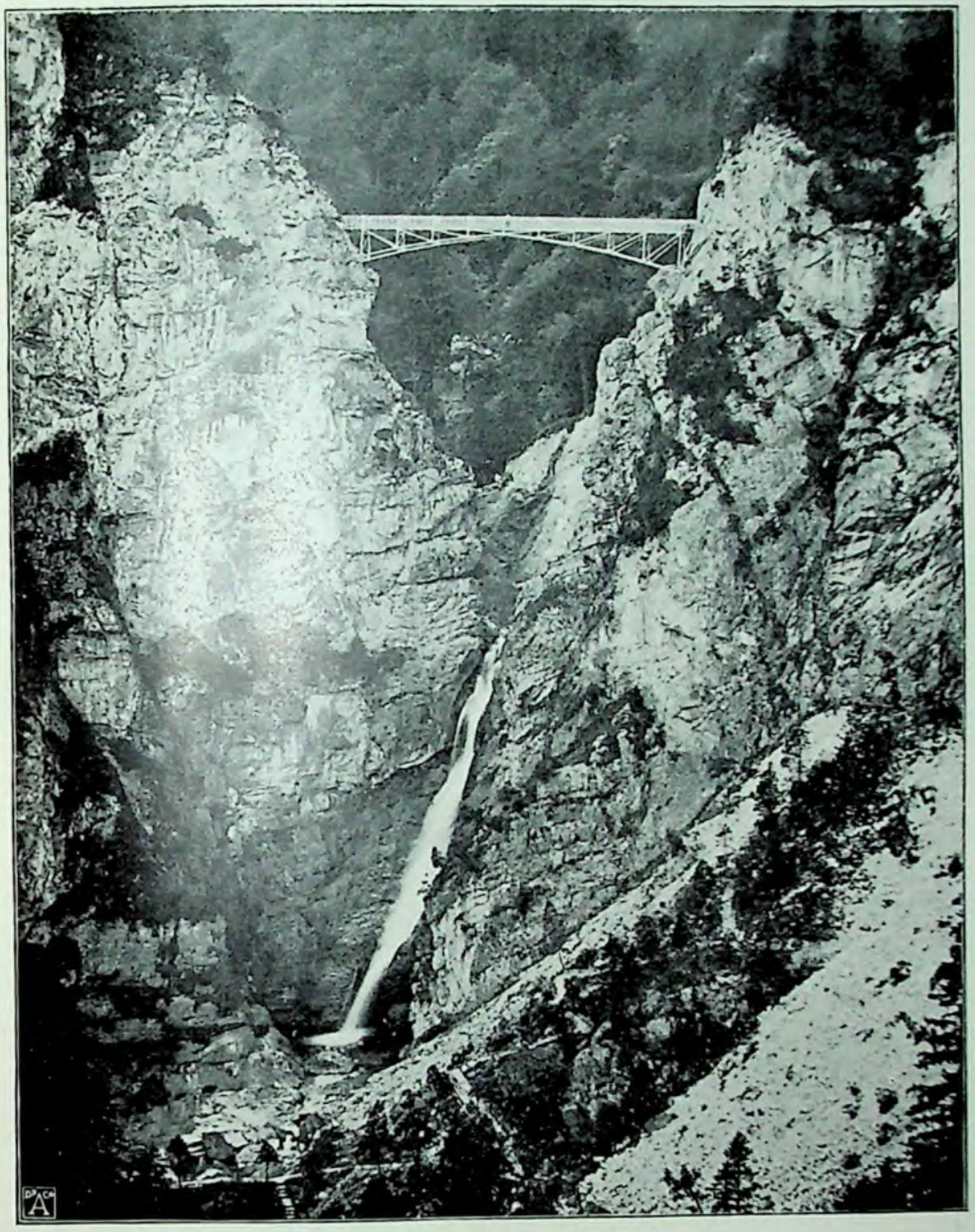
Von Immenstadt wenden wir uns weiter westwärts. Bald zieht der blaue Alpsee an uns vorüber. Sein Wasser ist so licht und klar, seine Oberfläche bei stiller Luft so glatt und blank, daß das Spiegelbild der hinter ihm unvermittelt ansteigenden Berge fast zu einer Sinnestäuschung Anlaß bietet. Wo das Grün der Wälder und Wiesen aufhört und auf dem Wasser deren Spiegelbild beginnt, vermag man kaum zu unterscheiden; über

diesem farbenreichen Gebirgsbilde steigt der blaue Himmel an, während unter ihm die gleichblaue und unergründliche Fläche des Sees ruht.

Und weiter geht nun die Fahrt im grünen Thale der Konstanzer Ache, bis beim Orte Oberstaufen die Bahn, seitwärts schwenkend, die hügelige Wasserscheide zwischen Iller und Bodensee, zwischen Donau und Rhein erreicht hat und nun der Blick entzückt über anmutige Vorberge in die Richtung der See-Senkung fällt und zur Linken wundersam das dunkle Bregenzer Waldgebirge und die schneebedeckten Kämme und Gipfel der Appenzeller Alpen sichtbar werden.

In verwirrenden Kurven und Schleifen geht's nun durch ein fruchtbares Gelände seewärts. Allenthalben erfreut uns ein Reichtum an Wein, Obst und Getreide, zu dem sich hübsche Dörfer gesellen. Großartiger wächst in der Ferne über den grünen Vorbergen von St. Gallen das Ost-Schweizer Alpengebirge empor, aus dem die bedeutenderen Gipfel: der Kamor, der Hohe-Kasten, der Altmann und der Sentis wirkungsvoll aufragen.

Inzwischen weht bereits eine frischere Luft uns entgegen, welche die Nähe des Sees verrät, und nun blickt er auch schon selbst herüber. Hoch und umfassend, wie der Spiegel eines Meergolfs, steigt seine Fläche an. Segel von fernen Schiffen grüßen herüber, Möven segeln mit lichtem Gefieder über der blauen Fläche. Auf einem schmalen Damme eilt der Zug vom Gestade über eine Seebucht hinüber nach Lindau, an dessen Hafen uns stattliche Dampfer, still dahingleitende Segler und der Ausblick auf die wundervolle, unabsehbare Wasserfläche an die Eindrücke der offenen See erinnern, die sich nicht einmal an allen Küsten so lieblich dem Blicke darbietet, wie hier das schwäbische Meer es thut.



Marienbrücke bei Neu-Schwanstein.

Ostwärts zum Großglockner.

Dem einladenden Gruße der Schweizer Alpen jenseits des Sees, deren Anblick liebe Erinnerungen fast wie ein Heimweh in unserem Herzen wach ruft, widerstehen wir diesmal.

Für uns ist das Reiseziel die östliche deutsche Alpenkette, die sich jenseits des nach Norden gewendeten Innthales aufbaut, und die wir bei unseren in den vorhergegangenen Kapiteln beschriebenen Wanderungen noch nicht kennen lernten.

Auf bekannten Wegen müssen wir uns da ostwärts wenden. Entweder geht die Reise zurück über Immenstadt, Kempten und weiter nach München und über Rosenheim ins Innthal, oder wir benutzen noch einmal die Arlbergbahn, die uns in einem halben Tage über Innsbruck nach Wörgl bringt, von wo aus wir die Route zum Zeller See einschlagen.

Eine anmutige Fahrt durch die Voralpen beginnt von dort. Dem Laufe der Brixenthaler Ache aufwärts geht die Reise. Das Thal entfaltet wechselvolle landschaftliche Reize, die hier und da durch Felsengen unterbrochen und gehoben werden. Die Brixenthaler Klause ist die bekannteste derselben. Auf der anderen Seite des

sogar noch übertrifft. In der Nähe der Stadt liegen alte Kupfergruben, die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts schon in Betrieb waren. In ihrer Blütezeit lieferten diese Bergwerke enorme Ausbeute an Kupfer und Silber; später aber verringerte sich das Erträgnis, und der starke Zufluß von Wasser in die zum Teil bis in Tiefen von 500 Klafter reichenden Schachte ließ sich nur mehr mit unverhältnismäßigen Kosten bewältigen. So wurden die vordem berühmten Gruben denn schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wieder aufgegeben.

Von Kitzbühel aus geht eine Landstraße über den Thurn-Paß ins Pinzgau. Wer zu den Wundern der Hoch-Venediger Gruppe will, wählt am besten diesen Weg; denn wo er bei Mittersill ins Pinzgau, also ins Thal der oberen Salzach mündet, da öffnen sich gen Süden eine Reihe von Thälern oder Thalschluchten, die sämtlich in die innersten Gebiete der Tauernkette, vornehmlich aber in das Herz der Groß-Venediger Gruppe hineinführen.

Das Krammler-, das obere und untere Sulzbach-, das Habach- und Hollersbach-Thal sind die bedeutendsten dieser Einlässe. In ihrer Tiefe ragt das gewaltige Massiv empor, das vom Hauptgipfel den Namen Groß-Venediger führt, aber neben ihm in zahlreichen anderen Riesenhäuptern sich aufschwingt. Der granitische Grundstock, von Glimmerschiefern umlagert, reicht allenthalben weit in die Schneeregion hinaus, und so bietet er die Bedingungen für die Bildung ungeheurer Schnee-Ansammlungen und Gletscherströme, welche in ihrer massigen Ausdehnung und Verbreitung die des benachbarten Großglockners noch übertreffen. Neben dem Hauptgipfel sind es besonders der große Geiger, die Dreiherrnspitze und der Kristall-Kogel, welche Berühmtheit erlangt haben, während unter den zwischenlagernden Gletschern der Sulzbach-Kees den ersten Rang beansprucht.

Wir wenden uns jetzt von Kitzbühel aus weiter, anfangs durchs Thal der großen Ache, die dem schilfumkränzten Ufer des Chiem-

Sees entgegeneilt, dann, von St. Johann an, durchs Pramau-Thal über die Wasserscheide und Grenze zwischen Tirol und Salzburg bei Hochfilzen ins Leogang-Thal und durch dieses abwärts in den Mitter-Pinzgau, den wir beim Städtchen Saalfelden erreichen. Auf dieser ganzen Tour bietet neben der Landschaft auch die Anlage der Bahn Interesse. Die Fährlichkeiten, die ihr entgegenstehen, bemerkt freilich der Reisende im Sommer kaum. Aber im Winter ist die Hochebene bei Hochfilzen ein berüchtigtes Gebiet, dessen ungeheure Schneemassen oft nur mit größter Mühe bewältigt werden können. Auffallend zu jeder Jahreszeit aber sind die auf- und abwärts klimmenden Thalstrecken, welche neben den Engpässen im Salzachthale den Ruf dieser salzburg-tiroler „Giselabahn" als einer großartigen Anlage weit über die Landesgrenzen hinaus getragen haben.

Von Saalfelden aus, auf der ganzen Wanderung bis nach Zell am See, umgiebt uns eine erhabene Gebirgswelt. Die Kalkalpen ragen rings in schroffen Massen empor, und die Tauernkette schaut im Süden aus größerer Ferne herüber. Dort, im Nordwesten steigen keck und wild die Leoganger Steinberge aus dem Thale auf. An ihrem Fuße und dem der benachbarten Loferer Steinberge führte uns tags vorher die Bahn von St. Johann in Tirol entlang. Im Norden und Nordwesten starrt die zerklüftete, zerrissene Riesenmauer des Steinernen Meeres; vereinzelte Schneeflecken heben das großartige Bild, das in seiner erschreckenden Starrheit und Größe seines Gleichen sucht. Jenseits wissen wir den vielgepriesenen und besungenen Königssee; aber nur beschwerliche und gefahrvolle Kletterpfade führen von hier aus in gerader Richtung an seine Felsgestade. Den wirkungsvollen Abschluß des Steinernen Meeres bildet im Osten der Hochkönig mit der „Übergossenen Alp", die bedeutendste Erhebung im „Ewig-Schneegebirge", das sich jenseits in jähem Absturz zum nordwärts gewendeten Thale der Salzach senkt. Nach Süden aber, jenseits der Vertiefung des Zeller Sees, grüßen durch eine Gebirgslücke die weißen Schnee-

verlassenen Landschaftsbildes und den Wundern des zu erwartenden auch einmal eine Art Ruhepause eintritt, wo das Auge sich beruhigen und der Geist sich sammeln kann.

Bald gelangen wir zum Orte Fusch oder St. Wolfgang-Bad, das freundlich inmitten des Thales liegt und durch reizende Lage, prächtiges Wasser und hübsche Anlagen manchen Wanderer fesselt. Wir wandern weiter, mehrmals die schäumende Fuscher Ache überschreitend und kommen zum Bärenwirtshaus, dessen Name an Freund Petz erinnert, der einst hier überall ein häufiger aber ungebetener Gast war, nunmehr aber ausgerottet und bis in die innersten Winkel Graubündens und der italienischen Alpen zurückgedrängt ist.

Hinter dem Wirtshause verengt sich das Thal; steil steigt der holprige Weg aufwärts, jäh schwingen sich die Seitenberge empor, und drunten rauscht und schäumt die eingepreßte Ache, die hier durch die Schlucht von einer höheren Thalstufe herabtost. Sobald man letztere erreicht hat, liegt der Thalboden von Ferleiten vor uns, und die Herrlichkeit der Großglockner-Welt hat sich aufgethan in blendender Lichtfülle.

Das Örtchen Ferleiten besteht nur aus wenigen schlichten Häuschen, die mit ihren schweren Bohlen und ihrer Schindelbedachung einen urtümlichen, blockhausartigen Eindruck machen. Nur die beiden Gasthäuser sind, — wenn auch immerhin noch einfach, — so doch etwas geräumiger und höher gebaut.

Ein grüner Bergrasen mit alpinen Kräutern umgiebt die einzelnen Wohnstätten und reicht bis fast an deren Schwellen heran; und das Schellengeläute weidender Rinder durchtönt anmutig die ganze Landschaft.

In Ferleiten findet der Wanderer, der weiter in die Hochregionen des Großglockners will, einen Stamm der tüchtigsten Bergführer, — wahre Prachtgestalten, deren eiserner Körperbau den harten Kampf mit einer starren, gefahr- und beschwerdevollen

Zell am See.

Natur verkündet. Unter ihrer kundigen Führung öffnen sich vom Orte aus Wanderungen der verschiedensten Art in die Eis- und Schneewelt der umliegenden Bergmassive, deren ernste Schönheiten und wechselvolle Eigenarten im einzelnen zu schildern, uns hier zu weit führen würde.

Die Besteigungen des Großglockners selbst und der ihn umgebenden Gipfel bilden eine Geschichte für sich und beginnen mit dem Jahre 1799, wo der Graf Hohenwart, Generalvicar des Kardinals Grafen Salm-Reifferscheid, Fürstbischofs von Gurk, mit seinen Führern als erster den Riesen, wenn auch nur den Kleinglockner, die niedrigere der beiden Schwesterspitzen, bezwang. In langer Reihenfolge schließen sich andere Besteigungen, — auf den Hauptgipfel zuerst im Jahre 1800 — an; und heute bildet seine Erkletterung eine von zahlreichen Hochtouristen alljährlich ausgeführte Exkursion.

Aber manche der waghalsigen Hochtouristen begnügen sich nicht mehr mit dem bloßen Ruhm der gewöhnlichen Ersteigung eines ehemals für unerreichbar geltenden Berges, vielmehr trachten sie danach, neue gefahrvollere Routen einzuschlagen. Was ein Mittel zum Zwecke sein sollte: der gefahrvolle Anstieg, wird dadurch zum Hauptzweck erhoben. Nicht mehr, wie man glauben sollte, — die Fernsicht vom erklommenen Gipfel, der Einblick in die Geheimnisse der höchsten Regionen und der Genuß in der siegreichen Überwindung sich entgegenstellender, notwendig zu bekämpfender Mühseligkeiten geben den Antrieb zur Hochtour, sondern bei jener Entartung des Sports ist es lediglich die Sucht nach Gefahren und die Befriedigung über die geglückte Überwindung derselben, welche den Ansporn zu jenen unerhörten Klettertouren geben, die das Gruseln nicht nur des Teilnehmers, sondern bei ihrer Schilderung selbst des Zuhörers und Lesers erregen. Was den schlichten Bergsteiger betrübt und mißstimmt: Nebel und verdeckter Himmel droben auf dem mühsam erklommenen Berggipfel, das läßt den

Bergfex oben angedeuteter Art vollständig kalt, — wenn er nur sein Ziel auf einem möglichst gefahrvollen und bisher für unzugänglich gehaltenen Wege erreicht hat. Im Gegenteil, — wenn dabei ein Unwetter, ein Lawinensturz, ein unerhörter Schneefall eintrat, sind das unter Umständen erwünschte Beigaben zur völligen Verherrlichung des überstandenen Wagstückes.

Ich komme hier auf diesen Punkt zu sprechen, weil ich gerade in Ferleiten von berufenen Großglocknerführern wenig schmeichelhafte Äußerungen über solche Waghälse und ihre Klettertouren vernahm, denen sich erstere aber nicht entziehen können, da sie glauben, daß eine Weigerung zur Führung ihrer Standesehre schaden könne. So werden die Bergführer meist zu den bedauernswertesten Opfern solcher Katastrophen, die sich durch die Geschichte der hochalpinen Besteigungen wie eine beständige Mahnung zur Vorsicht in langer Kette hindurchziehen.

Das schrecklichste Ereignis unter den Besteigungen im Großglocknergebiete bildet der Absturz des Grafen von Pallavicini mit seinem Gefährten und zwei Führern an der Glocknerwand im Jahre 1886.

Und doch, — um der Wahrheit die Ehre zu geben, — kann man selbst manchen der gefahrvollsten Besteigungen die Bewunderung nicht ganz versagen, sofern sie von den Beteiligten nur nach sorgfältiger Abschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit gegenüber den zu überwindenden Schwierigkeiten unternommen wurden. Es muß vielmehr zugegeben werden, daß solche schwierigen Hochtouren dann ein großartiger Prüfstein sowohl für die körperlichen wie auch für die geistigen Kräfte sind; denn nicht nur Spannkraft der Muskeln, Gesundheit der inneren Organe werden hier verlangt, sondern gleichzeitig Selbstbeherrschung, Mäßigkeit, unbeugsame Willenskraft und gründliche Kenntnis der Gebirgs- und Witterungsverhältnisse. In einer Zeit, die kraftvollen, thatenlustigen Naturen selten Gelegenheit zur rüstigen und harmonischen Bethätigung ihrer Kräfte

Der Groß-Glockner.

bietet, wird die Möglichkeit von solchen eben gekennzeichneten Männern mit Leidenschaft ergriffen, in verwegenen Besteigungen alle jene Momente verwirklicht zu sehen.

Die ganze Poesie des Bergsteigens dieser Art kommt so recht in dem bekannten Gedichte „Der Hochtourist"*) zum Ausdruck:

Die Eisen an den Füßen,
Die Anker sind sie mir
Auf schroffen Felsen drüben,
Am jähen Abgrund hier. —

Den Stock führ' ich als Ruder
Durchs Grün der Alpenwelt,
Als Segel hab' dem Hute
Ich Federn beigestellt.

Das Schifflein bin ich selber;
Mich treibt der frohe Mut,
Der bebt vor keinem Sturme,
Vor keiner Sonnenglut!

Und seh' ich dann ein Hüttchen
Im Abendsonnenschein,
Dann zieht es mich hinüber,
Das wird der Kompaß sein!

Zur Ehre der wohlgerüsteten und gut vorgebildeten Hochtouristen muß hier denn schließlich auch noch gesagt werden, daß die Mehrzahl der Unglücksfälle, die in langer trauriger Folge alljährlich aus den Alpen gemeldet werden, nur zum geringsten Teile wirklich gewiegte Bergsteiger betrifft, vielmehr meistens Leute, die ohne gründliche Kenntnis der Hochgebirgswelt und ihres oft jähen Witterungswechsels und ohne die vorhin als unerläßlich angegebenen körperlichen und geistigen Vorbedingungen sich auf waghalsige Touren einlassen und aus Leichtsinn oder übel angebrachter Sparsamkeit oft gar eines Führers entbehren zu können glauben.

*) Liedersammlung „Über Fels und Firn".

Gerade aus dem Glocknergebiete ist mir eine Tour in der Erinnerung, die ich von Ferleiten aus über die Pfandelscharte zum Pasterzengletscher antrat, und die mir bewies, wie eine an sich harmlose, bei gutem Wetter als völlig ungefährlich angesehene Wanderung bei Sturm und Nebel verhängnisvoll für denjenigen werden könnte, welcher sich ohne Führer in die hohen Regionen hinauswagt. Hatte schon vorher ein Unwetter gedroht, so brach dieses auf dem kleinen und stark zurückgewichenen Pfandelscharten-gletscher mit Gewalt über uns herein. Die Umfassungsberge waren ganz verhüllt, der Gletscher nicht zehn Schritte weit zu übersehen, ein Regen, mit Schnee untermischt, goß unaufhaltsam über uns herab, und am Morgen nach diesem Unwetter lagen Gletscher und Berge bis fast herab zu den oberen Thalsohlen tief verschneit, und Tage gingen darüber hin, bis der Schnee wieder zur ursprünglichen Ausdehnung zergangen war.

Wenden wir uns nun zum eigentlichen Großglockner zurück! In gewaltiger Pyramide erhebt er sich über den umlagernden massigen Gebirgsstock. Thonschiefer und Glimmerschiefer, häufig in einander übergehend, bilden die Hauptmasse des Berges. Der Gipfel dagegen besteht aus dunkelgrünem Chloritschiefer. In zwei Spitzen, dem hornförmigen Kleinglockner und dem etwas breiteren Großglockner ragt das Haupt des Gewaltigen empor, und großartige Seitengrate und Nebengipfel zweigen sich vom Kern des Hauptstockes ab.

Die Besteigung des länderbeherrschenden, 3798 Meter hohen Bergfürsten auf den begangeneren Pfaden lohnt bei gutem Wetter reichlich alle aufgewandten Mühen, denn das Rundgemälde, das sich alsdann vor den trunkenen Blicken aufthut, spottet jeder Beschreibung. Ein weites Stück Erde liegt rings vor dem Beschauer ausgebreitet, und in erschütternder Höhe steigt der Horizont in fern erblassender Ausdehnung empor. Die Alpen ringsum starren in ihrem weißen Firngewande; auf ungeheure Schneefelder, un-

Die Pasterze und der Groß-Glockner.

absehbare Gletscher fällt der Blick. Düstere Felswände bauen sich auf, unzählige Gipfel, Hörner und Zacken streben in die Höhe, unergründliche Schluchten hüllen sich in düstere Schatten, während anderwärts die Sonne auf vereisten Firnhalden in strahlender Lichtfülle sich spiegelt.

Vom fernen Rhätikon und der Silvretta in Graubünden bis zu den kleinen Karpathen in Ungarn schweift der Blick des Beschauers über eine Welt von Berghöhen und Gipfeln. Das Auge umfaßt die ungeheuren Länderräume zwischen der bayrischen Ebene bei Regensburg, den böhmisch-mährischen Gebirgen im Norden und der Adamello- und Berninagruppe, ja selbst bis zum Adriatischen Meere, dessen Fläche bei hellem Wetter als Silberstreifen aufleuchtet, — im Süden. Selbst ein gewaltiger Eckpfeiler zwischen den hier sich berührenden Ländern Kärnthen, Salzburg und Tirol, bietet der Großglockner so von seinem Gipfel eine Ausschau über weite Ländergebiete von Österreich, Deutschland, der Schweiz und Tirol.

Etwas aber, was auch derjenige Tourist, der den Großglockner selbst nicht besteigt, genießen wird, das ist die Aussicht von einem der leichter erreichbaren Hochpunkte, insbesondere vom Glocknerhaus oder der Franz Josefs-Höhe aus auf den Großglockner mit seinen beiden Hauptgipfeln und auf seine gewaltigen Vasallen: die stolze Adlersruhe, den Hohenwartkopf, den Kellersberg und den Schwerteck, die drei Leiterköpfe und auf die übrigen umstehenden Hochwächter. Gehoben und vervollständigt wird dieses Bild durch den Niederblick auf den ungeheuren Pasterzengletscher, den größten Eisstrom der östlichen Alpen, der uns zu Füßen seine starren, grau-bläulichen, wildzerklüfteten Massen durch sein steinernes Berg- und Felsenbett zur Tiefe zwängt, und den in zahlreichen Seitengletschern die ungeheuren Schneemassen speisen, welche die Hänge und Mulden der vorgenannten und anderer Bergmassen überdecken.

Eine Länge von über 10 Kilometer erreicht dieser gewaltige Gletscherstrom, seine Breite schwankt zwischen 1200 und 1400 Meter, und es ist kein Wunder, daß die nach Südosten ihm entfließende Möll schon gleich bei ihrem Ursprung mit Wucht und bedeutender Wasserfülle aus dem bläulich schimmernden Gletscherthor hervorbricht.

Wer je auf einem der vorhin genannten Aussichtspunkte gestanden hat, dem ist die Erinnerung an diesen Anblick unvergeßlich; und man darf dieses Bild kühn den schönsten zur Seite stellen, welche die im allgemeinen großartigere und wechselvollere Schweizer Alpenwelt aufzuweisen hat.

In den Thälern von Rauris und Gastein.

Wir sind einige Stunden weiter im Salzachthale abwärts gewandert. Zur Rechten öffnet sich eine feuchte Schlucht, die Kitzlochklamm, durch welche ein schäumender Bach herabkommt. Drunten vereinigt er sich mit der grünlichen Salzach. Wir treten in die Schlucht ein, welche durch einen Fußsteig zugänglich gemacht ist. Waldesdunkel umhüllt die hohen, steilen Bergwände, frisch-grünes Erlen- und Eschengebüsch neigt sich über den sprühenden Bach. Anmutig verziert duftiges Farnkraut mit zartem Fiederlaub alle Felsen und Klüfte, und der blaue Himmel schaut nur durch einen schmalen Raum zwischen dieser urwüchsigen Pflanzenwelt in die Tiefe des Felsengrundes herab.

Unerwartet stehen wir vor einer Verengung der Schlucht; nur ein schmaler Spalt bleibt übrig, und ein weiteres Vordringen scheint ausgeschlossen. Aber auf Stufen und steilen Stiegen ist der Pfad aufwärts geführt und tritt dann in der Höhe in die Felsenge selbst hinein. Überhängende feuchte Wände, von Flechten, Moosen und schleimigen Algen überwuchert, starren steil empor. Kein Sonnenstrahl dringt je in diese schauerlichen Räume; kaum

das Tageslicht sendet hier einen matten Schimmer herab. Ein Gefühl der Beklemmung erfaßt den Wanderer, wenn er diese Kluft betritt, und seine Blicke sich zur Höhe richten, wo bald selbst das letzte Himmelsblau, das durch einen engen Spalt herniederlugt, verschwindet, während mehr und mehr Schatten und tiefe Dämmerung sich herabsenken.

Den Reiz des Schauerlichen vermehrt das Tosen des Baches, der hier einen harten und unablässigen Kampf mit dem Gebirge kämpft. Bald schießt er in enger, glatt ausgewaschener Rinne reißend dahin, bald gleitet er in verborgenen Höhlungen gurgelnd und wirbelnd umher; dann wieder gilt es für ihn, starre Klippen zu übersetzen; oder in stäubendem Sturze flattert sein brausendes Wasser jählings hinab, um drunten gleich siedender Milch schäumend sich im tiefen dunklen Felsenbecken zu sammeln und den fein zerteilten stäubenden Wasserschaum in schillernden Wolkennebeln emporzusenden.

Vorübergehend erweitert sich die Klamm; saftige Triften, grüne Gebüsche lehnen sich an die Berghänge, ein Seitenbach stürzt aus bedeutender Höhe, wie ein Wasserstrahl aus einer schadhaften Dachtraufe unvermittelt in den Hauptbach hinab. Dann verengt sich abermals die Schlucht und führt endlich im oberen Thalboden in eine anmutige Landschaft, zu der die durchwanderte Klamm nur die geheimnisvolle Pforte bildete, zu der Kette der Hohen Tauern, in das Gebiet des Hochnarr und des Sonblick hinauf.

Der Ort Rauris ist die erste und zugleich bedeutendste Ansiedlung dieses Thals. Reizend gelegen, von zahlreichen Sommerfrischlern besucht, bietet es den Ausblick auf die beschneiten Gipfel der Tauern. Weiter oberhalb gabelt sich das Thal in das Seitenwinkel- und Hüttenwinkel-Thal. Wie schon der Name des letzteren andeutet, liegen in diesem Gebiete die Stätten eines Bergbaues, der seit alter Zeit bis auf die heutige Stunde betrieben wird. Vornehmlich ist es Gold, das man hier gewinnt; der Mittelpunkt

Wasserfall der Gasteiner Ache bei Lend.

der „Rauriser Goldbergwerks-Kolonie" ist Kolm Saigurn. Reiche Ausbeute des edlen Metalles hat hier den Menschen mit seiner Thätigkeit bis in die obersten und unwirtlichsten Regionen des Hochgebirges hinaufgeführt. „Rad-" und „Knappenhäuser" liegen hier auf dem Schutt der Moränen, im Gebiete ewiger Erstarrung. Vorrückende Gletscher haben teilweise feindlich des Menschen Arbeit vernichtet, aber das gleißende Gold lockte stets zu erneuter Anstrengung und Erschließung weiterer Fundstätten. Wie weit hier die Verbreitung dieses Edelmetalls reicht, mag man allein schon aus den Namen vieler der Gipfel, Pässe und Gletscher in diesem Teile der Tauernkette erkennen. Mächtig ragt dort der Hohe Goldberg empor, von seinen Firnhalden reckt sich der Goldberggletscher herab, der mit seiner vorgeschobenen Moräne die Stätten früheren Bergbaues verschüttete. Der Goldzechkopf mit der Goldzechscharte, der Goldbergtauernkopf und die Goldbergspitze sind weitere Zeugen dieser Lagerstätten und zugleich ihres Abbaues. An dieser Stelle ist es angebracht, einen schnellen Blick auch auf die anderen Erzlagerstätten Tirols zu werfen, von denen wir einige im Laufe unserer Wanderung schon kennen lernten, andere noch besuchen werden.

Die Ausbeutung einzelner dieser Bergwerke führt uns in vorgeschichtliche Zeiten zurück. Schon ehe die Römer dieses Gebirgsland eroberten, hatten germanische und vor ihnen keltische Stämme unzweifelhaft Eisen- und andere Erzgruben hier in Betrieb. Die ältesten derselben dürften in Welsch-Tirol zu suchen sein, so in der Gegend von Trient und Klausen. Alte Chroniken thun der letzteren, die bei Villanders gelegen, schon im 12. Jahrhundert Erwähnung, wo sie von einem Grafen von Greifenstein dem Kloster Neustift zu Brixen geschenkt wurden.

Neben Eisen-, Kupfer- und Bleierzen ist es gediegenes Gold und Silber, das in den Bergen Tirols gefunden wird. Die Lagerstätten dieser mannigfachen Erze finden sich ebensowohl in den

Gneisen und sonstigen Urgesteinen der hohen Tauern, der Zillerthaler Bergwelt und anderer Gebiete der Haupt-Alpenkette, als auch in jüngeren Ablagerungsgesteinen, so in den Kalkschichten bei Jenbach und im Thonschiefer von Schwaz im Innthale.

Besonders die Eisen-, Silber- und Kupfergruben von Schwaz genossen im Mittelalter eines großen Ansehens und beschäftigten hunderte von Arbeitern. Sie waren lange im Besitze des mächtigen und weltberühmten Handelshauses Fugger zu Augsburg, dem sie in ihrer großartigen Ausbeute einen nicht geringen Zuwachs zu dessen Riesenvermögen beisteuern mochten.

Der Reichtum der Ausbeute erklärt den ausgiebigen Gebrauch des Erzes in Tirol; manche Standbilder sind noch heute Zeugen davon, „das goldne Dachl" in Innsbruck bestätigt ihn, vor allem aber thun dies die schönen ehernen Standbilder am Grabmale Maximilians in der Hofkirche zu Innsbruck, deren Stoff wohl ausschließlich aus den Gruben von Schwaz stammen dürfte. Als nach dem Rücktritte Erzherzog Sigismunds König Maximilian zum ersten Male sein Land Tirol besuchte, empfingen ihn 7400 Bergknappen von Schwaz in schmucker Tracht mit blinkenden Waffen und überreichten dem Herrscher goldene Schüsseln mit neugeprägten Münzen und Barren ungemünzten gediegenen Silbers als Geschenk.

Die Entdeckung des Schwazer Erzvorkommnisses fällt etwa in die Mitte des 15. Jahrhunderts und wurde schon bald sagenhaft ausgeschmückt. Jedenfalls aber hatte sie den Erfolg, daß nunmehr eine allgemeine Erregung sich der tiroler und selbst der oberbayrischen Bergbewohner bemächtigte, die an das Goldfieber nach der Entdeckung Amerikas und den Funden in Kalifornien erinnerte und in der That zur Erschließung mancher neuer Erzgruben, wenn auch nicht immer mit glänzendem Erfolge, führte. Neben den schon erwähnten, entstanden Gruben auf Pfahlerz und Kupfer am Röhrenbühel in der Gegend zwischen St. Johann in Tirol und Wörgl, von denen ein Schacht bis zu einer Tiefe von 600 Fuß

unter der Meeresfläche herabreichte und damit als der damals tiefste in Europa angesehen werden konnte.

Reiche Erz- und Goldbergwerke erstanden ferner auf der Volprener Alp im Stubaithale, bei Stilfs und Prad an der Stilfser-Jochstraße, an mehreren Stellen des Passeier Thales, bei Zell im Zillerthal, in der Gegend der Stadt Rattenberg und an anderen Orten.

Daneben wurden stellenweise auch Goldkörner aus ihren sekundären Lagerstätten gewonnen, das heißt, aus dem Sand und Gerölle der aus goldhaltigen Bergmassiven herabkommenden Bäche durch Auswaschen erlangt. Besonders die Sill war in dieser Hinsicht berühmt.

Erst nach der Entdeckung Amerikas, nach der Erschließung der Gruben von Potosi im fernen neuen Weltteile, wurden durch neuere großartigere Fundstätten von Edelmetallen die bescheidenen Vorkommnisse Tirols verdunkelt. Indes nahm auch thatsächlich die Ausbeute im Laufe der Jahrhunderte bedeutend ab, und heute kann sie längst nicht mehr die Bedeutung von ehemals beanspruchen. Immerhin aber wurde im Jahre 1887 die Ausbeute an Silber auf 80 kg, an Kupfer auf 2,717 Zentner, an Roheisen auf 13,425 Zentner innerhalb der Grenzen Tirols geschätzt; und dazu kommt noch eine gewaltige Ausbeute an Bleierz, Zinkerz und Schwefelkies. Große Hochöfen und Schmelzhütten zu Jenbach, Pillersee, Brixlegg und Prettau verarbeiten einen Teil der gewonnenen Erze gleich in der Nähe der Fundstätten.

Rechnen wir zu alledem das Vorkommen wertvollen Malachites in den Gruben von Schwaz, die reichen Lager von Granaten in den Gneisen der oberen Zillerthalgründe und des Ötzthales, die schönen Brüche von Marmor, Kreide und Gips, namentlich in den südlichen Alpen, die Lagerstätten von Braunkohle in Vorarlberg und endlich das wertvolle Vorkommen von Salz, besonders in der Gegend von Hall, so ist, — wenn auch in seiner Produktion

unbedeutend gegen frühere Zeiten, — immerhin Tirol noch als ein durch Mineralschätze bevorzugtes Land anzusehen.

Richten wir nach diesen Betrachtungen mehr allgemeiner Art über den Bergbau Tirols unseren Blick nunmehr wieder den Goldzechen von Rauris zu, so erscheint uns besonders kennzeichnend für dieselben ihre abgeschlossene, weltferne Lage mitten in der Einsamkeit des Hochgebirges. Seltsame Lebensverhältnisse entwickeln sich daraus für die Bergknappen, die hier oben, fern den übrigen Menschen, hausen und meist nur allwöchentlich am Samstage oder oft gar in noch längeren Zwischenpausen zu den nächsten Dörfern und Gehöften und zu ihren Familien zurückkehren.

Eine regsame aufs Abenteuerliche und Wunderbare gerichtete Phantasie ist die Folge der abgeschlossenen Lebensweise. Sagen und Märchen leben hier noch in frischer Blüte. Überirdische Erscheinungen haben dereinst hier den goldsuchenden Bergleuten die reichen gleißenden Erzadern entdeckt; Zwerge und Gnomen behüten die verborgenen, unterirdischen Schätze. Geheimnisvolle Stollen sollen von den Gruben von Rauris unterirdisch hinüber nach Kärnthen im Völlachthale führen, und den wachhaltenden Bergmann im einsamen Schachthause soll gelegentlich ein unverhoffter Besuch aus der Unterwelt aus fernem Gebiete überrascht haben. Das sind Stoffe, welche die Feder eines Stifter oder Rosegger herausfordern, deren geheimem Zauber sich aber auch der vorüberkommende Wanderer, wenn er den Erzählungen des Volkes lauscht, nicht entzieht; besonders ergreifend sind ihm die Schilderungen von den Gefahren des Winters, wo nach dem Einbruch wärmeren Wetters die donnernden Lawinen die ausrückenden oder heimkehrenden Bergleute bedrohen und unerhörte Schneefälle oft wochenlang den Verkehr der droben hausenden mit der Außenwelt unterbrechen.

Wenden wir uns nun zurück zum landschaftlichen Bilde!

Höher und gewaltiger, wie die vorhin genannten goldführenden Bergmassen, ragen in diesem Kranze der Schareck, der

Hohe Sonblick und als bedeutendste Erhebung, der Hochnarr empor.

Von weiten Firnmeeren umschlungen, vom bläulichen Eise großer Gletscher umpanzert, bilden diese Bergmassive die gewaltige Wasserscheide zwischen dem Gebiete der Salzach und des Inn und dem der Drau, welcher sie ihre Gewässer in zahlreichen Seitenthälern, hauptsächlich durch das von Wurten und Zirknitz, und nach deren Vereinigung, durch das Thal der Möll, die vom Großglockner herabkommt, südlich entgegenführen.

Mehr wie der höhere Hochnarr, mit seiner umfassenden Fernsicht, fesselt uns der 3103 Meter hohe Sonblick, weil er auf seinem Gipfel eine meteorologische Station — die höchste in Europa — trägt. Ein erfreulicher Triumph der Wissenschaft, ragt diese hohe Warte, das ganze Jahr hindurch bewohnt, von einem in allen nötigen Versuchen wohl ausgebildeten Manne geleitet, so weit über alle anderen der Beobachtung zugänglichen Punkte hinaus, daß ihre wissenschaftlichen Ergebnisse eine besondere Bedeutung erlangen und bereits vielfache, für die Erkenntnis meteorologischer Vorgänge bedeutsame Aufschlüsse geliefert haben.

Freilich ist die im Sommer häufiger besuchte Station, die dem Wanderer, dank der regsamen Fürsorge des Salzburger Alpenvereins, Obdach und Verpflegung bietet, im Winter zeitweise von allem Verkehr abgeschnitten, allein eine Telephonverbindung mit Kolm-Saigurn hält den geistigen Verkehr aufrecht, und sorglich aufgespeicherte Vorräte schützen droben den Beobachter vor jeglichem Mangel.

Im Salzachthale erwartet uns abwärts von der Kitzlochklamm das nächste große Naturschauspiel unterhalb der Station und des Ortes Lend, wo die Gasteiner Ache in einem wundervollen Sturze aus einer dunklen und malerischen Felsschlucht, welche zwischen himmelhohen Bergkolossen eingesenkt ist, hervorbricht und von der jugendlichen Salzach mit Sturmesbrausen empfangen und mitgerissen wird.

Bei der vorgenannten Station verrät eine meist sehr bedeutende Anzahl mehrspänniger Wagen die Nähe eines wichtigen und vielbesuchten Ortes schon auf den ersten Blick. Und in der That ist es nicht allein die Schönheit des Thales und der nahen Wasserfälle, welche hier den gewaltigen Zusammenfluß von Fremden veranlassen, sondern die Nähe vom Wildbad Gastein, zu dem von Lend aus die kunstvoll angelegte Straße hinaufführt.

Der Austritt vom Bahnsteig in Lend erinnert an Ankunfts-Scenen in Italien oder im Orient. Dutzende von Kutschern, Hotelpförtnern und anderen Gasthofbediensteten reden und gestikulieren auf uns ein. Besonders die Rosselenker entfalten eine bewundernswerte Übung und Kunstfertigkeit im Anpreisen ihrer Dienste und Fahrzeuge, die zu den verschiedensten Preisen angeboten werden. Dieser Preisunterschied wird durch die vielen „Retourwägen" veranlaßt, welche gerne die Reisenden zu jedem halbwegs annehmbaren Preise befördern. Das ganze laute Gebaren hier am Bahnhofe von Lend zeigt wieder, wie der Mensch mit seinen Sitten und seinem Charakter ein Produkt der äußeren Verhältnisse ist, unter denen er lebt. Denn hier haben ähnliche Bedürfnisse und ein reger Fremdenverkehr den ernsteren Sohn der Alpen dem lebhaften Südländer und Orientalen — wenn auch gottlob erst in schwachen Anfängen — ähnlich gemacht, wenigstens in der Art und Weise, wie sie das reisende Publikum dem eigenen Geldbeutel dienstbar zu machen verstehen.

In vierspännigem Wagen geht's durch den anmutigen und hotelreichen Ort und gleich hinter ihm bergauf die Thalgehänge entlang der Klamm entgegen, durch den die Gasteiner Ache dahintost. Dieser Teil der Fahrt erregt Befremden und bei manchem ein Gefühl der Furcht. Die übrigens recht breite Chaussee geht in ganz außergewöhnlicher Steigung bergauf. Auf den Rückplätzen des offenen Wagens sitzend, sieht man über den Bocksitz des Kutschers hinweg die Köpfe der ersten Pferde und über diesen

wieder hoch diejenigen der Rosse des Vorspanns hervorblicken. Lägen nicht bei der Herunterfahrt die beiden Hinterräder des Wagens bewegungslos im mitgeschleiften Hemmschuh und faßten nicht die Bremsen vorsorglich die anderen, — es könnte eine fatale Abfahrt in die Tiefe geben!

Als wir weiter kamen, erfuhren wir, daß die Straße unter Umständen auch noch andere und weniger leicht abwendbare Fährlichkeiten aufweisen kann. Ein Felsblock war wenige Tage vorher von der seitlichen Steilwand abgestürzt und hatte den Weg vollkommen gesperrt. Seine Größe war beträchtlich genug, um mit einem Schlage einen Wagen samt seinen vier Pferden und seinen Reisenden zu zerschmettern. Glücklicherweise war er bei Nacht niedergegangen, ohne Unheil anzurichten. Durch Sprengung war ein Stück dieses unheimlichen Sendlings beseitigt und ein Durchlaß für die Wagen geschaffen worden.

Mit um so größerer Spannung blickten wir im Gedanken an diese Begebenheit an den jähen Felswänden hinauf, welche die Schlucht der Ache umgeben und neben uns in jähem Absturz sich zum unergründlichen, nur vom Brausen des Wassers durchhallten Abgrunde senken. Spärlich finden dunkle Tannen an diesen steilen Felshalden Raum, aber ihre mannigfachen Formen, im Schmucke ernsten Grüns, beleben die grauen Gesteinsmassen, die sich wie die Seitenwände einer überirdischen Felsenpforte erst zusammendrängen, um bald darauf einer weiten sonnigen Thalmulde Raum zu geben, die wie ein lachendes Gefilde mit dem reichen Dorf Gastein und zahlreichen kleineren Ansiedlungen, mit einer Fülle wohlbestellter Äcker und Obstgärten und mit einem erhabenen Bergkranze imposanter Gebirgsriesen den eintretenden Wanderer anmutsvoll begrüßt. Eine reine, vom Eis und Schnee der nahen Berge gekühlte Luft vermehrt diesen verlockenden Eindruck.

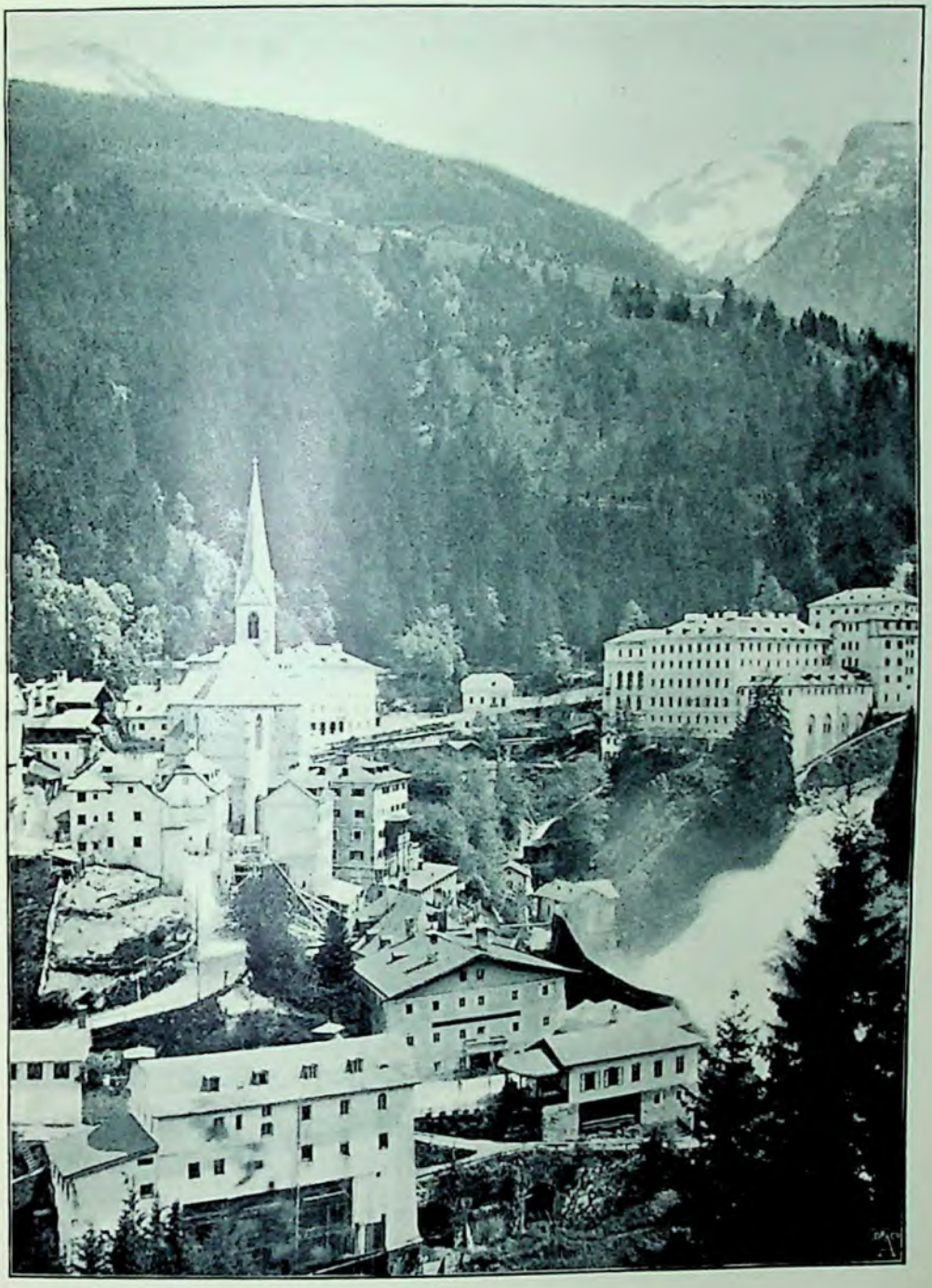
Der Ort Hof-Gastein, den wir über Dorf-Gastein nach einiger Zeit erreichen, macht einen außergewöhnlich wohlhäbigen Eindruck.

Zugleich trägt er die Spuren ehrwürdigen Alters. Beide Anzeichen trügen nicht: Hof-Gastein war nämlich lange Zeiten hindurch der Mittelpunkt des in der Umgegend, gleichwie im benachbarten Rauristhale, vielfach und lohnend betriebenen Gold-Bergbaues, der in neuerer Zeit indes sehr gesunken ist. Prächtige Häuser, zum Teil mit reicher Ornamentik, stattliche Denkmäler verstorbener Gasteiner neben der Kirche des Ortes geben noch heute Zeugnis von dessen ehemaliger Blüte, wo, besonders im 16. Jahrhundert, Hof-Gastein nächst der Hauptstadt der reichste und bedeutendste Ort des Salzburger Landes war.

Heute hat sich dies Verhältnis verschoben, aber einen teilweisen Ersatz für den Verlust der Einnahmen aus den Gold- und Silbergruben findet der Ort in den erholungsbedürftigen Scharen der Kurgäste, welche das billigere Hofgastein dem teueren und in seinem Leben anspruchsvolleren Wildbad vorziehen. Eine im Jahre 1828 vollendete fünf Kilometer lange Röhrenleitung von den heißen Quellen von Wildbad nach hier, läßt den Ort an den Segnungen des berühmten Bades teilnehmen, da trotz der bedeutenden Länge der Anlage die Temperatur des Wassers sich nur um 3°, und zwar von 31° auf 28° R. erniedrigt. Eine Büste des Kaisers Franz I. auf dem Kaiserplatz zu Hofgastein, ehrt das Andenken dieser für die Bedeutung des Ortes so wichtigen Anlage.

Neben den Kur-Anlagen und den stattlichen Privathäusern verleiht die schöne Pfarrkirche und ein Denkmal des Bischofs und Dichters Ladislaus Pyrker dem Flecken ein etwas städtisches Aussehen, das noch gehoben wird durch hübsche Landhäuser mit prächtigen Gärten in seiner Umgebung und durch einen schattigen Park in der Nähe. Vollends aber geben wechselvolle und zahlreiche Spaziergänge näher und ferner der Stadt dem Aufenthalte in ihr für jeden wanderlustigen Reisenden einen besonderen Reiz.

Über einen sumpfigen Thalgrund wandern wir von Hofgastein dem Wildbad entgegen, dessen erste helle Häuser schon früh



Wildbad Gastein.

an den hohen Berggehängen sichtbar werden. Der moorige Boden, auf dem wir hier hinwandeln, weckt bei uns Gedanken an die Vorzeit dieses Alpenthales. Seine ganze Sohle war einst, wie die vieler anderer Seitenthäler, bis zur Salzach herab das Bett eines ungeheuren Gletschers. Moränemassen im unteren Thale, Gletschertöpfe, polierte Rundhöcker und ähnliche Vorkommnisse im oberen erheben diese Ansicht über allen Zweifel. In späterer, wärmerer Zeit wurde das Thal in seinen verschiedenen Stufen zum Becken für blaue Alpseen. Um diese Erscheinung zu verstehen, müssen wir uns den Bau und das Profil des Thales vergegenwärtigen.

Von den gewaltigen Abhängen der schneebedeckten und eisumgebenen Bergriesen des Naßfeldes und des Ankogels senken sich zwei Hauptthäler hinab, das Naßfeld und das Anlaufthal. Bei dem Gehöfte Böckstein vereinigen sich beide, und die Gasteiner Ache fließt von hier in einem feuchten und etwas moorigen Thalgrunde hinab bis zur Gebirgsschwelle oberhalb von Wildbad-Gastein, durch die und über die der Bach in wilden Stürzen hinabbraust. In der Vorzeit muß dieser Gebirgsquerriegel höher gewesen sein, so daß sich vor ihm das Wasser ansammelte und den obersten der Seen bildete, von denen wir eben sprachen. Nach der Senkung von der Böcksteiner Terrasse beginnt unterhalb von Wildbad-Gastein das weite untere Thal, in dem Dorf- und Hofgastein liegen, und das erst tief unten vor der Klamm endet, durch welche die Ache sich zur Salzach hinabstürzt. Dieses untere Thal bildete vor der Durchsägung jenes Klamm-Passes ebenfalls ein weites Seebecken, dessen Gewässer in der Bildung und Formung der Seitenberge und in den Ablagerungen des Thalgrundes deutliche Spuren bis auf den heutigen Tag hinterlassen haben.

Indem wir so auf dem Schauplatze großer geologischer Vorgänge einherwandeln, nähern wir uns auf der Landstraße, die sich bereits weit vor dem Orte aus dem Thale heraus an den linken Thalbergen hinauf zur Höhe schwingt, dem Wildbad Gastein.

Prächtige Tannenwälder umhüllen hier die Berge und beschatten die Straße. Feuchte, harzige Waldesluft weht uns belebend entgegen. Durch die dunklen Nadelkronen blickt ein Stück des tief unten liegenden, grünen Thals herauf; und schon senden die Fälle oberhalb ihr dumpfes Rauschen herüber, das mit dem leisen Seufzen des Windes in den Baumwipfeln sich zu einem feierlichen Getön verbindet. Über den unermeßlichen Vorbergen jenseits des Thals sehen wir durch die Waldlücken ferne Schneeberge in strahlender Reinheit vor dem Himmelsblau stehen. In einer solchen Umgebung werden die ersten Häuser des Wildbades sichtbar. Helle Landhäuser sind es, die mit ihren weißen oder hellgelben Fronten in grellem Gegensatze vor den finsteren Wäldern und Tannengruppen stehen, die auch dort den Mantel des Gebirges und den Hintergrund der Landschaft bilden.

Einige Minuten weiter, und das Bild gestaltet sich freier, das berühmte Bad liegt in seiner ganzen Pracht und Eigenart vor uns. An der östlichen Thalwand steigt der ältere Teil des Ortes terrassenförmig an. Gleich über dem Dach des vorderen Hauses erhebt sich das Erdgeschoß des folgenden, und in diesem wunderlichen Stufenbau erinnert dort der Ort fast an manche der Terrassenstädte des Südens und des Orients. Aber neue Prachtbauten haben sich zu den älteren und bescheideneren gesellt. Wahre Hotelpaläste sind rings erstanden und schauen mit ihren hellen fensterreichen Fronten stolz und blank in das Thal hinab. Mitten durch diese fremdartig angelegten Häusergruppen hindurch fällt der Wildbach in seiner selbst ausgehöhlten Felsenrinne abwärts. Zwei Fälle von ergreifender Schönheit bildet er auf dieser Strecke, auf der er den Böcksteiner Boden mit dem unteren Thalgrunde vertauscht. Wasserstürze von gleicher Pracht und Wasserfülle besitzen die Ostalpen kaum noch einmal. Nur mit stummem Staunen kann man dieses herrliche Naturschauspiel betrachten, welches die Wucht und das Dröhnen wilder, entfesselter Naturgewalten mitten auf den Schauplatz ver-

feinerter Menschenkultur stellt, und wie eine laute und furchtbare Mahnung an die Allmacht, den Lärm und das Getriebe aller geselligen Freuden übertönt, an denen das Bad so reich ist.

Zu all diesen fesselnden Gegensätzen und den Wundern dieses Erdenwinkels gesellt sich als größtes das Aufsprudeln heißer Quellen Mit einer Temperatur, die bei den einzelnen zwischen 20° und 39° R. schwankt, treten sie zu Tage und liefern in ihrer Gesamtheit täglich eine Wassermasse, die ungefähr 35000 Hektoliter umfaßt. Trotzdem diese Quellen nachweisbar nur wenig feste Bestandteile enthalten, ist doch erfahrungsmäßig ihre Wirkung bei manchen Leiden, hauptsächlich bei Nerven- und Altersschwäche eine überaus beachtenswerte, und nicht umsonst ist der Ruf von Wildbad Gastein durch die ganze Welt gedrungen. Freilich, neben dem belebenden Wasser wirken hier noch andere Umstände mit. Die herrliche Wald- und Gebirgsluft, der Antrieb zu lohnenden Fußwanderungen in der Umgebung, und vor allem der Anblick des herzerfrischenden und gemüterhebenden Landschaftsbildes weit umher sind gewiß auch keine nebensächlichen Faktoren zur Heilung des hierhin geeilten nervösen, abgearbeiteten oder von den Genüssen des städtischen Lebens übersättigten und mitgenommenen Menschen. Um von den Merkwürdigkeiten Gasteins das letzte zu nennen, müssen wir das Vorkommen von gediegenem Gold in den Gneisfelsen der umgebenden Berge erwähnen, eine Erscheinung, welche wir auch schon früher im Rauristhale kennen lernten.

Rechnet man alles zusammen, so kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn schon in uralter Zeit Gastein besiedelt war, und wenn bis auf den heutigen Tag viel Sagen und Legenden den geheimnisvollen Ort umgeben. Sündhafte Heiden haben hier schon in grauer Vorzeit Bergbau betrieben, wandernde Hirten haben die heißen Quellen entdeckt, die von allerlei spukhaften Gestalten umwacht werden.

Begründeter ist, daß hier an diesem Orte schon Kelten

wohnten, die Gold ausbeuteten und die heißen Quellen kannten. Später saßen Germanen an derselben Stelle. Sicher ist erwiesen, daß die bad- und wasserliebenden Römer den vorzüglichen Ort mit seinen Quellen kannten und schätzten, und daß schon in jenen frühen Zeiten vielbegangene, wenn auch beschwerliche Pfade aus dem Thale der Salzach über Gastein und das Naßfeld auf die Kämme der Hochtauern und von da hinab an die Gestade der Adria, besonders zu der damaligen Königin des Mittelmeeres, dem stolzen und reichen Venedig führten.

Während nun dieser Verkehr nach dem nahen Kärnthen, der sich inzwischen bequemerer Wege bedient, und ebenso der Goldbergbau, der heutzutage sich nicht mehr lohnt, — gegen früher sehr zurückgegangen sind, hat sich die Benutzung der heißen Quellen ebenso sehr gesteigert. Zwar haben auch während des Mittelalters hier in noch recht primitiven Wohnungen Gäste von auswärts, und unter ihnen sogar mehrfach hohe fürstliche Personen, ihrer Gesundheit wegen geweilt und das Wasser der heißen Quellen benutzt; aber nie geschah dies in solchem Maße wie heutzutage, wo die Zahl der Kurgäste jährlich an 6000 beträgt und, besonders während der hohen Saison im Juni und Juli, die Gasthöfe, trotz ihrer Größe, oft bis zum letzten Stübchen gefüllt sind.

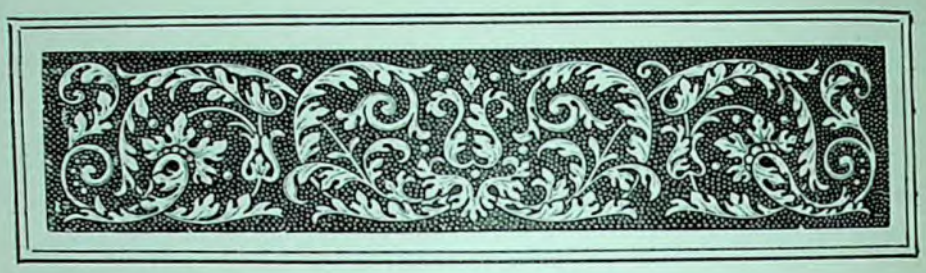
Glücklicherweise sind die Zeiten vorüber, wo ehemals hier ein Stelldichein leichtlebiger und reicher Fremden war, wodurch mancherlei Elemente angezogen wurden, die besser draußen in den Großstädten geblieben wären. Das ist jetzt anders und das Verlangen nach Heilung und die Sehnsucht nach der großen Alpennatur sind in erster Reihe die Triebfedern für die Tausende, die hier zusammenströmen.

Wundervolle Stunden fließen hier in beschaulicher Ruhe dem Gaste dahin, sei es bei den unvergleichlichen Ausflügen in die Thäler und auf die aussichtsreichen Berge der Umgebung, sei es auf der Terrasse der Gasthöfe im Anblicke der donnernden Wasserfälle, über die sich des Abends, wie über den ganzen Ort und in

alle Räume seiner Hotels, eine helle Flut elektrischen Lichtes ergießt, zu dessen Erzeugung eine Ableitung der Gasteiner Ache eine mehr wie ausreichende Kraft liefert. Unvergeßlich sind auch jene Abende, wo man bei den Klängen der gutgeschulten Badekapelle dem Erblassen des Tages zuschaut und die Nacht erwartet, in der die Fälle in silbernen Garben herabrauschen und die fernen Schneeberge wie Erscheinungen aus einer anderen Welt herüberschauen.

Für den Deutschen aus dem Reiche verknüpft sich besonders eng die Erinnerung an Kaiser Wilhelm I. mit dem Bade Gastein, wo der geliebte greise Monarch fast alljährlich einige Wochen zu weilen pflegte. Mit Freude verfolgten dann Millionen die günstigen Nachrichten über das Befinden und die Kräftigung des verehrten Herrschers, der gewöhnlich diesen Aufenthalt im Lande des verbündeten Monarchen zu einer Zusammenkunft mit dem Kaiser Franz Josef benutzte; denn auch letzterer, Österreichs geliebter Herrscher, in dessen Privatbesitz die meisten der heißen Quellen sich befinden, besucht oft und gerne den Ort, und mit ihnen thun es zahlreiche andere hohe und höchste Herrschaften. Solcher Besuch kommt dem Aufblühen und dem Rufe Gasteins gar sehr zu gute, macht indes auch zugleich den Ort zu einem der teuersten der ganzen Ostalpen, so daß der bescheidenere Fußwanderer meist schon nach wenigen Tagen oder Stunden sein Heil anderswo sucht, wo die Preise der Gasthäuser besser mit dem Bestande seines Geldbeutels im Einklang stehen.

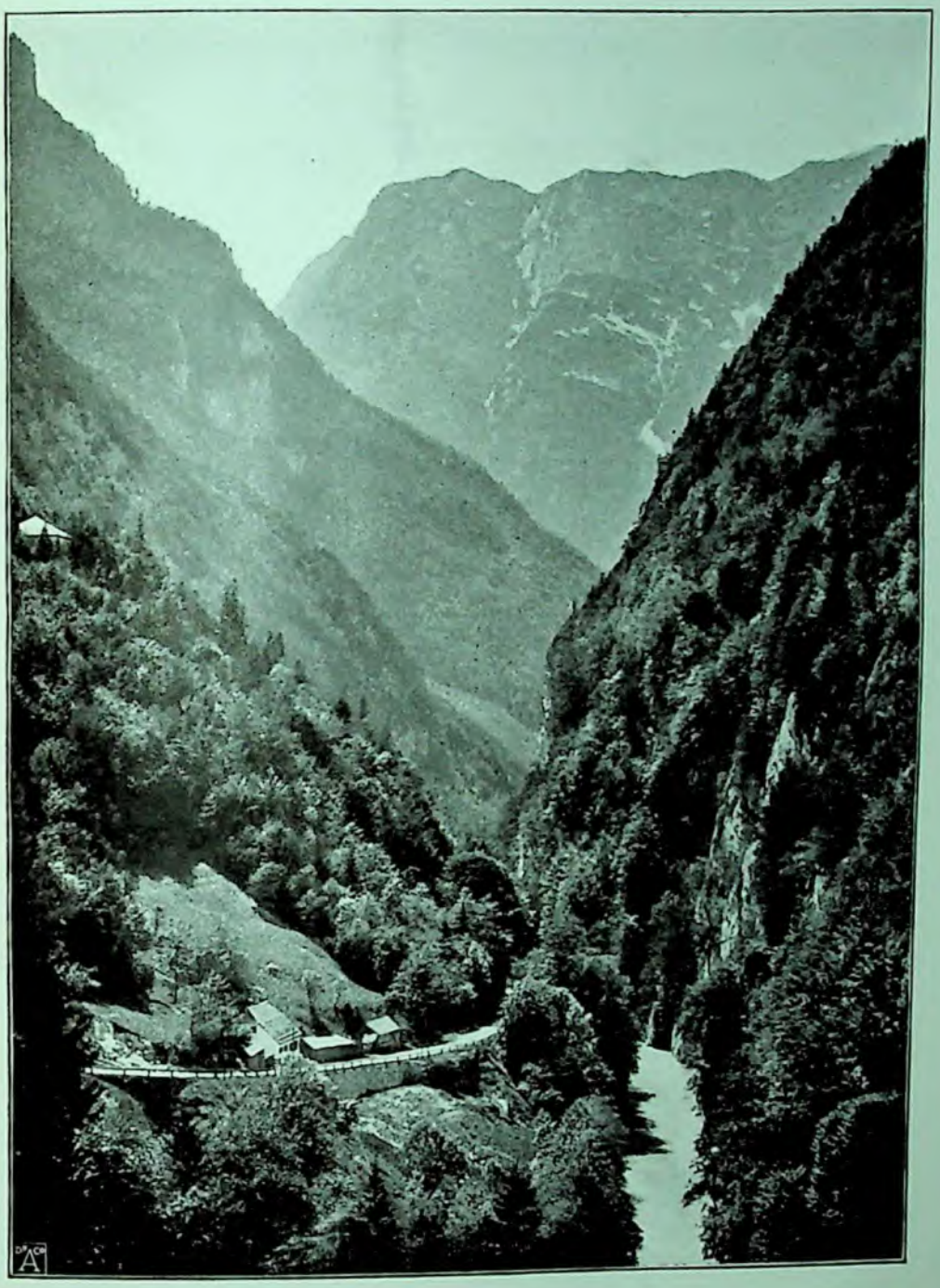
Oberhalb des Querriegels von Gastein und seiner Fälle erwartet uns das Thal von Böckstein, das sich weiter aufwärts gabelt. Beide Verzweigungen, sowohl das Naßfeld mit seinem Herdenreichtum, wie das gleich mattengrüne Anlaufthal finden oberhalb einen majestätischen Abschluß an den Steilgehängen und Abstürzen des schnee- und gletscherreichen Ankogl und seiner westlichen Verzweigungen, der Naßfelder Alpen.



Nach Salzburg.

Aus den obersten Thalgründen der Gasteiner Ache führen beschwerliche Hochpässe hinüber nach Kärnthen, nach Mallnitz und Vellach und ins Thal der Moll. Wir wählen keinen dieser Übergänge, sondern kehren zurück nach Norden. Noch einmal lassen wir den Eindruck der umgebenden Bergwelt auf uns einwirken. Es ist ein Landschaftsbild von großartigem Ernst, aber es fehlen ihm die imposanten Einzelheiten, welche einen so vorzüglichen Reiz der westlichen Alpen, besonders der Schweizer bilden. Die Kette der Hohen Tauern bleibt hier einförmig, trotz ihrer gewaltigen Höhenentwicklung. Wenn im Spät-Frühling der Schnee an den Berghalden im Schmelzen begriffen ist und nur noch fleckenweise die braun-grünliche Farbe der Hochmatten unterbricht, werden beim Reisenden, der das norwegische Hochgebirge kennt, lebhafte Erinnerungen an dies nordische Bergland wachgerufen.

Bald liegt die einsame Welt der Tauern, das bunte Leben von Gastein und die mattengrüne Landschaft des unteren Thales hinter uns. Die wilde Klamm oberhalb von Lend ist



Der Lueg-Paß.

wieder durchschritten, und abermals stehen wir im Salzachthale, dessen Richtung wir weiter abwärts folgen. Noch einmal zieht das erhabene Schauspiel der Wasserfälle an uns vorüber. Die Morgensonne bestrahlt nur einzelne Teile des wilden Sturzes und vergoldet das maienfrische Grün, das die umgebenden Felsen umhüllt; in der Tiefe der Schlucht dagegen ruhen dunkle Schatten, aus denen die stäubenden Wassernebel in schillernder Lichtfülle emporwirbeln.

Der nächste Ort im Thale zur Linken ist Schwarzach, wo im Jahre 1731 die letzte Versammlung der protestantischen Salzburger tagte, auf die bald der Ausweisungsbefehl des Fürstbischofs Leopold von Salzburg folgte. Eine Erinnerung an diese bewegte Zeit, in der über 22000 Menschen, meist Bauern und Bergleute, gezwungen wurden, das Heimatland zu verlassen, findet sich im Wallner'schen Wirtshaus zu Schwarzach. Dort steht noch heute eine hölzerne Tischplatte, mit einer bildlichen Darstellung der Scene, bei der die versammelten Protestanten nach uraltem Brauche zur Bekräftigung des geschlossenen Bundes ihre Finger in eine Schüssel mit Salz eintauchen. „Das ist der nemliche Tisch, worauf die luterischen Bauern Salz geschleckt haben im Jahre 1729", so heißt's in der Inschrift unter dem Gemälde.

Freundlicher wie die Erinnerung an religiösen Zwiespalt, der im Salzburger Lande besonders heftig und verderblich gewaltet hat, berührt uns die liebliche Natur, die fortgesetzt uns auf der Fahrt begleitet. Eben hat sie zur Rechten uns wieder eine ihrer Hauptüberraschungen aufgetischt, die herrliche Liechtensteiner Klamm, die der große Arlbach durchströmt, und in der alle die geheimnisvollen Reize und schauerlich-schönen Eindrücke sich wechselvoll wiederholen, die wir schon früher bei der Kitzlochklamm, aufwärts im Salzachthale, eingehend kennen lernten.

Mit Umgehung der düsteren, erst in späterer Zeit zugänglich gemachten Klamm, führt von der Salzach aus eine Straße durch

das große Arlthal hinauf in die östlichsten Teile der Hohen Tauern an den Ortschaften Großarl und Hüttschlag vorbei. Die Spuren eines seit alters her betriebenen Bergbaues, der auch heute stellenweise noch in Thätigkeit ist, finden sich in diesem sonst einsamen und abgelegenen Thale, auf dessen oberste Gründe hoch und gewaltig die nördlichen Ausläufer des Ankogels mit dem ausgedehnten Steinwandkar herabschauen.

Das Thal der Großarl-Ache ist das östlichste, das seine Gewässer von den Tauern der Salzach zuschickt. Mit ihm wendet auch letztere sich nun in scharfer Biegung nach Norden, wo hinter dem Klein-Arl-Thale uns der Ort St. Johann im Pongau aufnimmt, dessen reizende Lage ihn zu einem beliebten Aufenthaltsorte für Ruhebedürftige macht, denen obendrein hier noch ein Mineralbad Stärkung verheißt.

Wer auf der Strecke von St. Johann abwärts im Salzachthale seinen Blick nach Norden wendet, steht wie gebannt vor einer wundervollen Erscheinung. Im Hintergrunde des Thales strebt dort in wuchtigen Massen und erstaunlicher Steilheit das Tennengebirge empor. In wilden, starren Zacken und Hörnern, in ergreifenden Steilwänden und öden, trümmervollen Schluchten und Felskaminen baut das gewaltige Massiv sich auf. Weite Schutthalden umsäumen seinen unvermittelt bis fast zur Thalsohle hinabreichenden Fuß; oben auf den schmalen Felsterrassen und schwindelnd hohen Gebirgsstufen aber liegen weiße Schneebänder, die keine Sommerhitze ganz zu schmelzen vermag. Weiße Wolkenbänder umschweben häufig die obersten Zacken und Hörner, die weit hinaus über Gebirge und Ebene grüßen.

Gegenüber dem Tennengebirge, an der linken Seite der Salzach steht eine andere Gebirgsmasse, der ersteren ebenbürtig und gleich ihr von erschreckender Wildheit und Höhe. Da ragt über den gewaltigen Steilgehängen und über einem mächtigen vergletscherten Schneefelde, der „Übergossenen Alp", der majestätische Hochkönig.

Und westlich an diese Gewaltigen des Ewigschnee-Gebirges schließt sich das starre Felsmassiv des Steinernen Meeres an, hinter dessen öden und gefahrvollen, von Schluchten und Schründen wild zerrissenen Gipfelmassen der geheimnisvolle Obersee und der vielgepriesene Königssee in unvergleichlicher Anmut eingebettet liegen.

Es ist kein Wunder, wenn der Engpaß des Salzachthales, der zwischen diesen Riesen-Massiven der Kalkalpen, zwischen dem Tennen- und Ewigschneegebirge hindurchführt, zu den großartigsten der ganzen Alpenwelt gehört. Rauschend durchbricht die in Schaum verwandelte Salzach hier den engen Lueg-Paß und erfüllt die düstere Schlucht mit ihrem Gebrause.

Ein trotziges altes Schloß, die feste Burg Hohen-Werfen, sperrt den südlichen Eingang des Passes; gen Norden aber öffnet er sich zu dem breiten Thalboden von Gölling, in den zur Rechten die Lammer einmündet, welche in großem Bogen das Tennen-Gebirge umkreist, während zur Linken das Blüntau-Thal zu den Felseinöden des Hagengebirges und des Hohen Göll emporleitet, die jenseits in wilden Abstürzen sich zum blauen Spiegel des Königssees senken.

Inzwischen nähern wir uns dem engeren Gebiete Salzburgs, als dessen erster Ort uns Hallein entgegentritt. Wir befinden uns damit bereits im Verbreitungsbezirke des Salzes, der sich weithin über diesen nordöstlichen Flügel der Vor- oder Kalkalpen erstreckt. Hallein selbst empfängt seine Salzlauge aus einem Salzlager im Dürrenberg, an dessen Fuß die Stadt sich ausbreitet. Der Besuch des Salzbergwerkes ist Fremden gestattet; wir verzichten indes darauf, weil wir in Berchtesgaden ein ähnliches kennen lernen werden, und reisen weiter gen Salzburg.

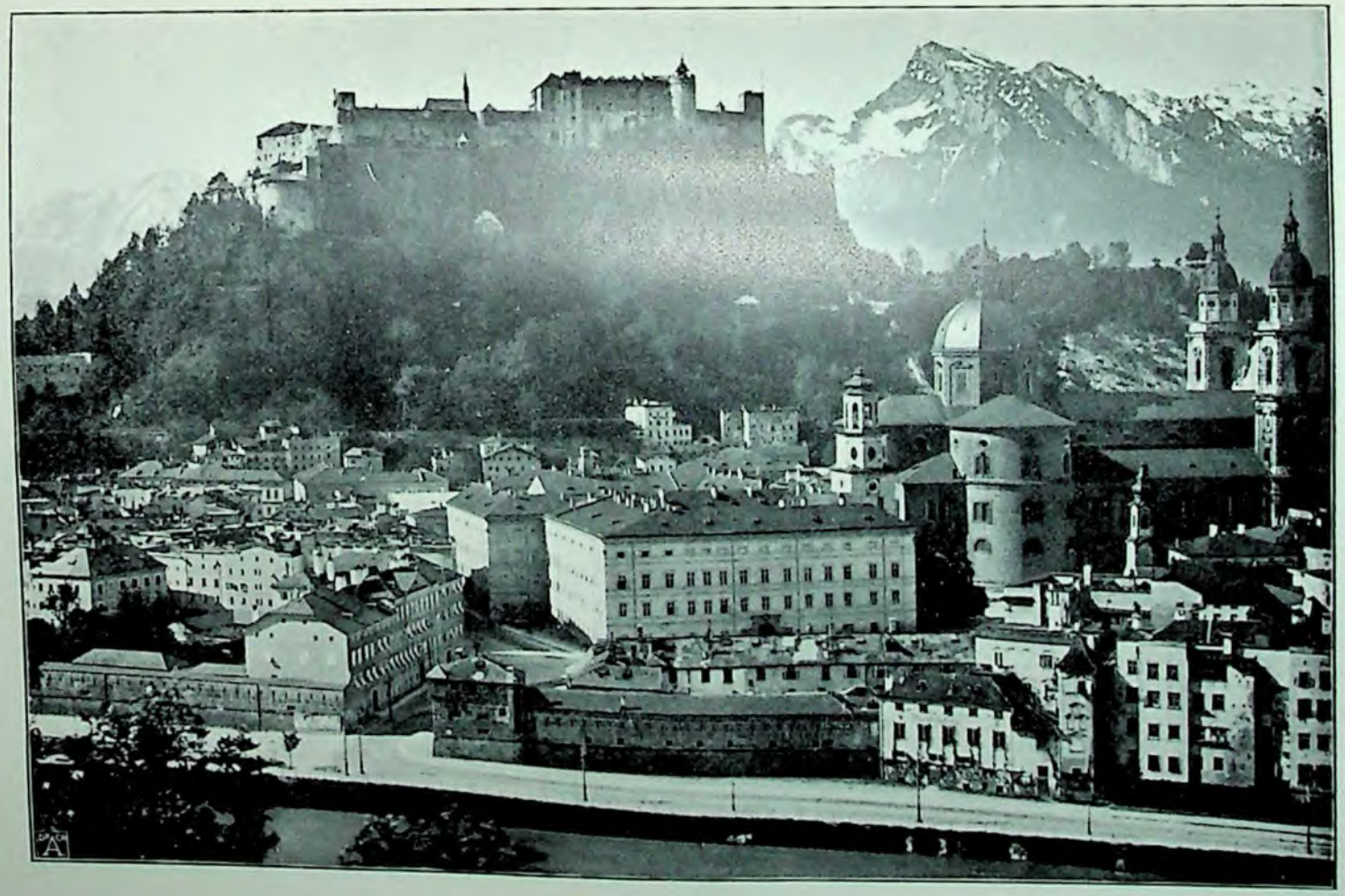
Anmutig und großartig zugleich entfaltet sich jetzt die Landschaft, in deren Schoße die schöne Stadt eingebettet liegt. Das Thal erweitert sich, die hohen Seitenberge weichen zurück, nur hier und da treten ihre Vorwächter keck hervor. Reißenden Laufes

eilt die Salzach durch den wiesen- und flurenreichen Thalboden; zwei Höhen treten kühn und schroff aus seiner Mitte hervor, von den weißlichen Gewässern der Salzach getrennt. An dieser Stelle hat sich die Stadt angesiedelt und damit eine Lage sich ausgewählt, die an malerischer Schönheit von wenigen Städten der Welt erreicht oder gar übertroffen wird. Prächtig heben sich über ihren hellen Häusermassen zur Linken der Salzach der schroffe Felsen mit der Feste Hohensalzburg und der breite Höhenrücken des Mönchsberges empor; zur Rechten, diesen Erhebungen gegenüber, dagegen thront der Kapuzinerberg in einer nicht minder imposanten Form.

Und auf dieses Stadtbild schauen von nah und fern die hohen Alpenberge. In wechselvollen Formen heben sich ihre Häupter empor, hier in gewaltigen wuchtigen Massen, dort in einzelnen schroffen und kühnen Formen. Sie erfüllen den ganzen Gesichtskreis mit wechselvollem Leben, stehen nahe genug, um den Reichtum ihrer Bildungen zu offenbaren und liegen doch auch wieder entfernt genug, um nicht durch drückende Nähe zu beengen.

Die Stadt selbst, welche gewissermaßen den Mittelpunkt dieses schönen Rundgemäldes bildet, steht im Einklange mit der bevorzugten Ausstattung des letzteren. Ihre Häuser sind meist aus Marmor oder doch einem dem Marmor verwandten Kalksteine erbaut. Mit ihren hohen Flächen, ihren Balkonen und Blendläden, mit ihren flachen Dächern erinnern sie an italienische Bauten. Breite Straßen mit geräumigen Bürgersteigen in der Neustadt und enge winklige Gäßchen in den älteren Vierteln verstärken diesen Eindruck. Aber auch die großen Binnenhöfe zwischen den Häusern, zu denen gewölbte Gänge führen, die Laubengänge an den Seiten der Straßen und die prächtigen Plätze der Stadt mit ihren plätschernden Marmorbrunnen wecken diesen Vergleich.

Aber wie die Stadt durch ein schmuckvolles und eigenartiges Äußere den Fremden fesselt, so thut sie es gleicherweise durch eine



Salzburg.

reiche geschichtliche Vergangenheit und durch die große Zahl wertvoller Baudenkmäler aus den verschiedensten Zeiten.

Salzburg, teilweise auf den Resten einer älteren Römerniederlassung erbaut, welche wiederholt und zwar zuerst von den Herulern zerstört worden war, spielte von der frühesten mittelalterlichen Zeit an eine bedeutende Rolle in Deutschland. Bereits im 7. Jahrhundert erscheint Salzburg als Bischofssitz, und schon gegen Ende des 8. Jahrhunderts wird es ein Erzbistum. Seine geistlichen Herrscher gewinnen im Laufe der Zeiten mehr und mehr an Ansehen und Macht. Der Erzbischof von Salzburg wurde Legat des apostolischen Stuhles. Die Bischöfe von Regensburg, Freising, Brixen, Gurk, Chiemsee, Seckau und Lavant waren ihm unterstellt. Diejenigen der letztgenannten beiden Orte wurden sogar von ihm ernannt. Gleich den geistlichen Kurfürsten besaß der Erzbischof von Salzburg Sitz und Stimme im Reichstage, und seit 1750 war er Primas von Deutschland.

Der Machtfülle seiner Herrscher entsprechend, erweiterte sich deren Besitz; weit über die engeren Grenzen des Salzburger Gebietes hinaus erstreckte sich ihr Reich und umfaßte den Pongau, Lungau und Pinzgau. Mittelalterlicher Art gemäß waren es nicht lange ruhige Zeiten, deren sich das Land erfreute; Kämpfe im Innern und nach Außen geben ein dramatisch belebtes Bild. Unter Kaiser Friedrich I. sehen wir den Erzbischof Konrad II., der den Gegenpapst Paschalis III. nicht anerkennen wollte, in heftige Kämpfe verwickelt; er selbst wurde geächtet, sein Land verwüstet. Erst im Jahre 1177 trat mit der Abdankung des dem Papste Alexander III. zugethanen Erzbischofs Adalbert III. eine Periode der Ruhe im Erzstifte ein.

Wilder noch ging es um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu, wo das Domkapitel mit Zustimmung des Papstes den kriegerischen Erzbischof Philipp von Kärnthen absetzte. Dieser ergab sich aber nicht so leichten Kaufes in sein Schicksal. Bei Ottokar, dem

Herrscher Böhmens, fand er eine mächtige Hilfe, aber auch sein Gegenbischof, Ulrich von Seckau, war nicht allein auf sich angewiesen, sondern fand die Unterstützung Belas, des Königs der Ungarn. Böse Kämpfe und innerer Zwiespalt zerrissen das Land. Bischof Ulrich wurde von den Böhmen gefangen aber von dem Bayernherzog Heinrich hernach mit Gewalt wieder eingesetzt, bis er später unter dem Zwange der Verhältnisse abdankte. Mit der Ernennung Wladislaws, Herzogs von Breslau, zum Erzbischof im Jahre 1265 trat endlich eine Periode der Ruhe nach langen Streitigkeiten und Zerwürfnissen ein.

Trübe Zeiten für die Andersgläubigen brachten im Erzstifte die Vertreibung der Juden im Jahre 1498 und die Ausweisung der Protestanten im Jahre 1731. Letztere wurde nur durch den Einspruch des Königs von Preußen gemildert, indem es ihm durch sein Patent gelang, die Frist um drei Monate hinauszuschieben. Mehr als 30000 Einwohner mußten damals ihr Vaterland verlassen; die meisten von ihnen fanden eine freundliche Aufnahme und eine neue Heimat in Preußen.

Nach dem Jahre 1803, wo das geistliche Hochstift säkularisiert wurde, kamen Stadt und Land Salzburg mehrfach in wechselnden Besitz; bald war es Bayern, bald Österreich oder Frankreich zugeteilt. Mit dem Jahre 1814 fiel es an Österreich zurück, in welchem es seit 1849 ein selbständiges Kronland bildet.

Das sind in kurzen und flüchtigen Umrissen die Schicksale der Stadt und ihres Gebietes. Und nun bleibt uns nur noch übrig, auf einem Rundgange die Hauptsehenswürdigkeiten Salzburgs kennen zu lernen.

Mehrere große Brände haben von den ältesten Perioden der Stadt wenig übrig gelassen; aber um so reichhaltiger sind in ihr dafür die Zeugen aus dem 17. und 18. Jahrhundert erhalten.

Die ganze Pracht und den Glanz der erzbischöflichen Zeit offenbart uns das alte Residenzschloß, von den Bischöfen zu Ende

des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts erbaut, mit dem gegenüberliegenden Neugebäude aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, und der prächtige Hofbrunnen inmitten des Residenzplatzes. Auf einem künstlichen Felsen, von wasserspeienden Pferden umgeben, erheben sich Atlanten, die ein Becken tragen, das wiederum von einer höheren, von Delphinen gestützten Muschel gekrönt wird. Der plätschernde Brunnen inmitten des schönen, von den hohen Palastbauten umsäumten Platzes bildet einen der Glanzpunkte der Stadt.

Das hervorragendste Bauwerk derselben aber ist der Dom, nach dem Vorbilde der Peterskirche in Rom in den Jahren 1614 bis 1628 von dem Baumeister Santino Solari erbaut. Mit seiner reichen Ornamentik, der hohen ragenden Kuppel, dem reich ausgeschmückten Innern, dessen edle Verhältnisse harmonisch sich dem Blicke darbieten, mit der Fülle wertvollen Schmuckes in den Seitenkapellen und den schönen farbenprächtigen Wand- und Deckengemälden macht dieser Dom in der That einen bedeutenden Eindruck. Aber auch andere Kirchen von Wert besitzt die Stadt. Die Franziskaner-, Magarethen-, St. Peter- und Kollegiumskirche sind hier zu nennen.

Wunderbar schön sind die musikalischen Messen, die Sonntags in einzelnen dieser Kirchen gehalten werden. Niemand entzieht sich dem Zauber dieser Musik, die bald mit Sturmesbrausen, bald mit lindem Säuseln gleich Engelsstimmen, die hohen Hallen des Gotteshauses durchflutet. Man findet in manchen Ländern diese Sitte nicht mehr vereinbar mit dem strengeren kirchlichen Geiste. Von erschütternder und erhebender Wirkung aber ist jedenfalls eine solche Feier. Und doppelt unvergeßlich wird dieser Gesang zum Preise des Allerhöchsten, wenn dabei ein helles Sonnenlicht durch die bemalten Fenster fällt, und eine Flut von Glanz und Farbenschimmer alle Gegenstände umgiebt, und die reich vergoldeten Altäre aus Pflanzengrün und Blumenschmuck

und aus den bläulichen Wolken des Weihrauchs heraus in mattem gleißenden Lichte strahlen.

Aber auch in der weltlichen Musik nimmt Salzburg eine bevorzugte Stelle ein. Man möchte in dieser regen Pflege der edlen Kunst gewissermaßen einen Akt der Pietät gegen den größten Sohn der Stadt, den unsterblichen Mozart erblicken. Neben dem Residenzplatze steht auf dem nach ihm benannten kleineren Platze das eherne Standbild des großen Tondichters, der im Jahre 1756 in einem Hause der Getreidegasse geboren wurde.

Unter den anderen Sehenswürdigkeiten Salzburgs ist das Museum Carolino-Augusteum zu nennen, dessen reiche Altertümer ein helles Licht über die römische Kolonie Juvavum verbreiten, die sich einst an Stelle der heutigen Stadt erhob. Aber auch die mittelalterliche Zeit ist mit reichen Schätzen vertreten und eine Bücherei von über 50000 Bänden vorhanden.

Ein Teil von Salzburg lehnt sich unmittelbar an eine steile, fast senkrechte Wand von Nagelfluh an, welche den Ostabhang des Schloß- und Mönchsberges bildet. Gefahrdrohend sieht diese Felsmauer auf den westlichen Stadtteil herab, und in der That hat ein Absturz derselben im 17. Jahrhundert ein ganzes Viertel verschüttet.

Seltsame Straßenbilder entfalten sich dort, wo über die Häuser die graue Felsmauer aufragt und ein Aufzug unvermittelt die Personen am schwindelnd hohen Abhange hinauf zur Gipfelfläche des Mönchsberges befördert.

Ähnlich liegt auch der uralte berühmte Friedhof von St. Peter, dessen Zellen, Kapellen und Grotten zum Teil direkt in die Nagelfluhwand eingegraben oder an sie angelehnt sind. Unter diesen Kapellen befinden sich die ältesten geschichtlichen Denkmäler der Stadt; sollen doch einige derselben aus der Zeit der Gründung Salzburgs durch den heiligen Rupert zu Anfang des 8. Jahrhunderts stammen.

Wer durch die Straßen und über die Plätze der Stadt oder auf den schönen Quais zur Seite des Flusses mit ihren hübschen Anlagen wandelt, wird oft seinen Blick auf die stolze Feste Hohensalzburg richten, die hoch und beherrschend von steilem Felsenrücken auf das unten lagernde Häusermeer herabblickt. Einst war sie eine gewaltige und gefürchtete Festung, das innerste und wichtigste Bollwerk der Stadt. Die Erzbischöfe erbauten sie im 11. Jahrhundert und erweiterten und verstärkten sie zu Ende des 15. und im Beginn des 16. Jahrhunderts. Neben den Festungswerken blieb auch zu einem fürstlichem Palaste Raum. Heute hat Hohensalzburg die eine wie die andere Bestimmung eingebüßt und dient nur noch als Kaserne. Aber zu einem Ausflugspunkte ersten Ranges für Einheimische und Fremde ist es geworden, denen sich hier oben eine Rundsicht auf die Stadt, das Thal, die Ebene und das Gebirge öffnet, die ihres Gleichen sucht in der Welt.

Ähnliche Blicke bietet auch der gegenüberliegende Kapuzinerberg mit einem alten Kloster und dem „Mozarthäuschen", in welchem der Meister im Jahre 1791 den letzten Teil der „Zauberflöte" vollendete und endlich der Mönchsberg, der einen Ausläufer des Berges von Hohensalzburg bildet und der durch den schon erwähnten elektrischen Aufzug in wenigen Minuten von der Stadt aus zu erreichen ist.

Wer zu Fuß hinaufsteigt, durchwandert zuerst den merkwürdigen, unter Erzbischof Sigismund gebrochenen Tunnel, welcher den ganzen Felsengrat des Mönchsberges in bedeutender Tiefe durchbricht und hat dann jenseits desselben Gelegenheit, auf schattigen Stiegen und Pfaden zur Höhe empor zu klettern.

Droben bildet der Bergrücken eine fast eine halbe Stunde lange Hochfläche mit mehreren hervorragenden Aussichtspunkten, schönen Spazierwegen durch schattige Wälder und Gehölze, gutem Gasthause und einem ragenden Aussichtsturme. Wenn hier das Wetter günstig ist, genießt man eine Rundschau von seltener Pracht.

In der Tiefe ruht die Stadt. Ihre Häuser, ihre Prachtbauten, ihre Straßen und Plätze liegen wie auf einem Plane vor uns. Wenig nur schallt ihr Getriebe bis zu dieser Höhe hinauf, und doch erblickt man deutlich in winziger Verkleinerung die rollenden Eisenbahnen, die hin- und hergleitenden Wagen der Pferdebahn, die Kutschen und selbst die einzelnen Personen auf den hellen sonnenbestrahlten Plätzen und Hauptstraßen. Wirkungsvoll hebt sich die Kuppel des Domes, recken sich die Türme der anderen Gotteshäuser über das Häusermeer mit seinen rötlichen Dächern empor; stattlich steigt gegenüber der schroffe Felsen mit der Festung Hohensalzburg an, und der Kapuzinerberg grüßt mit seiner bewaldeten Höhe und seinem Kloster herüber. Dahinter steigt als nächster höherer Alpenvorberg der aussichtsreiche vielbesuchte Gaisberg an, auf dessen Kuppe man mit dem guten Fernrohre des Gasthauses, trotz der bedeutenden Entfernung, die einzelnen herumgehenden Personen erkennen kann. Und über und zwischen dieser Höhe und anderen näheren Alpenbergen stehen entferntere, höhere aufgerichtet, in feierlicher Größe und weitem Umkreis. Da liegt im Süden der sagenreiche Untersberg, der schneebedeckte Hohe Göll und das starre, felsenreiche Hagen- und Tennengebirge. Weithin dehnen sich gen Osten die wechselvollen Gebirge des Salzkammergutes aus, und im Südwesten lagern die gewaltigen Gebirgsriesen, die sich westlich vom Königssee aufbauen. In der Nähe aber liegt die schöne Ebene der Salzach, und in geschwungener Linie sehen wir den schnellen Fluß die fruchtbaren Auen und Wiesen durchziehen, bis er droben in der bayrischen Ebene verschwindet, die weit und unabsehbar im Norden den Gesichtskreis umgrenzt.

Großartiger noch und umfassender gestaltet sich die Fernsicht für denjenigen, welcher von Salzburg aus den nahen, zu Fuß in drei Stunden, mit der Zahnradbahn in noch nicht einer Stunde zu erreichenden Gaisberg ersteigt. Da gesellt sich zu dem Überblick über das vorhin geschilderte Landschaftsbild die Aussicht auf eine

Der Hofbrunnen in Salzburg.

ganze Reihe von herrlichen Seen und der Fernblick auf die weißen Schneegipfel des Dachstein und der Hohen-Tauern-Kette.

Ist schon bei jedem halbwegs erträglichen Wetter und freier Aussicht dies Rundgemälde vom Gipfel des Gaisberges aus großartig, so steigert sich doch sein Eindruck beim Sonnenaufgang, dem zu Liebe manche Fremden im Gasthofe droben übernachten. Dann liegt ein rosiger Schein über den fernen Firnhäuptern, die häufig wie glühende Inseln aus einem wolkigen, flockigen Nebelmeer aufragen, das die Thäler und Schluchten füllt. Wenn dann die Sonne steigt, heben sich die wallenden Dünste, schweben Schleiern gleich empor, bis endlich die Tiefe klar und deutlich dem Blick erschlossen liegt, und Städtchen und Dörfer im Grunde grüner Thäler, am Rande blauer Seen hell und freundlich heraufgrüßen, während neben uns noch der feuchte Nachttau glitzernd die Kräuter und Gräser umspinnt, und aus den tiefer gelegenen Tannenwäldern leise die fröhlichen Vogelstimmen heraufschallen.

Ein Ausflug zum Königssee und ins Salzkammergut.

„In Salzburg regnet's beständig", hört man oft sagen; und jener Engländer, der einige Regentage in der Stadt verlebt hatte und nach etlichen Jahren wieder bei nassem Wetter nach Salzburg kam, schrieb in sein Tagebuch: „es regnet noch immer". Thatsache ist, daß das Gebiet von Salzburg mit Niederschlägen reichlicher bedacht ist, als manche andere Gegend Deutschlands und der Alpen. Aber wenn auch dem Verfasser selbst durch Zufall jedesmal bei seinem wiederholten Aufenthalt in Salzburg zum mindesten ein Regentag beschert war, so hat er, wie alle übrigen und ebensogut wie anderwärts, sich auch oft des herrlichsten Wetters erfreut und es dankbar begrüßt, daß hier eine feuchtere Luft und ein vorübergehender Regen der Pflanzenwelt eine erquickende Frische verleihen, die im Sommer wohlthuend absticht von dem versengten und bestaubten Laub der Bäume und Sträucher und den gelb gewordenen Wiesen und Feldern der Ebene. Dazu bedingen diese Niederschläge, welche die sommerliche Hitze und Trockenheit gelegentlich wohlthuend unter-

brechen, eine reiche und wechselvolle Wolkenbildung und bevorzugte Beleuchtung, die den wandernden Naturfreund mehr entzücken, als ein klarer wolkenloser Himmelsdom.

Ein Tag mit all diesen Vorzügen der Alpennatur, die indes nicht nur eine Besonderheit von Salzburg bilden, ist es, an dem wir dem Königssee entgegenpilgern. Bald haben wir den Westrand der Salzach-Ebene erreicht und stehen am Fuße der hohen Seitenberge, von denen hier einer auf seinem wildzerrissenen und ausgezackten Gipfel eine von gegeneinanderstehenden Felsmassen gebildete Öffnung, das weithin sichtbare „Drachenloch" trägt.

Nun geht's hinein ins Thal, das von einem rauschenden glashellen Bache durchflossen wird, welcher dem Königssee entströmt und oberhalb Salzburg in die Salzach fällt. Auf seinem raschen Laufe begrüßt er eine Landschaft von seltener Anmut. Hohe Berge, mit Wäldern und Matten bedeckt, schauen ernst auf ihn herab, aus größerer Höhe lugen schroffe Felsenmassen hinter ihnen hervor. Saftig grüne Wiesen decken allerwärts den freundlichen Thalgrund, in dem hier und da reinliche Ortschaften und Gehöfte zerstreut liegen, welche den Reiz der Landschaft erhöhen. Auf den Triften sind fleißige Landleute in kleidsamer Tracht bei der Arbeit, mähen das Gras, wenden das duftende Heu und begrüßen den vorüberschreitenden Wanderer mit freundlicher Gebärde. Immer uns zur Seite rauscht die Ache. Ihr lichtgrünes, in der Tiefe des Königssees geläutertes Wasser, springt munter zwischen beschattendem Gebüsch und über helle Felsstücke hinab. Weißer perlender Silberschaum hüpft über die schillernde Fläche, in deren kühlem Grunde muntere Forellen dahinhuschen. Hier und da ist das Wasser abgeleitet und rinnt in kleinen Seitenkanälen abseits. Da bewässert es weithin die ergiebigen Wiesen oder treibt Mühlen und Sägewerke, welche aber in der weiten lachenden Landschaft sich nicht allzu störend ausnehmen.

Einige Stunden aufwärts im Thale gabelt sich dieses; von

Nord, West und Süd treten Bäche zusammen. Die Bischofswieser Ache, die von Ramsau und, als Hauptfluß, die Ache des Königssees, vereinigen sich hier. Dicht unterhalb dieser Stelle liegt im malerischen Thalgrunde Berchtesgaden, schon auf bayrischem Boden, der hier als schmaler Zipfel in das österreichische Gebiet hineingreift.

Ein jeder hat das Bild dieser merkwürdigen Salinenstadt schon vor Augen gehabt; ist es doch eines der beliebtesten Motive für Maler seit alters her gewesen.

Über reinliche Häuser erheben sich etliche stattliche Kirchtürme; frisches Baumgrün mischt sich allerwärts zwischen die Wohnungen des Städtchens. Gewaltige Bergriesen schauen rings auf das Thal herab, darunter als stattlichster der zweigipflige Watzmann, der Hochkalter, die Schönfeldspitze und das Stuhlgebirge, der hohe Göll und das Hochbrett. Wundervolle Ausflüge locken den Fremden, der hier weilt, bald auf die hohen aussichtsreichen Gipfel der Alpenberge, bald in stille, weltverlorene Thalgründe oder in das Dunkel finsterer Schluchten und Klammen. Keine Scenerie einer Alpenlandschaft ist zu denken, die man hier, abgesehen von den unermeßlichen Eis- und Schnee-Einöden der Hauptkette, nicht finden würde; und nicht wunder nimmt es deshalb, daß im Sommer Berchtesgaden von Sommerfrischlern oft bis zum letzten Dachstübchen gefüllt ist.

Eine Hauptsehenswürdigkeit des Fleckens bilden die in der Nähe gelegenen Salzbergwerke, denen wir nun einen kurzen Besuch abstatten wollen.

In einem Ankleideschuppen ziehen wir über unsere Kleidung einen Bergmannskittel und ebensolche Hosen, schnallen uns einen Ledergurt um die Hüften, an dem eine kleine Laterne hängt und wandern dann in dieser Vermummung, denen sich auch die Damen unterziehen müssen, unter Führung zweier Bergleute durch dunkle Stollen in das Innere des salzführenden Berges. Die Wände

Berchtesgaden.

der Gänge sind feucht, allenthalben tropft und sickert es auf uns nieder, so daß wir zur Einsicht kommen, daß das Bergmannskleid am Platze war. An manchen Stellen läßt man sich auf Geheiß des Führers auf eine schräge, glatte Holzlehne rittlings nieder, einer dicht auf dem Rücken des anderen hockend. Auf ein gegebenes Zeichen beginnt dann das Abfahren, mit Windesschnelle rutscht die ganze Gesellschaft in geschlossener Reihe herunter, selten ohne das Aufschreien einer ängstlichen Dame, welche die Fahrt in die dunkle Tiefe zum erstenmale mitmacht. Aber der Bergmann vorn hemmt, wenn es not thut, durch einen festen Griff am nebenher gespannten Seile, und obendrein läuft zum Schlusse der Balken, auf dem man abrutscht, allmählich ganz in die horizontale Richtung aus, wo dann der Zug von selbst zum Stehen kommt.

Wunderbar gleißen und schimmern an den Wänden der Stollengänge hier und da aus dem feuchten Thon die größeren Salzkristalle, meist in Würfelform und in wachsgelber oder rötlicher Färbung. Den Gipfel des Interessanten aber bietet ein unterirdischer, von Salzsole gebildeter See, welcher den Boden einer ausgelaugten Bergschicht ausfüllt. Ein Kahn fährt über diese schwarze Wasserfläche hinweg, auf der man sich in die Unterwelt versetzt glauben möchte. Geräuschlos gleitet der Nachen dahin; die Felsenwölbung, von einzelnen am Ufer aufgesteckten Lichtern erleuchtet, spiegelt sich deutlich auf der schwarzen Fläche und erzeugt auf ihr samt den Lichtern ein Spiegelbild, so klar und seltsam, das man Schein und Wirklichkeit nicht mehr voneinander zu unterscheiden vermag; wie im Innern eines nach oben und unten gleichmäßig gewölbten Raumes scheint man frei dahin zu schweben, bis der auffahrende Nachen uns aus dieser seltsamen optischen Täuschung reißt und man die Wanderung weiter im Innern der weitverzweigten Stollen fortsetzt.

Die Ausfahrt geschieht meist auf kleinen Bergwerkswagen mit bedeutender Schnelle. Weithin verhallt das Rollen des eilenden

Fahrzeuges in der Tiefe der verlassenen Gänge, hier und da gähnen zur Seite andere Stollen in dunkler Nacht; mit Freuden begrüßt man endlich beim Austritt aus dem Portale das helle Sonnenlicht und frische Pflanzengrün, das jetzt alles doppelt schön und bewundernswert erscheint.

Die Salzablagerung hier in Berchtesgaden ist eine besonders reine, so daß das Mineral als solches abgebaut werden kann; in den meisten anderen Bergwerken der Salzburger Gegend und des Salzkammergutes dagegen ist das Salz stark mit Thon gemischt, so daß man zu einer anderen Form der Gewinnung sich bequemen mußte. Es besteht dann das Verfahren zumeist darin, daß man durch zugeleitetes Wasser das Salz aus dem Thon, welcher ihm beigemengt ist, auslaugt, und hernach die Sole auspumpt oder ausfließen läßt, deren weitere Verdichtung dann mit Hilfe von Gradierhäusern und durch späteres Einkochen erzielt wird.

Auf die Frage nach der Entstehung dieser Salzlager giebt jene Theorie uns den glaubwürdigsten Aufschluß, welche uns erzählt, daß austrocknende Buchten des salzhaltigen Meeres der Schauplatz jener Ablagerungen sein mußten. Unter der Sonnenhitze verdunstete in solchen Seebecken ein Teil des Wassers; das durch den stärkeren Salzgehalt nun schwerer gewordene Wasser sank zur Tiefe und schied dort Salz in Kristallform ab. Während sich dieser Verlauf durch den Zutritt des Wassers von außen, durch die Verdichtung und spätere Ausscheidung beständig wiederholte, wuchs zugleich die Mächtigkeit der unten abgelagerten Steinsalzmasse. In Übereinstimmung mit dieser Ansicht steht das Vorkommen von mächtigen Gipsschichten, welche als schwerer lösliche Substanz unter dem Salze abgelagert sind. Letzteres selbst ist häufig von Thonschichten unterbrochen, welche stärkere Einbrüche von schlammhaltigem Wasser aus dem Meere oder von einmündenden Binnenwässern nach Regenperioden in die der Verdunstung ausgesetzte Seebucht bezeichnen. Bei solchen Fällen, wo der Ver-

lauf der Eintrocknung ohne Störung und ohne nachheriges Abfließen des stehenden verdichteten Salzwassers von statten ging, setzten sich oberhalb des Steinsalzes leichter lösliche und deshalb erst zu allerletzt sich ausscheidende Salze ab, wie z. B. Chlormagnesium, Chlorcalium, Chlorcalcium und andere schwefelsaure Salze und Doppelsalze. Früher verachtet und unbenutzt, haben diese sogenannten Abraumsalze, die in den Bergwerken von Staßfurt und Wieliczka bedeutende Mächtigkeit besitzen, in neuerer Zeit zur Herstellung der verschiedensten chemischen Produkte und künstlichen Düngers eine hervorragende Bedeutung erlangt, und ihr Wert übertrifft jetzt sogar den des Steinsalzes selbst.

Aus diesen mineralogischen Betrachtungen weckt uns die Weiterreise zum Königssee, an dessen schönen Gestaden wir bald darauf einherwandeln und des Kahnes harren, der uns hinüber tragen soll. Unvergeßlich ist diese Fahrt. Ringsherum ragen gewaltige Bergmassen auf. Die meisten derselben sind so steil, daß nur wenig Raum für mühsam sich anklammernde Nadelhölzer bleibt, häufiger stürzen die gelb-rötlichen Felsenwände schroff und unvermittelt zum Seespiegel ab. Hoch über diese Bergwände mit ihren wilden Schluchten steigen die höchsten Gipfel an. Meist sind es wildzerrissene, schroffe Felsen, welche sie krönen. In ihren Schluchten und Schründen eingebettet, liegt ewiger Schnee, dessen blendende Helle ebenso zu den grauen Felsen, wie zum blauen Himmel einen wirkungsvollen Gegensatz bildet. Achtunggebietende Riesenmassen sind es, die um den Königssee als Wächter stehen. Im Osten steigen die jähen Mauern des Hagengebirges und des Hohen Göll an, im Westen thront der erhabene Watzmann als König dieses Gebietes. Südlich aber reckt sich in schauerlicher Einsamkeit und Öde das Steinerne Meer empor, das in seinen oberen Teilen, mit seinen weltverlorenen gefahrvollen Hochthälern und Felsenwildnissen seinem Namen in der That alle Ehre macht.

Bei St. Bartholomä hält der Kahn. Diese Niederlassung

besteht nur aus wenigen Häusern und einer nahe gelegenen Wallfahrtskirche. Wie bei allen weltgepriesenen Punkten hat auch hier der starke Menschenzufluß die Lebensbedingungen und Preise hinaufgeschraubt, und wer noch an die bescheidenen Preise und die reichliche Bewirtung im sonstigen Bayern und an die nicht minder anspruchslosen Verhältnisse in Tirol gewöhnt ist, findet es mit Recht unangenehm teuer hier am schönen Königssee.

Am Südende desselben trennt eine schmale, nur wenige Minuten breite Landenge ersteren vom Obersee, welcher die feierliche Größe und die ernste Umgebung des Königssees noch übertrifft. Denn hier steigt direkt das Felsengebäude des Steinernen Meeres aus der geheimnisvollen Flut, die auf ihrer klaren blauen Fläche Fels und Firn, Nadelgehölz und silbern herabstäubende Sturzbäche in entzückender Frische wiederspiegelt.

Nicht ohne eine gewisse Überwindung reißt man sich von diesem ergreifenden Bilde los, aber der Fährmann wartet, und jede weitere Stunde kostet hier Geld. Endlich nehmen wir Abschied, und bald gleitet wieder die stille Uferlandschaft des Königssees an uns vorüber, den wir beim gleichnamigen Örtchen verlassen.

Westlich vom Königssee liegt ein anderes kleineres Wasserbecken im Schoße des Gebirges, der Hintersee:

„Er ist", sagt Heinrich Noe, „ein reizendes Gewässer, und es ist gut dort wohnen. Der Göll schaut in's Wasser herein und die Hochkalter-Wände ragen und die Wälder summen rings, lichte Lärchen und des Berchtesgadener Landes eigener Baum, der breitblätterige Ahorn, gelbgrauen Stammes, wie manche der Kalkriesen, die kahl auf die Auen herabschauen. Dort ist auch Gesellschaft von Jägern, und das Zitherspiel ist eine fleißig geübte Kunst. Da hört man vom schrecklichen Wimbach und seinen Wänden erzählen, von der stillen Lake auf dem Seehorn, die das Eisen anzieht, vom schönen Gletscher Blaueis und vom lustigen Sommerleben auf der Reitalm. Wer aber am meisten von der schönen

Der Königsſee.

Landschaft sehen will, der schaue in der Mitte des Sees, bei der Kapelle des heiligen Anton um sich. Diesen Genuß vermag er sich von der Herberge aus in wenigen Minuten zu verschaffen!"

Leider fehlt uns die Zeit, den Leser nun noch weiter in die anmutige Ramsau zu führen, in der das Grün der Wälder und Wiesen so frisch und duftig, der Kranz der Gebirge so hoch und feierlich und die Luft so rein und würzig ist. Statt dessen machen wir uns auf den Weg nach dem nordwestlich gelegenen Reichenhall im Thale der Saalach. Noch einmal wandern wir durch das saubere Berchtesgaden. Hübsche Ausstellungen von Schnitzwaren hinter den Fenstern zahlreicher Häuser verraten eine eifrige Pflege des Kunstgewerbes, in der die Stadt mit anderen oberbayrischen Orten, namentlich mit Oberammergau, Garmisch, Partenkirchen und Mittenwald wetteifert. Da sieht man Erzeugnisse von den einfachsten Gegenständen des Gebrauches, von Holzschuhen, Schachteln, Messern und Gabeln an aufwärts bis zu kunstvoll geschnitzten Spielzeugen, namentlich Tieren aus Holz, zu prächtigen Heiligenbildern, „Herrgöttern" und anderen Gegenständen, in denen oft ein feines Kunstverständnis zum Ausdruck kommt.

Seit dem 13. Jahrhundert wird diese Kunst der Holzschnitzerei in Berchtesgaden geübt, und sie würde vermutlich noch eine höhere Ausbildung erreicht und die der benachbarten Orte überflügelt haben, wenn nicht die Ausweisung der Protestanten im 18. Jahrhundert, von der schon früher die Rede war, die Stadt vieler fleißiger Bürger beraubt hätte, und wenn nicht ein beengendes, jede freie Entwicklung hemmendes Zunftwesen die gedeihliche Ausbildung dieser kunstgewerblichen Thätigkeit beeinträchtigt hätte. In letzterer Zeit hat sich dies indes zum Bessern gewandt.

Von Berchtesgaden aus gehts aufwärts im Thale der Bischofswieser Ache, über die Wasserscheide am Hallturme vorbei nach Reichenhall. Dieser Hallturm weckt kriegerische und blutige Erinnerungen. Als Schlüssel des Gebietes der genannten Stadt

wurde diese Veste, die mit trotzigem und düsterem Thorbogen die Straße überspannte und sperrte, oftmals heiß umstritten. Entzweite Bruderstämme, die wackeren Bayern und Tiroler, rangen hier mehr wie einmal, namentlich zu Anfange unseres Jahrhunderts, und das Blut manches tapferen Kämpfers färbte die Straße, auf welche rings die herrlichsten Berge herabschauen.

Diese Bergwelt im Gebiete von Berchtesgaden und Reichenhall macht noch einige Worte über ihren mineralogischen Bau notwendig. Schon lernten wir ihre unermeßlichen Salzlager kennen, die sich von ersterem Orte im Verein mit Gips und Thon in ununterbrochener Schicht in der Tiefe der Erde ostwärts bis Hallein und nach anderen Richtungen hinziehen. Neben diesen Mineralien findet sich eine bunte Auswahl anderer. Gewaltige Kalkmassen der Rhätischen Formation und ebenso mächtige Dolomit-Ablagerungen der Keuperbildung bauen hier die Berge auf. Muschelkalk und Buntsandstein der Trias-Formation liegen unter den Kalkmassen, welche den mächtigen Gürtel um die eisbepanzerte Centralkette schlingen. Der Kalk sowohl wie der Dolomit sind, wie wir schon früher sahen, Gesteine, welche leicht der Verwitterung zugängig sind. So streben sie denn in schroffen, gigantischen Formen empor und verleihen der Landschaft eine Überfülle prächtiger Gebilde.

Verstärkt wird der Eindruck des Großartigen durch den Umstand, daß im Vergleich zu der bedeutenden Höhenentwicklung des Gebirges dessen Thäler auffallend tief eingerissen sind, und oft nur ganz niedrige Pässe aus dem einen in das andere hinüberführen.

Den vollen Zauber aber verleiht dieser Landschaft die großartige Ausdehnung ihrer Wälder. Stundenweit umkleiden sie die Thalgehänge, zu bedeutenden Höhen schwingen sie sich an den Bergen hinauf. Breitästige, großlaubige Ahornbäume geben dem unteren Walde ihr Gepräge. Buchen und Eichen mischen sich allerwärts dazwischen. Höher hinauf beginnen die Tannen und Fich-

ten, deren letzte und oberste verkümmerte Vorposten sich im weiten Bereich niederer Legföhren und Alpenrosen verlieren.

Drunten in den Thälern giebts schöne Wiesen; reichen Herden sichern sie Bestand. So beleben und bestimmen mannigfache Einzelzüge bedeutsam das landschaftliche Bild, dem eine Reihe alter Burgen, aus fernen, mittelalterlichen Zeiten stammend, einen eigenen Zauber verleihen.

Als Staffage treten uns urwüchsige Volkstypen entgegen, der Senn und der Mäher, der Holzfäller und der Wurzelgräber, der Bergmann und der Förster und mancher andere kernige Vertreter des Volkes. Und im Sommer mischt sich dazwischen eine bunte Schar von städtischen Ausflüglern und Fremden.

Und noch einen Vorzug hätten wir schließlich zu nennen, nämlich ein Klima, so mild und gesund, daß es kaum seinesgleichen hat im Gebiete der nördlichen Voralpen, ja in den Alpen überhaupt. Nur in regenreichen Sommern werfen gelegentlich etwas häufiger auftretende Niederschläge einen kleinen aber schnell vorüberziehenden Schatten auf dies sonnige Bild.

Von all den Vorzügen, die wir im Voraufgegangenen schilderten, hat wie Berchtesgaden ebenso Reichenhall seinen Teil. Kein Wunder also, wenn die Stadt sich bedeutsam entwickelt hat und allen Schicksalen der Zeit zu trotzen vermochte. Diese reichen bis in die frühesten Epochen zurück. Den heiligen Rupertus, der in der Gegend das Christentum verkündete, bringt man mit der Gründung der Stadt in Verbindung. Ihr Aufblühen und ihren Reichtum aber verdankt sie in erster Reihe dem Salze. Sie ist Mittelpunkt der Gewinnung dieses Minerals für das ganze umliegende Gebiet. Nicht nur werden in ihrer Nähe ergiebige Lager dieses Minerals ausgelaugt und versotten, sondern die Stadt bezieht auch einen Teil der Sole der Berchtesgadener Werke und giebt ihrerseits wieder solche an die Salinen von Traunstein und Rosenheim ab. In Reichenhall selbst sprudeln allein 15 Salzquellen, von

denen eine, die Edelquelle, einen Salzgehalt bis zu 25% besitzt. 120000 Doppelzentner beträgt die jährliche Produktion von Salz in dieser Stadt.

Neben dieser großartigen Industrie genießt Reichenhall einen kaum minder bedeutenden Ruf als Kur- und Badeort und zwar nicht mit Unrecht. Die Heilwirkungen seiner Solbäder, die sich namentlich durch ihren großen Gehalt an Chlormagnesium auszeichnen, sind bei manchen Leiden, namentlich bei Rheumatismen, chronischen Leiden der Atmungsorgane, bei Asthma und nervöser Schwäche überraschend. Verstärkt wird diese Wirkung durch das schon erwähnte wundersame Klima und durch den Einfluß der umgebenden Wälder, die ihren ozonreichen Hauch bis zur Stadt herübersenden.

Dazu lockt eine Menge von Ausflügen den wanderlustigen Besucher. So liegt im Westen der reizende Thumsee und weiterhin das Mauthäus'l an der kühn angelegten Straße von Traunstein nach Lofer. Da öffnet sich nordwärts das wiesenreiche Thal der Saalach gen Salzburg und schließt sich südwärts zu prächtigen Flußengen. Da ragen endlich ringsherum gewaltige Kalk- und Dolomitgipfel, der Stauffen und das Sonntagshorn, die Reiteralpe und das Lattengebirge und der Untersberg mit dem Hohen Thron.

Brachte uns unser erster Ausflug von Salzburg zum Königssee nach Westen, so lenken wir auf dem zweiten unsere Schritte ostwärts in die Berg- und Seenwelt des Salzkammergutes, das man mit gutem Rechte als eine der schönsten und bevorzugtesten Landschaften der ganzen Voralpenwelt bezeichnen kann. Fehlen ihm auch die unermeßlichen Schneeeinöden der Hauptalpen, und weist es infolgedessen keine Gletscherströme von besonderer Ausdehnung auf, so besitzt es doch im Dachsteinmassiv einen echten Hochgebirgsriesen, dem nichts von dem ernsten Zauber jener Gebiete fehlt. Dazu aber sammelt sich um seine zahlreichen Seen, in seinen wechselvollen, wasserreichen Thälern, auf seinen aussichts-

reichen Bergen und in seinen vielen gewerbreichen Orten und hochgefeierten Sommerfrischen eine solche berauschende und wechselnde Fülle von Anmut, daß man mit stets neuem Behagen seine Wanderung in diese herrlichen Gaue, eine Perle in der Krone der österreichischen Lande, lenkt.

Mit einer erst kürzlich eröffneten Lokalbahn fahren wir von Salzburg zunächst dem Mondsee entgegen, der seinen Namen vielleicht der etwas gebogenen Gestalt verdanken mag. Der Weg dahin führt uns durch eine wechselvolle, hügelige Landschaft, mit steten Ausblicken auf die südlich gelegenen Berge. Nach einer Fahrt von noch nicht zwei Stunden senkt sich das Land, und auf grünem Wiesenplan fällt die Bahn dem See zu, dessen bläulicher Spiegel anmutig aus der schönen Landschaft wie ein glänzendes Auge aufblickt. Obwohl er zum größten Teile noch zwischen den Hügeln der Hochebene liegt, treten doch am Südgestade schon einige höhere Berge an ihn heran. Der auffallendste unter ihnen ist der Drachenstein, der mit der jähen grauen Drachenwand das ganze Panorama beherrscht.

Den Ort Mondsee selbst berühren wir nicht; uns führt der Zug am Südufer des Wasserbeckens entlang, weiter nach Südosten. Durch die Zweige von Obsthainen, die Dörfer und Landgüter umgeben, durch die Wipfel dunkler Tannenwälder und über dem Vordergrund steil abfallender Wiesenmatten erblicken wir stets die schimmernde Fläche und sehen jenseits das Land weithin sich zum Becken des Atter- oder Kammersees verflachen, dessen Spiegel an einer Stelle sichtbar wird.

Bald beginnt die Bahn zu steigen. Pustend keucht sie in das Dunkel schweigender Nadelwälder empor. Die ganze Poesie urwüchsiger, rauschender Gebirgsforsten thut sich auf. Auf einmal liegt zur Seite ein grünes märchenhaftes Wasserbecken, der Krotensee, klein zwar, aber doch von eigenartiger Wirkung in der Fassung üppig wuchernden Waldgestrüpps.

Noch wenige Minuten, und ein neues Schaustück hat sich geöffnet. Vor uns liegt der klare Aber- oder St. Wolfgangsee mit allen Vorzügen einer unvergleichlich schönen Gebirgsnatur verschwenderisch ausgestattet. Kein Wunder deshalb, wenn sich an seinen Ufern Sommerfrische an Sommerfrische reiht, und der Wanderer in seinen Wäldern oft unerwartet bunten Schwärmen Wiener Ausflügler an Stellen begegnet, wo noch vor nicht allzulanger Zeit Rudel weidenden Wildes sich ergingen.

Bald überschreiten wir ein flaches grünes Vorland, das in den See hinaus vorspringt und vermutlich im Laufe der Zeiten vom hier einmündenden Zinkenbach gebildet wurde. Gegenüber liegt der Ort St. Wolfgang; über seine bescheidenen Bauernhäuser heben sich anspruchsvoll etliche Hotelpaläste empor, und dahinter steigt der Schafberg an, der mit Recht am meisten gepriesene Aussichtsberg des ganzen Salzkammergutes, der Rigi der östlichen Voralpen. Letztere Bezeichnung verdient er aus mehr als einem Grunde; denn gleich dem Schweizer Nebenbuhler liegt auch er mitten in einem Gebiete dicht aneinander gedrängter Seen, auf deren Spiegel man von seinem Gipfel aus sämtlich herabblickt. Wie vom Rigi aus überschaut man auch vom Schafberge nicht nur einen beträchtlichen Teil der Vorderalpen und ein weites, schier endloses Gebiet der österreichischen und oberbayrischen Ebenen, sondern er erschließt auch den Fernblick auf weite Strecken der höheren Kalkalpen, auf Höllen-, Totesgebirge und Dachstein, auf die Radstädter Tauern und das Tännengebirge, auf Hochkönig, Hagengebirge und Watzmann. So steht die Aussicht in der That der vom Rigi nicht wesentlich nach, wenn ihr auch der berauschende Blick auf die ungeheuren Schneeflächen fehlt, welche dort das nahe Berner Oberland gewährt.

Um den Vergleich mit dem Rigi zu einem vollständigen zu machen, baut er sich selbst auch ersterem ähnlich auf, steigt an der einen Seite allmählich an und senkt sich an der anderen mit breit

hingelagerten Felsbänken jäher herab. Selbst in seiner Physiognomie, in seinem Nadelwaldschmuck, seinen Alpweiden auf der Höhe, seinen großen Hotels auf dem Gipfel, seiner aufwärtsführenden Zahnradbahn ahmt der Schafberg den Schweizer Genossen mit dem mehr wohlklingenden Namen getreulich nach.

Einige Denkmäler oder Erinnerungstafeln besitzt der Wolfgangsee, welche wir nicht unerwähnt lassen wollen. An einer Felsenwand des Falkensteins hat der Deutsch-österreichische Alpenverein „dem Dichter der Bergpsalmen, J. V. v. Scheffel" im Jahre 1888 mit roten Lettern in dieser sinnigen schlichten Weise ein schönes Denkmal gesetzt. Größer aber ist das, welches der Dichter in seinen eigenen Werken der Nachwelt überliefert hat.

Scheffel legt die Worte dieser „Bergpsalmen" einem Bischof von Regensburg in den Mund, der sich aus der Pracht und dem Prunk seines Palastes in der damals so reichen Donaustadt als Klausner in die Bergwildnis des Abersees zurückgezogen hatte. Neben Betrachtungen und Empfindungen über den jähen Wechsel der eigenen Lebensschicksale und Lebensgewohnheiten gehen in diesen Psalmen des Einsiedlers herrliche Schilderungen der umgebenden großen Bergwelt her:

Auf und hinaus im sonnigen Licht,
Über moosumsponnenes Trümmergefels,
Wo jenseit zahllos erdunkelnder Stämme,
Fernwogend durchschimmert der Fluten Grün,
Zum See laß uns ziehn!
— — — — — — —

Aus felsumschlossenem Waldverstecke
Fürsichtig betret' ich der Seebucht Ecke,
Allwo an lauschig verborgener Lände
Ein Fahrzeug ruht, das Werk uns'rer Hände,
Ein Einbaum.
— — — — — — —

Sei gegrüßt mir, einsamer Abersee!
Spärlich umwohnter, spärlich befahrner,
Hochwaldumkrönter, in düsterem Schein
Der Tannen düster Gewipfel erspiegelnd:
Sei gegrüßt mir, See! Ich fühle mit dir,
Wie die Flut jungfräulich sich sträubend erbebt,
Daß ein fremder Mann
Sie dienstbar sich macht aus beherrschendem Kahn.

Zwei Kreuze auf Felsenriffen im Wasser erinnern an zwei Vorfälle, die sich auf dem Wasser zugetragen haben, und von denen der eine ebenso schrecklich, wie der andere scherzhaft ist. Das erstere mahnt an den jähen Tod einer Hochzeitsgesellschaft, die sich bei Winterszeit auf dem Eise ergötzte und plötzlich mit den einbrechenden Schollen in die kalte Tiefe versank. Das letztere aber kündet die Geschichte eines Metzgers an, der eine unfreiwillige Schwimmfahrt über den See machte. Er leitete einen Ochsen in der Nähe des Ufers. Das Tier wurde wild und riß sich los. Der Metzger hinterdrein. Es gelang ihm noch, den Schwanz des wilden Tieres zu fassen, ehe dieses in den See eilte. Aber der Ochse war stärker als der Mann, und ehe sich dieser der Sachlage recht bewußt wurde, hing er im Schlepptau, d. h. am Schwanze des Ochsen und wurde von diesem glücklich quer über den ganzen See befördert.

Vom Wolfgangsee bis nach Ischl, dem Mittelpunkte des Salinenbetriebes im Salzkammergute, ist's nur noch eine kurze Strecke. Wir haben damit zugleich die Traun erreicht, den Hauptfluß dieses Gebietes, welches ihr fast ausschließlich sein Wasser zuführt.

Prächtig ist der Blick von einer der Höhen auf die zu Füßen liegende Salinenstadt. Buntscheckig liegen ihre Häuser in der Tiefe, inmitten eines breiten Thalbodens; hell leuchten die rötlichen Dächer, die weißen Giebel und Fronten. Prunkhaft heben sich

Gmunden am Traunsee.

einzelne hervorragende Bauwerke daraus hervor. Nur die Kirche mit ihrem nadelspitzen Turme steht bescheidener zwischen diesen Prachtgebäuden, welche vornehmlich die Ufer der schnellen Traun umsäumen. Bläulich, mit geläutertem Wasser, zieht diese durch die Stadt hindurch, von zahlreichen Brücken überspannt. Fernhin verliert sich der Fluß im Grün der saftigen Wiesen und einfassenden Gebüsche. Wechselvoll hintereinander gelagerte, schön bewaldete Bergkegel bilden den näheren Thalrahmen, dahinter ragen höhere Schroffen empor, und von manchem hohen Gipfel grüßt selbst noch im Sommer ewiger Schnee hernieder. An einzelnen Punkten giebt der Blick auf den Dachstein diesem Gemälde noch einen besonderen Reiz.

Im Innern der Stadt herrscht in der besseren Jahreszeit ein reges Leben von Kurgästen, Sommerfrischlern und durchreisenden Touristen. Am buntesten entfaltet sich dasselbe beim Kurhause und um die Trinkhalle, wo in der Frühe Mineralwasser und Molken genossen werden, ferner auf den schönen schattigen Spazierwegen am Ufer der Traun entlang, beim Bazar und auf einigen der bedeutenderen Straßen und Plätze der Stadt, von denen mehrere der letzteren durch Denkmäler und Brunnen geschmückt sind.

Von Ischl aus geht's südlich zum Hallstädter See, der mit dem Traun- oder Gmundnersee durch den Traunfluß in Verbindung steht. An seinen Ufern sind es schon Bilder des Hochgebirges, die uns entgegentreten, denn im Süden leuchten auf seine blaue Fläche die weißen Schneehöhen des Dachstein herab, während zur Rechten und Linken wuchtige Ausläufer und Vorberge dieses gewaltigen Massives den See einengen. Reizend und ernst zugleich liegt an seinen Ufern Hallstadt, dicht an die hohen Berggehänge angeschmiegt, mit mehreren malerischen Kirchtürmen, die sich gleich den Häusern der Stadt in den Fluten des dicht an die Berge reichenden Sees spiegeln. Dunkel wachsen an der

anderen Seite hohe Waldberge steil und jäh empor. Fast drei Monate lang berührt im Winter kein Sonnenstrahl den seltsam gelegenen Ort.

Wer des Dachsteingebirges ganze Majestät kennen lernen will, darf sich freilich nicht mit dem Blick von hier aus begnügen; er muß sich mindestens aufwärts wenden durch's Gosauthal hinauf bis zum vorderen und hinteren Gosausee. Besonders der letztere ist von großartigem Charakter. Sein grünlicher Spiegel liegt mitten in dem Bereiche jenes Gebirgsfürsten. Dunkel bewaldete Berge steigen unvermittelt und gewaltig aus der geheimnisvollen Flut. Durch ein Thal blickt man auf coulissenartig vorgeschobene, jäh abstürzende Felsgebirge, und im Hintergrunde ragt in einsamer Größe der Dachstein und senkt aus weiten Firnmulden, welche schroffe Gipfelmassen umlagern, breite Gletscherbänke hinab, die auf dem Sockel wuchtiger Felsmassen ruhen.

Unter den Bergmassiven der Salzburger Alpen nimmt der Dachstein mit Recht die erste Stelle ein. Ein gewaltiger, vornehmlich aus Kalk und Dolomit bestehender Gebirgsstock, erhebt er sich zu einer Höhe von fast 3000 Metern. Von den benachbarten Alpengebieten scheiden ihn tief eingerissene Thalschluchten und Seebecken, zu denen er zum Teil mit schroffen Felswänden abstürzt, so namentlich zum Hallstädter und Hinteren-Gosausee im Norden und zum Thale der Enns im Süden. Das ganze gewaltige Massiv bildet sich droben zu einer weiten Hochfläche aus, an deren Rändern die eigentlichen Hochgipfel, unter ihnen vor allen der Dachstein im engeren Sinne und der Thorstein, sich emporrecken. Die höchsten Erhebungen hat der Südrand des Bergmassivs aufzuweisen, und auf den dort ragenden Bergen lagern auch die Firnfelder und Gletscher dieses Gebietes, unter denen das Karls-Eisfeld auf dem Dachstein selbst das bedeutendste ist.

Wie der Dachstein der höchste und gewaltigste Gebirgsfürst der östlichen Alpenketten, so ist er zugleich der meist gefeierte des

eigentlichen Österreich. Wer dächte dabei nicht an das schöne Volkslied

„Hoch vom Dachstein an, wo der Adler haust,
Bis zum Bette, wo die Save braust,
Wo die Sennerin frohe Jodler singt,
Und der Jäger kühn sein Jagdrohr schwingt,
Liegt ein schönes Land, 's ist mein Heimatland,
's ist mein liebes teures Steierland."

Aber noch ein anderes Gebiet ist schnell vom Hallstädter See oder von Ischl aus zu erreichen, und zwar das von Aussee mit dem Gundl- und Altaussee-See. Niedlich liegen hier die zerstreuten Wohnungen der Ortschaften am Rande des klaren Gewässers zwischen Baumgrün versteckt. Dunkel bewaldete Berge umrahmen die schönen, von Segelbooten und kleinen Dampfern anmutig belebten Seen. Bei beiden aber bildet den Hintergrund das kahl und rötlich in wilder Zerrissenheit, gleich den Gebirgen Dalmatiens aufsteigende Totegebirge, dessen hohe Zinken und Schroffen zu den Bergmassen des Dachsteins herübergrüßen, der hier gen Nordosten gleichfalls ein ödes Bergland, das wenig bewohnte, einsame Elendgebirge, gegen die obere Traun vorschiebt.

Nach kurzem Aufenthalte verlassen wir Aussee, den gepriesenen Kurort, der sich in eine Senkung zwischen plateauartig hingelagerten Vorbergen eingebettet hat und kehren nach Ischl zurück, um von dort die Reise nordwärts durchs Traunthal nach Ebensee fortzusetzen. Man würde in Wiederholungen verfallen, wollte man im einzelnen all die Naturschönheiten aufzählen, welche uns auch auf dieser Fahrt begegnen.

Ebensee liegt an der Mündung der Traun in den nach ihr benannten See, auf welchen hier kecke Bergspitzen gleich ungeheueren Pyramiden herabschauen. Zahlreiche Kamine verraten schon von ferne die industrielle Bedeutung der Stadt. Sie ist

ein Hauptplatz für die Salzgewinnung und besitzt eine kaiserliche Saline, welche ihre Sole weither von Hallstadt und Ischl durch großartige Röhrenleitungen bezieht. Zu diesem Werke gesellt sich eine bedeutende Fabrik, welche Soda und Ammoniak herstellt.

Aber die Schattenseiten, welche allen Fabrikorten anhaften, werden hier in Ebensee weit überwogen durch die wunderschöne umgebende Natur, durch welche die Weiterreise über den Traunsee zu einer unvergeßlichen gemacht wird. Während der kleine Dampfer rastlos gegen Norden steuert, ziehen ergreifend schöne Uferbilder an uns vorüber. Das Höllengebirge ragt zur Linken in wilder Starrheit auf, zur Rechten aber kommt der hohe Traunstein näher, dessen fast senkrechte Felsenwand dem ganzen Nordteile des Sees sein eigentümliches Gepräge verleiht.

Es ist überraschend zu beobachten, wie nun allmählich die Gebirge niedriger werden, der Traunstein als letzter Vorwächter desselben zurückbleibt, die verlassenen Bergriesen, besonders das schreckhafte, gerade jetzt von dunklen Wolken umlagerte Höllengebirge, nur noch aus der Ferne dräuen und dafür am Rande einer anmutigen Seebucht das freundlich hingelagerte Gmunden näher tritt.

Gmunden mit seinen sechseinhalbtausend Einwohnern ist der bedeutendste Ort des ganzen Salzkammergutes. Beliebt als Kurort und als Sommerfrische hat es in neuer Zeit bedeutenden Aufschwung genommen, wovon die großartigen Hotels schon von weitem Zeugnis ablegen, wenn sie auch in ihrem Luxus und in ihrer Pracht nicht die alte Urtümlichkeit und das anspruchslosere und billigere Leben von ehemals zu ersetzen vermögen.

Der beliebteste Spaziergang der Stadt führt unter schattigen Baumreihen am Ufer des Sees entlang. Auf dieser „Esplanade" werden zuweilen Konzerte abgehalten, die dann den ganzen Schwarm der hier weilenden Gäste und manchen Einheimischen anlocken. Aber wenn die letzten Klänge längst verhallt sind, wird

man doch noch gerne allein auf einer Bank der Anlagen zurückbleiben und weit auf den See schauen, während der Abend heraufzieht. Dann geschieht es wohl, daß sich die Felsmassen des Höllengebirges in glühende Farben, von der sinkenden Sonne geweckt, eintauchen, daß der blasse Traunstein sich gleichfalls in dunkler Farbenpracht zur Abendfeier rüstet und sein rötlich bestrahltes Haupt in der stahlblauen Fläche des Sees spiegelt, über den die schimmernden Segel einiger Lustfahrer-Boote dahingleiten.

Das sind schöne Stunden und Erinnerungen, die man nicht leicht vergißt; aber hundert andere, nicht minder schöne, bringt man aus den übrigen Orten des Salzkammergutes mit heim, so daß man unter dem Eindruck dieser Fülle fast nicht weiß, welcher derselben man den Vorzug geben soll.

Über Chiemsee nach München.

Unsere Wanderung durch die deutschen Alpen nähert sich ihrem Ende. Wir müssen uns losreißen aus ihrer schönen Welt, die uns noch zu manchem Abstecher lockt. So nehmen wir denn Abschied vom schönen Salzburg, das uns in so manchem Jahre glückliche Tage bot, und wenden uns wieder westwärts der Oberbayrischen Ebene zu, die wir an anderen Stellen schon oft auf unseren Wegen zum Hochgebirge nach allen Richtungen durchkreuzten.

Ein gemeinsamer Charakter ist ihr, von wenigen Besonderheiten abgesehen, allenthalben eigen, und so brauchen wir auch hier nur an die Eindrücke zu erinnern, die sie auf der Fahrt zum Starnberger- und Tegernsee und auf der Reise nach Kempten und Lindau in unserem Gedächtnisse zurückließ.

Schnell hat der Zug die fruchtbare Ebene der Salzach, in der die Stadt liegt, durchquert, auf einer Brücke überschreitet er die Saalach, welche den größten Teil ihrer Wasserfülle den zahlreichen Quellbächen der Loferer- und Leoganger Steinberge und des Steinernen Meeres verdankt und sich bald unterhalb Salzburg mit der Salzach vereinigt, deren Stärke sie beträchtlich vermehrt.

Die Fraueninsel im Chiemsee.

Nun gehts durch eine hügelige Landschaft der Stadt Traunstein zu. Freundlich liegt sie auf Bergeshang am Ufer der Traun, die sich aus zwei Hauptquellbächen, der Roten- und der Weißen- oder Seetraun zusammensetzt, welche das Gebirgsgebiet südlich vom Chiemsee entwässern. Traunstein ist eine wohlhabende Stadt, gewerbreich durch eine bedeutende Saline, die, wie wir schon früher erfuhren, ihre Sole aus dem 36 Kilometer entfernten Reichenhall empfängt. Ein Brand legte im Jahre 1851 den größten Teil des Ortes in Asche, aber schöner und freier erstand derselbe aus den Trümmern. Gern wird Traunstein von Gästen während des Sommers zu längerem Aufenthalt besucht, denn die Stadt besitzt neben ihrer freien Bauart und schönen Lage am Flusse in der Nähe prächtige Aussichtspunkte auf die nahen Alpen und in weitem Umkreise große, schattige Wälder, die nur hier und da von trüben Mooren oder Filzen unterbrochen werden.

Bald hinter Traunstein überschreitet die Bahn eine gewellte Wasserscheide und gelangt in das Gebiet des Chiemsees. Schnell verflacht sich die Landschaft, weites Bruchland begrenzt den Gesichtskreis. In moorigem Grunde strömt die Große Ache dem See entgegen, dessen Anblick unabsehbare Schilfwiesen uns verdecken. Endlich nähern wir uns seinem Ufer; bläulich schimmert die weite Fläche herüber. Weidengebüsch drängt sich in massigen Gruppen an die plätschernde Flut; kleine Wellen rieseln heran und verlieren sich murmelnd im Schilf des Ufers, dessen Halme flüsternd sich neigen. Schnatternde Entenschaaren beleben die stillen Buchten des Sees, silberglänzende Möven ziehen stolzen Fluges darüber hin. Ferne tauchen waldige Inseln aus der blauen Fläche; rote Dächer schimmern anmutig aus frischem Baumgrün. Eben gleitet ein schwerer Kahn vom fernen Gestade nach dort herüber. Hoch aufgestapeltes Heu ist seine Ladung, und kräftige Dirnen führen gewandt die langen Ruder. Drüben auf einer weiten Wiese, deren Saum die Wellen des Sees bespülen, gehen Rinder grasend einher.

Dampfboote von Prien hinüber. Bald tritt das Westufer zurück, zur Linken erstreckt sich ein flacher Landvorsprung in den See hinein, und vor uns tritt die Herreninsel näher, welche den stolzen Königsbau trägt. Vorläufig wird er uns nur stückweise zwischen hohen Baumwipfeln sichtbar, bis der Dampfer die Nordspitze der Insel umfahren hat und nun beim ehemaligen Kloster Chiemsee landet, von wo man auf schattigen Wegen, zwischen Wiesen, Gebüschen und einzelnen höheren Baumbeständen hindurch, in wenigen Minuten das vielgenannte Schloß Herrenchiemsee erreicht.

Wer Versailles kennt, wird beim ersten Anblicke von Schloß Herrenchiemsee unbedingt an jenen stolzen Prachtbau der französischen Könige erinnert. Aber Versailles ist fertiger, man merkt ihm die wechselvollen Zeiten an, die an seinen Mauern vorüberzogen, die großartigen Begebenheiten, die sich in seinen Räumen abspielten. Herrenchiemsee hat keine Geschichte, außer der seines eigenen Baues, und dieser ist unvollendet geblieben. Vollends aber ist in seiner Umgebung Herrenchiemsee nicht mit Versailles zu vergleichen. Dort ist alles bis in die Einzelheiten durchgeführt; Wasserkünste beleben das Parkbild, saubere Wege ziehen sich weithin durch das Gebiet, von wohlgepflegten, wenn auch zopfig geschorenen Hecken und Baumgruppen umgrenzt. In Chiemsee dagegen ist der Park nur im Rohen angelegt. Eine grüne Wildnis wuchert lustig um das verlassene Schloß, und seltsam, wie verwünscht, schauen die vergoldeten Bildwerke auf dem Platze vor dem Schlosse um einen versiegten Springbrunnen zu den hohen Baumgruppen und dichten Gebüschen herüber, welche regellos den weiten Plan umgeben.

Unfertig ist auch das Innere; in den meisten Zimmern der Seitenflügel stehen noch keine Möbel, an manchen Stellen starrt uns das rohe Mauerwerk entgegen. Aber wo die Ausstattung fertig geworden ist, da erdrückt sie durch eine unerhörte Pracht und schmuckstrotzende Überladung. So märchenhaft der Eindruck ist, den Neuschwanstein auf jeden Besucher macht, so unbefriedigend

wirkt, — und nicht mit Unrecht, — auf die Mehrzahl der Besucher das Schloß Herrenchiemsee. Nicht zum mindesten mag dazu auch die übertriebene Verherrlichung eines französischen Königs, Ludwig XIV. beitragen, die sich auf Schritt und Tritt geradezu in allen Räumen offenbart.

Aber immerhin wird die reiche Ausstattung des Schlosses jeden fesseln; hier jedoch würde uns eine, wenn auch nur flüchtige Aufzählung all der Herrlichkeiten des Schlosses zu weit führen. Es giebt der Schriften genug, die das thun; aus ihnen kann sich der, welcher ein Interesse dafür hat, erzählen lassen von der Pracht des säulengeschmückten Vestibüls, von dem marmornen Treppenhaus mit seinen reichen Wandgemälden, von dem berückenden Glanz der Spiegelgalerie mit ihren 35 Krystall-Lüstern und 32 Kandelabern, auf denen abends 2500 Kerzen brannten, er kann dann ferner mit Staunen vernehmen, welche Verschwendung auf das Schlafzimmer verwendet wurde, wo auf purpurnem Grunde reiche Goldstickerei funkelt, welche Eleganz das Bad mit seinem Marmorbecken und seinen jetzt verblichenen Deckengemälden entfaltet; er kann sich endlich erzählen lassen, welche Unsummen all diese Schätze gekostet haben und sich im Geiste die Vorstellung erweitern zu einem rechten Märchen aus „Tausend und eine Nacht".

Der Herreninsel gegenüber liegt die stille Fraueninsel mit dem Nonnenkloster Frauenwörth, einer Kirche mit Zwiebelkuppel auf dem Turme und etlichen Wohnhäusern. Dieser Fleck Erde ist ein beliebtes Stelldichein für wandernde Maler. Und in der That giebt es hier genug der lohnendsten Motive für Studien, und der Blick auf die gegenüberliegende Herreninsel mit ihrem Riesenschlosse und ihrem alten Kloster, auf den See mit seinem ruhigen Land- und Fischerleben, auf die umgebenden Ufergelände in ihrer idyllischen Anmut und endlich auf das ferne Hochgebirge in seiner feierlichen Größe ist großartig und lieblich zugleich.

Wir wollen es uns nicht versagen, bevor wir vom Chiemsee

Abschied nehmen, noch eine vortreffliche Schilderung Heinrich Noes hier wiederzugeben, dessen Darstellungen über die Natur der Alpenwelt zum gediegensten gehören, was auf diesem Gebiete geschaffen worden ist. Doppelt gewinnt diese Schilderung Interesse, als sie zugleich den Ausbruch des Föhn behandelt und somit die Darstellung sich ohne weiteres auch auf die anderen nördlichen Voralpenseen beziehen läßt.

„Bei einem längeren Aufenthalte auf der Chiemseeinsel (dem Herren-Eiland), den ich im Winter vor mehr als einem Lustrum nahm, hatte ich während meines täglichen Morgenspazierganges zur Pauls- und Ottosruhe, den wunderschönen Aussichtsplätzen über die Flut, vielfache Gelegenheit, das Treiben der Winde über den Bergen und auf dem Wasser zu beobachten.

Es war kein Chiemsee-Winter wie jener, den ich in meinem „Bayrischen Seebuch" beschrieben habe, — keine Frostdecke schloß die weite Wasserfläche. Wir hatten nicht notwendig, über verdächtiges Eis zu gehen, wenn wir ans „Festland" wollten. Die Flut wallte ungebändigt gegen die Binsen, die in ihrer gelben Winterfarbe am seichten Ufer vor dem „Apfeltrog" und anderen schlammigen Inselrändern rauschen. Ende Januar trieben schon Frühlingsblumen in den Gärtchen der Häuser zwischen Prien und Stock, und vom Winter waren es eigentlich nur die Nebel, die mich im hohen Tannensaal erinnerten, daß es um die Lichtmeßzeit war und nicht im naßkalten Sommer.

Oft, wenn die Nebelwand draußen gegen das Ufer herzog, bleich wie die Birkenstämme am Wasserrand und bald darauf, wenn alles in den schweren Dunst eingehüllt war, die Tropfen an den Ästen hingen — dann wieder ein lauter Windstoß drein fuhr und die Berge auftauchten, schwarzblau und nahgerückt, daß man vermeinte, sie stiegen vom Südufer des Sees gerade herauf, da dachte ich an das Walten der seltsamsten Natur-Erscheinung in unseren Bergen und ihrem Vorland, das Hereinbrechen des Südwindes,

der im Zauberschlag Winter zu Frühling macht, der in die Ordnung der Jahreszeiten eingreift, der unsere Seen aufwühlt wie das Mittelmeer, der die weißen Gipfel ihres reinen Gewandes entkleidet, der den Donner der Gießbäche entfesselt, und vor dessen Hauch die Lawinen in die Tiefe stäuben.

Einige Jahre vorher hatte ich am nämlichen Tage die Leute zu Fuß nach der Fraueninsel begleiten können, wohin sie in die Kirche gingen, einen Spazierstock in der Hand, ruhig über das mit geringem Schnee angestreute Eis hinpilgernd. Heute sah ich die Kirchleute zwischen hohen, mit Schaum überrieselten Wellenbergen auf dem „Einbaum" zurückkehren. Wer hatte diesen Unterschied bewirkt? Der Südwind.

Es ist kein Wunder, wenn in der Sage unserer Bergbewohner dieser Zauberer als ein wunderliches Ungetüm bezeichnet wird. „Diese Nacht wird der Wolf den Schnee fressen", heißt es in manchem Alpenthale. Kein Wunder, wenn man bedenkt, daß sich die Luft, wenn das Ungetüm hereinbricht, vor seinem Hauch um zwanzig und noch mehr Grad des Wärmemessers erhitzt, — wenn man weiter bedenkt, daß er um Mitternacht nicht kälter weht als um Mittag.

Schon gestern oder vor zwei Tagen bedeckte sich der Südhimmel, vom prächtigsten Sonnenschein durchglänzt, mit großen milchweißen Wolkenstreifen. Sie verschwanden ab und zu, aber sie kamen wieder, breiter und länger. Unter ihnen veränderte sich die Farbe der fernen Berge allmählich von duftigem Lichtblau in einen schwärzlichen Ton. Thaleinsenkungen, Klüfte, Hervorragungen, welche vorhin nur durch das Fernrohr sichtbar waren, erkennt man nunmehr deutlich mit freiem Auge. Doch ist in der Luft noch keine Veränderung zu verspüren. Pulverig liegt der Schnee in der Kälte da, nichts regt sich.

Einige Stunden später dünkt es uns, wenn wir draußen herumgehen, als ob uns ein heißer Hauch angeweht hätte. Ehe

wir uns der Empfindung recht bewußt werden, ist sie wieder verschwunden. Wir sind geneigt, sie für eine Täuschung zu halten, für irgend eine Wallung unseres Blutes — denn es ist kalt rings um uns her, der Schnee kracht unter unseren Tritten, und in der Nähe befindet sich keine menschliche Wohnung, keine Flamme, von welcher ein plötzlicher Windstoß den Brodem zu uns hätte herübertragen können.

Es vergeht eine kurze Weile und abermals — es kann keine Täuschung mehr sein — schlägt es uns wie von einer Lohe her entgegen. Wir haben ein Gefühl wie derjenige, der in einer Badewanne, in welcher aus zwei Kranen kaltes und heißes Wasser einlaufen, seine Hand rasch von einer kalten in eine warme Wasserschicht emportaucht.

Dieses stoßweise Auftreten verkündet den herannahenden Südwind. Es bedeutet den Kampf, den er mit den kälteren Luftlagen noch durchzufechten hat, bis er Herr geworden ist. Der Kampf kann lange dauern, mehr als einen Tag, er kann auch mit dem Siege der kalten Luftströmung enden — das ist aber der unwahrscheinlichere Fall. Auch das Volk weiß, daß, wenn Luftströme von so verschiedenartiger Wärme gemengt sich bewegen, dem „Wetter nicht mehr zu trauen sei".

In der That wird man nach einiger Zeit meistens einen brühwarmen Sturm verspüren und dabei die Erscheinungen beobachten, die ich im vierten Teile dieses Buches bei Gelegenheit eines Bergüberganges nach Krumbach im Lechthale ausführlicher beschrieben habe. Hier will ich nur die Wärme erwähnen, mit welcher der Luftstrom aufzutreten pflegt. Dieselbe ist von den Sonnenstrahlen so gut wie unabhängig. Sie kann einen Herbsttag zum heißesten des ganzen Jahres machen. Es ist im Schatten nicht kühler als in der Sonne. Es wird am Rande unserer Alpen so heiß wie in Lissabon, die Wellen des Sees gehen hoch, er gleicht einem ultramarinblauen, nach allen Seiten hin zerwühlten und zerklüfteten Gletscher.

Allgemein ist der Glaube — und ich kann denselben aus einer langen Erfahrung bestätigen —, daß dem Wüten dieses heißen Stromes unfehlbar ein Niederschlag, je nach der Jahreszeit Regen oder Schnee folgen müsse."

Von Prien geht's in weitem Bogen um den freundlichen Sims-See herum, dann überschreiten wir den Inn dicht vor Rosenheim, und kommen in dieser Stadt wieder auf einen Weg, den wir schon einmal auf der Fahrt von Innsbruck nach München gemacht haben.

Etliche Stunden später stehen wir wieder mitten im Getriebe der großen und schönen bayrischen Hauptstadt.

München ist eine Stadt, die man um so lieber gewinnt, je öfter man sie besucht hat, aber auch den zuerst Ankommenden hat sie bald gefangen genommen. Denn in der That bietet München jedem etwas, welchen Sinnes und Geschmackes er auch sein mag. Liegen auch in nächster Umgebung der Stadt, abgesehen von den bebauten Strichen, nur Wälder und Moore, so bietet doch das Ufergelände der Isar, die mit lichtgrünen Wogen dahinrauscht, schöne Landschaftsbilder, und kurze Ausflüge führen den Naturfreund aus der Hauptstadt an den Fuß der Voralpen, mitten unter die Reize des Starnberger- und Tegernsees und anderer Gebiete der Bergwelt. Den Kunstfreund erwartet in München eine Fülle neuer Eindrücke. Vor seinem Auge erhebt sich mit einem Male die ganze Schönheit der antiken Welt. Die griechischen Tempel haben sich erneuert, die Propyläen, die Ruhmeshalle, die Glyptothek und andere Bauten zeigen getreulich die antiken Formen und edlen Verhältnisse.

Die Malerei besitzt in München eine ihrer gefeiertsten Hochburgen innerhalb des Deutschen Reiches, ja innerhalb der Welt. Wer zählt die Fülle von Meisterwerken aus allen Völkern und aus allen Perioden auf, die hier belebend und befruchtend vor das Auge des Besuchers treten; alljährliche großartige Kunstausstellungen bringen auch die Leistungen der neuzeitlichen Meister aus aller

Welt lebendig zur Anschauung. Ebenbürtig steht daneben in wertvollen Originalen und prächtigen Nachbildungen die plastische Kunst, die in ihren modernen Schöpfungen in herrlichen Bildwerken gleichfalls auf allen Kunstausstellungen bedeutsam vertreten ist.

Mehrere Theater, in denen Oper und Schauspiel gleich gut bedacht sind, gewähren dem Kenner reiche Anregung, und Konzerte jeglicher Art bieten dem Musikfreunde alles, was er nur wünschen kann.

Unruhig brandet daneben ein echt großstädtisches Leben, dessen Treiben wechselvolle Bilder entfaltet. Wer das Volksleben in echter urwüchsiger Kraft kennen lernen will, dem geben die Sonntag-Nachmittage draußen auf den großen Kellern der Hauptbrauereien dazu beste Gelegenheit; hier und in den Gasthäusern der inneren Stadt ist dann auch zugleich dafür gesorgt, daß der leibliche Mensch sein Genügen findet. Ein wenig derb ist zwar die bayrische Kost und erfordert einen gesunden Magen. Knödel mit Kraut, Würstel, Kalbshaxen und dergleichen sind nicht jedermanns Sache, aber eine halbe Ente, ein Viertel Gans verschmäht kein weiser Mann, und nun erst das Bier! Wer wollte in Worten würdig genug seine Vorzüge schildern. Dasselbe trinken ist übrigens besser und gescheiter und führt am ehesten zur vollendeten Wertschätzung des edlen Getränkes, dessen berückender Versuchung und Wirkung selbst Bayern-hassende Franzosen nicht lange widerstehen. Das ist die beste Kritik des edlen Stoffes, der Millionen in Umlauf setzt, Tausenden von Arbeitern Verdienst gewährt und für München neben dem Verbrauch am Platze, eine Handelsbedeutung im Export besitzt, dem kein anderes Erzeugnis an die Seite gestellt werden kann. Allein annähernd ein Dutzend Großbrauereien besitzt München, deren Namen weit über die Grenzen Bayerns und Deutschlands hinaus berühmt sind.

Im Einzelnen auf Münchens Geschichte hier einzugehen, verbietet uns die Rücksicht auf den Raum des Buches; wir müssen uns daher mit einem kurzen Rückblicke begnügen.

Der Ursprung Münchens reicht nicht so weit zurück, wie der vieler anderer Städte Süddeutschlands und der Alpenländer; erst zu Anfang des 12. Jahrhunderts begegnet man seinem Namen in alten Kloster-Aufzeichnungen. Wie bei vielen anderen Städten, die wir früher kennen lernten, stand der junge Ort anfänglich auch in einem Abhängigkeitsverhältnisse zu einem Kloster, und der Mönch im Münchener Stadtwappen erinnert an dieses Verhältnis bis auf den heutigen Tag.

Auf den ersten Blick möchte es erscheinen, als böte die Lage Münchens wenig Vorteile für eine so schnelle und stetige Entwicklung der Stadt, wie wir sie immer im Verlauf der Zeiten beobachten; allein die Stätte, auf der die Stadt steht, liegt doch bevorzugt auf erhöhtem Ufergelände an den Fluten der flößbaren Isar. Dazu kommt, daß hier für die Kreuzung der von allen Richtungen her kommenden Straßenzüge eine gelegene Stelle ist. Nach Ulm und Augsburg, nach Ingolstadt und Regensburg, nach Passau und Linz, nach Wien und Salzburg, nach Kempten und Immenstadt und in die Bodensee-Gegenden führen von hier meist direkte Wege, die noch vermehrt werden durch die Verkehrseinlässe und ihre Straßen, welche sich den Alpen und dem jenseitigen Italien zuwenden. Zum Innthale, zum Achen-, Scharnitz- und Fernpaß und weiterhin zum Brenner und zur Straße des Engadin und Vintschgaues sind gleichfalls von München aus bequeme Verbindungen vorhanden.

Eine besondere Bevorzugung seitens der bayrischen Herrscher ist freilich mit zur Grundbedingung des Aufblühens der Stadt hinzuzurechnen. Zuerst geschah dies in nachdrücklicher Weise durch Herzog Heinrich den Löwen um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Er erhob München zu einer Münzstätte und zur Hauptniederlage des aus dem bayrischen Oberlande, namentlich von Reichenhall und Hallein, kommenden Salzes. Frühe war es also schon der Handel, der der Stadt die Quellen ihrer später so erstaunlichen Entwicklung

Das Isarthor in München.

eröffnete, und der durch mehrere der weitsichtigeren bayrischen Fürsten Stütze und Förderung fand.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts sehen wir die Stadt auch schon mit Mauern umgeben und im Besitze einer bürgerlichen Verfassung und vieler vorteilhafter Gerechtsame. Später wählten die Herzöge aus dem Hause Wittelsbach München zu ihrer Residenz; bleibend that dies zuerst Ludwig der Strenge in dem von ihm erbauten Schlosse Ludwigsburg. Durch Verschmelzung der inneren Stadt mit den draußen gelegenen Vororten nahm der Umfang der Stadtgrenzen bedeutend zu, und neue großartigere Befestigungswerke waren daneben notwendig, dem Platze in jenen fehdereichen Zeiten den nötigen Schutz vor feindlichen Überfällen zu sichern.

Besonderes Verdienst um Münchens weiteren Aufschwung erwarb sich Kaiser Ludwig der Bayer im 14. Jahrhundert. Aus den Trümmern eines verheerenden Brandes erstanden unter seiner Anregung und Beihülfe neue Stadtteile mit schöneren Gebäuden und breiteren Straßen. Mächtig dehnte sich zugleich die Stadt nach allen Seiten hin aus; zu den Befestigungswerken, den Mauern und Thoren der inneren Stadt, deren Reste wir zum Teil noch heute erhalten finden, gesellte sich ein zweiter Ring, der die Vororte umschlang.

Ein solcher Aufschwung war nur durch bedeutende Geldmittel möglich, und diese gewährte eine weitere und ausgedehntere Bethätigung des Handels und Gewerbfleißes, die Ludwig nach allen Richtungen hin zu fördern suchte, und die ihre fruchtbarste Anregung in dem damals so rastlosen und blühenden Städteleben Italiens fanden. Venedig, Genua, Mailand, Florenz, Brescia und andere Städte Oberitaliens hatten damals fast den ganzen Mittelmeerhandel noch in Händen und leisteten zugleich Staunenswertes auf den verschiedensten Gebieten des Gewerbfleißes und Kunsthandwerkes. Großartig blühte der Tuchhandel und die Tuchfabrikation, in der nur die Flamländer, Gent an der Spitze, den Italienern

den Rang streitig machen konnten. Daneben wurden Glaswaren, Spiegel und Seidenstoffe in kunstvollster Weise hergestellt. Herrliche Erzeugnisse der Goldschmiedekunst verkündeten den Ruhm ihrer Meister in aller Welt. Zugleich lagen die Geldgeschäfte der damaligen Zeit auch fast ganz in der Hand der großen Bank- und Handelsfirmen der vorgenannten Städte.

Von all diesen Einnahmequellen, welche den enormen Reichtum und damit zugleich die Blüte von Kunst und Wissenschaft der damaligen italienischen Städterepubliken bedingten, zogen die deutschen Orte nördlich der Alpen erst in zweiter Reihe ihren Nutzen. Ludwig des Bayern Bestreben aber war, den Kaufleuten in den Städten seines Landes hülfreich zur Seite zu stehen, daß auch ein Teil jener Industrien direkt nach hier verpflanzt werde. Das geschah zum Teil mit großem Erfolge, und neben München zogen Ulm, Augsburg, Regensburg, Passau und andere bayrische Städte ihren Vorteil daraus.

Aber nicht nur Lichtseiten begegnen wir in diesen Zeiten in der Geschichte Münchens. Es war damals eine kriegslustige Periode, und Ritter und Fürsten betrieben den Krieg fast wie ein Vergnügen, wie eine Jagd oder ein Turnier. In den Kämpfen Ludwig des Bayern mit Friedrich von Österreich wurde München vielfach in unliebsamer Weise in Mitleidenschaft gezogen. Der Vertrag zu München im Jahre 1317, den Ludwig mit seinem Bruder Rudolf abschloß, brachte nur eine zweijährige Ruhepause in das durch den Bruderstreit und die Kämpfe mit Friedrich verwirrte Land, dann ging's mit verdoppelter Wut von neuem los, indem Friedrich abermals an der Spitze eines beutelustigen Heeres verheerend in Bayern einbrach.

Das ist nur ein einziges Bild aus den trüben Zeiten des Mittelalters, zahlreiche andere, schlimmere reihen sich daran. Besonders hart nahm der dreißigjährige Krieg München mit, sowohl als die kaiserlichen Truppen den Platz besetzt hielten, wie auch als

Gustav Adolf, der Schwedenkönig, als Sieger in die Stadt zog und dann dem kaiserlichen Heere gegenüber bei Nürnberg in seinem befestigten Lager sich festsetzte, während Wallenstein in übermütigem Trotze ohne Hilfe zu leisten, mit seinem Heere in Böhmen verblieb.

Nach einem mißglückten Angriffe Gustav Adolfs auf das feindliche Heer bei Nürnberg und seinem bald darauf erfolgten Abzuge, wurden die Verhältnisse nicht besser, vielmehr erweiterten und verallgemeinerten sich die Kämpfe allenthalben im deutschen Lande.

Manche der Errungenschaften, die München im Laufe der Zeiten unter dem schon genannten Ludwig, sowie unter Albrecht dem Fünften, dem Gründer der Gemäldegalerie, der Bibliothek, des Antikensaals und anderer gemeinnütziger Anstalten und unter mehreren kunstliebenden fürstlichen Nachfolgern erworben, gingen damals freilich zurück; aber mit den besseren Zeiten sehen wir auch den nur vorübergehenden Stillstand oder Rückschritt schnell wieder wettgemacht. Freier und prächtiger entfaltet sich in den folgenden Jahrhunderten die Hauptstadt. Einen bedeutenden Fortschritt in dieser Hinsicht brachte das Ende des vorigen Jahrhunderts mit der Regierung Karl Theodors, der unter anderen Neuerungen die alten Festungswerke schleifen und an ihrer Stelle herrliche erbreiterte Straßen und schöne Bauten anlegen ließ.

Den modernen Charakter und das vollendete Gepräge einer Kunststadt erhielt München aber erst in diesem Jahrhundert unter der Regierung der Könige Maximilian I., Ludwig I. und Maximilian II., auf deren vornehmste Schöpfungen wir noch bei unserer Wanderung durch die Stadt stoßen werden.

Mehrere Tage sind nötig, um die Hauptbauwerke Münchens im einzelnen kennen zu lernen, Wochen, um seine Kunstschätze gebührend zu studieren. Daraus folgt, daß es weit den Raum dieses Buches übersteigen würde, wollte man auch nur in allgemeinen Umrissen darüber das Wesentlichste bringen. Nur eine kurze Rundwanderung ist uns hier vergönnt:

wie van de Velde, Franz Hals, Paul Potter, Ruisdael, van Dyck und der Herrscher in diesem Reiche: Rembrandt. Rubens füllt mit hervorragenden Werken einen ganzen Saal. Jetzt erschließt sich uns in einem weiteren Raume die unerreichte Schönheit der Werke eines Raffael und Tizian; und Meister wie Paul Veronese Tintoretto, Leonardo da Vinci, Correggio und andere unsterbliche Maler Italiens sind neben ihnen mit wunderbaren Schöpfungen vertreten. Und nun kommt die spanische Schule mit Gemälden eines Murillo und Velasquez, die französische, in der ein Claude Lorrain, ein Poussin uns begegnen und die spätere deutsche mit zahlreichen edlen Vertretern. Wenige Schritte führen von hier herüber zu der neuen Pinakothek, in denen eine Überfülle wunderbarer neuzeitlicher Gemälde vorhanden ist. Die Werke eines Overbeck, Rottmann, Kaulbach, eines Piloty, Defregger, Lenbach, Achenbach und einer großen Zahl anderer unsterblicher Meister geben uns da die frohe Gewißheit, daß, wie in der Skulptur, so auch in der Malerei die Neuzeit sich nicht zu schämen braucht und kühn den Vergleich mit den Meisterwerken früherer Epochen aushalten kann.

Die großartige Kunstausstellung im Glaspalast, in der lebende Meister aller Länder vertreten sind, ergänzt und vervollständigt dieses Urteil, und jedenfalls mehr wie die Ausstellung der Secessionisten, obwohl auch hier manche anerkennenswerte Leistung — neben wirklich Abgeschmacktem —, den Besucher erfreut. Eine wertvolle Bereicherung der Anschauungen, die man aus den genannten und aus anderen Gemäldesammlungen mitnimmmt, giebt der Stadt München die berühmte Schacksche Galerie, welche durch den hochherzigen Entschluß des deutschen Kaisers nicht nur München erhalten blieb, sondern auch täglich jedermann unentgeltlich zur Besichtigung offen steht.

Wieder an einem anderen Tage wandern wir zum bayrischen National-Museum, einem prächtigen Bauwerke, dessen kultur- und kunstgeschichtliche Schätze schier unermeßlich sind und die wert-

vollsten Aufschlüsse über alle Perioden der Bayrischen und der Münchener Geschichte liefern.

Aber wir müssen hier abbrechen und es uns versagen, im einzelnen weiter über Münchens andere Bauwerke zu reden. Wandern wir durch die Straßen, über die Plätze, durch die Promenaden der Stadt, so sehen wir eine Menge hervorragender Standbilder von Herrschern, Kriegshelden, Künstlern und Männern der Wissenschaft, gleich den meisten der vorhin genannten Bauwerke, zum großen Teile, wie schon früher erwähnt, unter der Regierung der kunstliebenden Könige Maximilian I., Ludwig I. und Maximilian II. errichtet.

Häufig benutzen wir bei unseren Streifzügen durch die Stadt eine Droschke oder die Pferdebahn und lassen dabei noch einmal die Hauptgebäude vorüberziehen. So fahren wir hinaus zum Siegesthor, auf dessen ragendem Gesimse die Bavaria ihre mit Löwen bespannte Quadriga lenkt; wir sehen die Akademie der Künste in herrlichem Renaissancestil; wir kommen zur Universität, zur Residenz und zum Maximilianeum, dessen hohe Bogenreihen weithin über Stadt und Isarthal herübergrüßen; wir besuchen die denkwürdigen Kirchen der Stadt: die umfangreiche Frauenkirche mit ihren zwiebelförmigen Kuppeln auf den beiden ragenden Türmen, von weitem schon das Wahrzeichen der Stadt, sehen die schöne Michael-Hofkirche in römischem Renaissancestil, die überladene, zopfige Theatinerkirche, die Ludwigskirche und die in byzantinischem Stil zu Anfang dieses Jahrhunderts erbaute prächtige Allerheiligenhofkirche; endlich pilgern wir hinaus zur Theresienwiese, wo die unter Ludwig I. errichtete Ruhmeshalle und vor ihr das eherne Riesenstandbild der Bavaria, in deren Kopfe fünf Personen Raum finden, still und feierlich auf den weiten und freien grasbewachsenen Platz und sein fröhliches Volksleben herabschauen.

Nicht minder fesselnd wie diese Prunkbauten und Denkmale sind aber auch diejenigen, welche sich im Innern der Stadt aus

der früheren Vergangenheit erhalten haben. Dazu sind vor allem die ehemaligen, jetzt inmitten der Stadt die Straßen überspannenden alten Stadtthore zu nennen, die mit ihren mittelalterlichen Türmen, Zinnen und Erkern, ihren Schildereien, ihrem ganzen wechselvollen Äußeren die Vorzeit Münchens lebendig vor dem Auge des Beschauers erneuern.

Aber schließlich wird uns auch des Kunstgenusses allzuviel, trotzdem wir ihn redlich mit Bierpausen unterbrochen haben, — wir kehren ein in den Brauhäusern der inneren Stadt, wir wandern hinaus zu den großen Kellereien. Wie wogt und regt sich da das echt Münchener Leben. Den Rettich im Papier, den ein kunstfertiges altes Weiblein geschickt mit besonderem Instrument in feine Spiralen zerschneidet, ein Dütchen mit Salz, auch wohl ein Würstel dazu in der Hand, suchen wir uns im Gewühl einen bescheidenen Platz, holen und spülen uns selbst einen der neben dem fließenden Brunnen auf Haufen geschichteten Maßkrüge und lassen ihn in einem Schuppen füllen, in dessen Mitte ein rund gehender Prachtochse das Werk treibt, das die vollen Fässer aus der Tiefe des Kellers ans Tageslicht befördert. Wie viele kommen ihrer und gehen geleert wieder hinaus an einem einzigen Tage! Zur Schande muß ich es gestehen, keiner der großen Keller und keines der großen Brauhäuser wurde übergangen bei unseren Streifzügen und — in allen gefiel es uns wohl! Das bunteste Leben aber herrscht am Abend auf dem Keller des Löwenbräus. Freilich hier führt der Münchener nicht mehr allein das Regiment, ein Stelldichein für alle Deutsche aus dem Reich ist's heut' geworden. Bunt durcheinander sitzen die Gäste. Hier redet mit scharfem Ton der Berliner, dort in breiter gemütlicher Weise der Sachse. Neben uns sind Bayern eifrig im Gespräch mit Norddeutschen begriffen; und selbst an unserem eigenen Tische kann man den „schwäbelnden" Württemberger neben dem reinredenden Hannoveraner beobachten. Besonders die Studenten, die Künstler und Männer der Wissen-

schaft und Schule sind stark vertreten, zeigen sich somit getreu der guten, alten, echt germanischen Reiselust. Und wie nun die Musik mit „Deutschland über alles" einsetzt, da fühlen sich alle eins und begeistert und singen rüstig mit. Zwar ist's nur ein Biergarten, der so zur Stätte des brausend sich verkündenden Einheitsgedankens wird, aber er ist mit seinem Treiben bezeichnend für ganz München. Die Zahl derer wird abnehmen von Jahr zu Jahr, die in thörichtem Sonderbestreben noch kein Verständnis finden für des Deutschen Volkes unermeßlichen Fortschritt und Triumph im geeinten Reiche, aber zunehmen wird der begeisterte Kreis der echten, wahren Deutschen, die sich in stolzem Bewußtsein eines Stammes fühlen mit den Brüdern in Nord, West und Ost. Früher begegnete man noch manchem Mißverständnis, noch mancher ungerechtfertigten Abneigung gegen diesen und jenen, nur eben deshalb, weil er nicht gleichen Stammes war; das nimmt nun doch langsam ein Ende, und der eine Bruder wird sich daran gewöhnen müssen, den anderen im großen Vaterhause zu dulden und zu lieben, auch wenn er nicht ganz seines Sinnes und seines Charakters ist. München mit seiner Kunst, mit seiner Universität, seinem erstaunlichen und stets noch zunehmenden Fremdenzufluß spielt bei dieser innigeren Verschmelzung und Annäherung zwischen Süd und Nord und zwischen den anderen deutschen Stämmen eine hervorragende und segensreiche Rolle. Und was Münchener Leben angebahnt hat, das befestigt der Verkehr in den Alpen, dem großen Wanderziel Tausender von Deutschen. Da ist auch die Stätte, wo unter Vorantritt des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins, dessen segensreiches Wirken in Bezug auf Erschließung des Gebirges nicht würdig genug gepriesen werden kann, sich die Vertreter der beiden verbündeten Nationen zu gemeinsamer Arbeit und gemeinsamem Frohsinn zusammenfinden und jene Sympathien befestigen helfen, die so energisch jetzt die befreundeten Nationen umschlingen.

Früh an einem Morgen durchstreifen wir die Altstadt und

freuen uns dabei über die vielen altertümlichen Züge, welche die Stadt, vielleicht mehr wie anderwärts, noch bewahrt hat. Unter den Laubengängen herrscht bereits reges Leben, auf den Straßen und Plätzen kommen Landleute und gehen mit ihren Fuhrwerken und Körben zu Markte. Vor den Thüren einiger Häuser stehen Holzsäger bei ihrer Arbeit und sind eifrig damit beschäftigt, größere Stammstücke zu Scheiten zu zerkleinern. In einem alten Thorweg, über dem halb verblichene Malereien einen altertümlichen Giebel schmücken, sitzt ein Scheerenschleifer emsig bei der Arbeit. Frauen und Mädchen gehen und kommen zum nahen Brunnen, aus dessen Figuren muntere Wasserstrahlen ins steinerne Becken fallen. Tauben baden sich an seinem Rande oder schreiten eilfertig über das Pflaster des Platzes.

Mitten in diesem alten Stadtteile liegt der Marienplatz, zugleich ein Sammelpunkt des geschäftlichen Verkehrs. Eine stattliche Mariensäule aus rotem Marmor und ein Brunnen verleihen ihm äußeren Schmuck. Nicht weniger aber thun dies die umstehenden Häuser in mannigfacher Bauart und das schöne neue Rathaus, in gotischem Stile erbaut. Nahe dabei steht das alte Rathaus und weiter die Straße abwärts, ehe man an die grüne Isar gelangt, schreiten wir durch das altertümliche Isarthor. Aber bevor wir zum Flusse uns wenden, besuchen wir den Markt, auf dem es jetzt am Morgen gerade sehr lebhaft zugeht. Schon von weitem verkünden laut aufgackernde und schnatternde Enten, Gänse und Hühner den Reichtum der umgebenden Niederungen an Federvieh. Unter aufgespannten Riesensonnenschirmen sitzen die Verkäuferinnen just wie in den Städten Frankens. Neben der Abteilung für Geflügel liegt die für die Metzger, die hier in langen kühlen Hallen ihre Verkaufsstände haben; und nahe dabei sind die Fischhändler, welche in ihrer Zahl gegen die in anderen gleich großen Städten freilich zurücktreten.

Großartig breitet sich nun beim Weiterkommen der Obst- und

Gemüsemarkt aus. Man merkt es den zum Kauf gebotenen Früchten an, daß die Pflanzenwelt der umgebenden Hochebene immerhin einige Tage oder gar Wochen gegen die besser geschützten Gegenden der Ebene und der tieferen Flußthäler zurück ist. Der Rettich ist die hervorstechendste Knollenfrucht, die in gewaltigen Hügeln aufgeschichtet liegt und den nach ihrer Vertilgung entstehenden Durst schon ahnen läßt, den das Bier stillen muß. Sehr interessierten mich auch einige uralte Mütterchen, die einen kleinen Kram inne hatten, in dem sie heilsame oder gewürzhafte Kräuter, Pilze und Ähnliches verkauften. Da merkte man noch nichts von der medizinischen Herrschaft des Karbols, des Chinin und Antipyrins, da lagen noch, gedörrt und in Bündel gebunden, die altehrwürdige Kamille und Pfeffermünz, die Fliederblüte und der Baldrian, die Arnika und das Tausengüldenkraut, der Kalmus und der Enzian. Daneben boten diese Frauen allerlei eßbare Pilze feil, auch Wacholderbeeren und Rispen des Schachtelhalms zum Reinigen der Pfeifen. Urtümlich und wie aus fernen Zeiten stammend erschienen mir Waren wie Händlerinnen; und merkwürdig, die Käuferinnen, die ab und zu stehen blieben und etwas gegen allerlei Gebresten einkauften, waren gerade so alt und erschienen auch wie übrig geblieben aus einer alten, verflossenen Zeit.

Aber über dem ganzen Markte lag ein Hauch von Dunst und Hitze, und hin und her wanderten gefüllte und geleerte Maßkrüge vom Markte zu den umliegenden Schenken. Dort saßen Bauern aus Bayern und Schwaben, die ihren Kauf oder Verkauf beendet, und freuten sich des kühlen Bieres und stärkten sich an Kalbhaxeln, Knödeln, Gansherzln, Kalbsgekrös, Schweinszüngerln und anderen echt bayrischen Gerichten.

Eine Strecke weiter rauschte die Isar. Einen Teil ihres Wassers liefert sie zum Treiben der Maschinen, welche die Stadt mit elektrischem Lichte versorgen, das abends taghell die Straßen und Plätze und zahlreiche Häuser erleuchtet. Aber der starke Fluß

behält noch genug in seinem Bette und er nimmt das abgeleitete, das in schöner Kaskade ihm brausend wieder entgegenstürzt, obendrein bald wieder auf. Zahlreiche Brücken spannen sich über den eilenden Fluß, prächtige Anlagen begleiten vielfach seine steilen Ufer, und von fern her summt und schwirrt das Leben der Stadt und ragen ihre stolzen Türme und Bauten.

Besonders die Abendstunden in den Anlagen an der Isar sind schön. Dann wird es stille über der Stadt, die Bäume zeichnen sich in schwarzen, wuchtigen Umrissen von dem dämmernden Himmel ab, nur der Fluß wirft noch einen helleren Schein zurück. Lauter und klingender rauscht nun sein kühles Wasser auf, es ist als ob es Grüße herab brächte, droben aus den Schnee- und Felseinöden des Karwendel und des Wettersteins, aus den dunklen Wäldern des Oberlaufes und vom blauen Walchensee. Noch einmal leben unter diesem Singen und Rauschen die lieben Erinnerungen an unsere Wanderungen droben im Hochgebirge in uns auf, und nur die Hoffnung aufs Wiedersehen macht uns den Abschied leichter.

Inhalts-Verzeichnis.

		Seite
1.	Am Bodensee	1
2.	Auf der Arlbergbahn	15
3.	Durchs Engadin und den Vintschgau nach Landeck	33
4.	Von Landeck nach Ötzthal	45
5.	Durchs Ötzthal	56
6.	Im Hochgebirge	69
7.	Thalabwärts nach Innsbruck	86
8.	Innsbruck	98
9.	Am Tegern- und Achensee	111
10.	Durchs Zillerthal	122
11.	Über Bozen und Meran zum Ortler	134
12.	Ein Ausflug in die Dolomiten	147
13.	Über den Brenner und den Inn abwärts nach München	158
14.	Von München über den Starnberger See nach Garmisch-Partenkirchen	170
15.	Von der Hauptstadt nach Füssen und über Kempten und Immenstadt an den Bodensee	188
16.	Ostwärts zum Großglockner	201
17.	In den Thälern von Rauris und Gastein	215
18.	Nach Salzburg	230
19.	Ein Ausflug zum Königssee und ins Salzkammergut	242
20.	Über Chiemsee nach München	26